Rasch

Aus dem Schuldbuch
Louis Bonaparte's.

Von

Gustav Rasch.

Motto:

Hat mein Gewissen doch viel tausend Zungen,
Und jede Zunge bringt verschied'nes Zeugniß,
Und jedes Zeugniß straft mich einen Schurken.
Meineid, Meineid, im allerhöchsten Grad,
Mord, grauser Mord, im fürchterlichsten Grad,
Jedwede Sünd', in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: Schuldig! schuldig! —
Shakespeare (Richard III.).

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1870.

Inhalt des ersten Bandes.

Cäsar, die Todten grüßen Dich!

Ist Dir nun wohl? Das grause Völkerhetzen
Hat lange Dein umwölktes Hirn gebrütet,
Die Schlächter ließest Du die Messer wetzen,
Der Cäsar winkt: die wilde Meute wüthet;
Doch während sie aufjauchzend sich verneigen,
Die Sterbenden, die zur Arena zieh'n,
Sieh' auch empor die bleichen Schatten steigen,
Die ernst und lautlos Dir vorüber flieh'n,
Erkennst Du sie? regt Dein Gewissen sich!
Cäsar, die Todten grüßen Dich!

Wo schamlos jetzt sich das geschminkte Laster
Wahnsinn'gen Frevels Tummelplatz erkoren.
Da lagen sie zerschmettert auf dem Pflaster,
Dem Eide treu, den lächelnd Du geschworen,
Die ersten Ziele jener Mordgeschütze,
Daran Dein Witz geübt sich alle Zeit.
Voll Blut die Blouse und die rothe Mütze,
Darin Du selbst die Republik gefreit,
Bis hinterrücks der Würger sie beschlich —
Cäsar, die Todten grüßen Dich!

Die nicht den schnellen Heldentod gestorben,
Den Säbel in der Faust, mit heit'rer Miene:
Die in Cayenne's Fiebersumpf verdorben,
Zerstückelt von der trock'nen Guillotine,
Und die der Kerker langsam hingeschlachtet,
Bis mit dem Leben auch die Kette fiel,

Die von des Heimweh's heißem Schmerz umnachtet
Das Licht erlöschen sahen im Exil,
Und deren Haupt daheim der Kummer blich —
Cäsar, die Todten grüßen Dich!

Sie nahen auch mit ihren off'nen Wunden,
Die sich für Deines Adlers Flug entschieden,
In Deinen Schlachten frühen Tod gefunden,
Du sprachst: es ist das Kaiserreich der Frieden;
Du führtest für die Freiheit sie zum Kriege,
Und wenn ihr Blut den Sieg Dir übergab,
Grubst höhnend Du nach jedem neuen Siege
Auch für die Freiheit stets ein neues Grab,
Daß einem Kirchhof' diese Erde glich —
Cäsar, die Todten grüßen Dich!

Sie wälzen sich heran vom schwarzen Meere,
Die Schläfer steigen aus Italiens Auen,
Die Du befreit, damit sie Deine Heere
Als Unterdrücker wieder mußten schauen;
Und die, weit über'n Ocean entsendet,
In Mexiko ereilte das Geschick,
Da Du zum zweiten Mal das Schwert gewendet
Ingrimm'gen Hasses auf die Republik,
Und Deines Glückes Stern zuerst erblich —
Cäsar, die Todten grüßen Dich!

Ein Schatten noch ist seiner Gruft entstiegen,
Nicht Ruhe läßt's ihm bei den Invaliden,
Die Deutsche Losung: Sterben oder Siegen!
Hat einst auch seinen jähen Sturz entschieden;
Im grauen Rocke mit dem kleinen Hute
Zum Abmarsch fertig steht der Ahnherr da,
Doch blickt er nicht in wildem Kampfesmuthe,
Er deutet rückwärts auf Sanct Helena,
Als sehnt' er nach dem stillen Grabe sich —
Cäsar, die Todten grüßen Dich!

Albert Traeger.

Erstes Kapitel.

Das Schuldbuch Louis Bonaparte's.

Das Schuldbuch Louis Bonaparte's. Morny, Jecker und der mexikanische Krieg. Wie Granier aus Cassagnac ein berühmter Mann wird. Die Lohnschreiber des zweiten Kaiserreichs und seine Geschichtsschreiber seit anderthalb Jahren. Tenot, Rochefort, Delescluze, Vermorel, Taxile Delord, George Duchêne, Gastineau.

Das Schuldbuch Charles Louis Bonaparte's — so ist der richtige Name *) —, welches seit Jahr und Tag, seitdem der französischen Presse der durch das Gewaltdekret vom 16. Februar 1852 angelegte Knebel aus dem Munde genommen worden ist, alle französischen Oppositionsblätter täglich aufschlagen, umfaßt neunzehn Bände; jeder Band hat dreihundertfünfundsechzig Seiten; jede Seite ist mit Blut geschrieben. Die Menschenopfer, welche auf jeder Seite dieses Schuldbuches verzeichnet sind, sind unzählbar; das vergeudete Nationalvermögen ist gar nicht zu berechnen. Der mexikanische Krieg hat, nach einem ganz geringen Anschlage, eine und eine halbe Milliarde

*) S. Protokoll der Nationalversammlung vom 20. Dezember 1848.

und 350,000 Menschenleben gekostet — um nur aus den dynastischen Kriegen, welche das „Empire" seit siebenzehn Jahren geführt hat, ein Beispiel herauszugreifen; das eigentliche Motiv dieses mörderischen Krieges ist in den Millionen zu suchen, die der berüchtigte Jecker von der mexikanischen Republik als Entschädigung für ganz unerweisbare Ansprüche verlangte und auf Grund eines geheimen Abkommens mit dem Minister Morny theilte. Eugen Tenot hat sein Buch über den Staatsstreich „Paris im Dezember 1851" noch unter dem Drucke des Dekrets vom 16. Februar 1852 geschrieben; die Gewalt der Umstände hat ihm deßhalb ein mit sehr schwachen Farben aufgetragene Charakteristik Morny's dictirt, wenn er sagt: „das Dictionäre des Contemporains schweigt über seine Familie; noch im Jahr 1851 war Herr von Morny besser als Weltmann und Börsenspekulant, weniger als Politiker bekannt. Obgleich er schon einen Ruf erlangt hatte in der Kunst, industrielle Unternehmungen in Schwung zu bringen und Werthpapiere, die man Aktien nennt, rentabel zu machen, so galt er doch noch für einen Mann von mäßigem Vermögen." Um Morny zu charakterisiren, muß man andere Farben verwenden.

Morny, einer der intellectuellen Urheber des Verbrechens vom zweiten Dezember, war in den Jahren 1849, 1850 und 1851, wo ich als Flüchtling in Paris lebte, eine dort als Lebemann, Schuldenmacher, Schwindler und falscher Spieler berüchtigte Persönlichkeit und stand in allgemeiner Verachtung. Doch — ich werde von allen den berüchtigten Persönlichkeiten des „Empire" später sprechen;

Mann in der Journalistik werden können? Machen Sie das Beste schlecht, schimpfen Sie Voltaire einen Dummkopf und Rousseau einen Elenden und man wird empört darüber sein. Sind Sie erst so weit, dann ist es Ihre Sache, sich weiter zu helfen!“ Diesem Grundsatz ist Granier aus Cassagnac auch immer treu gewesen und hat es in der That aus Nichts zu Etwas gebracht — ein Zeichen, daß er ein praktischer Mensch ist, der das Handwerk versteht. Er hat für Carrell geschwärmt, Victor Hugo vergöttert und Rousseau einen Straßenjungen genannt. Er hat als ein armer und bestochener Journalist Guizot gelobt und bald wieder angefeindet; er hat Thiers begeifert — Thiers als ein Ideal angebetet. Jetzt, wo er sein Brod durch die Regierung gefunden, hat er aus Dankbarkeit die Republikaner, Socialisten, Verbannten und Geächteten geschmäht, wie ein gewissenloser Charakter es nur konnte. „Gut“, wird er sich gesagt haben, als er die Entrüstung über seinen Cynismus bemerkte, „jetzt bist Du ein berühmter Mann geworden.“ Heute ist Granier Redakteur des „Pays“, des bekannten Pariser bonapartistischen Blattes; kein anständiger Mensch geht mit ihm um. Als Redakteur des „Pays“ sagt Schmidt-Weißenfels von ihm: „die widerliche Leidenschaftlichkeit dieses Schriftstellers, der sich an das Kaiserthum verkauft hat, die Niedrigkeit seines Charakters haben auch die frühere Achtung vor dem Blatt untergraben, und es gehört zu den am wenigsten gelesenen Journalen von Paris. Als Journalist charakterisirt Granier die übelste Seite eines Soldschreibers. Als junger Mann gab er ein Geschichtswerk ohne Werth

über die arbeitenden Klassen heraus und schon Mager nennt ihn im Jahre 1838 einen subventionirten Journalisten, dessen Feder jedem Ministerium zu Gebote stehe. In der „Presse“ begann er seine Laufbahn; nachher gehörte er verschiedenen andern Journalen an; doch immer stand er im Solde der jeweiligen Regierung; nur die Republik strich ihn von der Liste der Subventionirten und deßhalb verkaufte er sich mit Leib und Seele dem Bonapartismus. Dieser gab ihm Alles, sogar ein offiziöses Journal, in welchem, wenn der alte Granier nicht seine Fanfarronaden losläßt, sein würdiger Sohn Paul die Politik mit Dreschflegeln behandelt. So ist denn glücklich das „Pays“ von 20,000 Abonnenten unter den Graniers bis auf 2000 herabgekommen.*) Ich halte mich bei Granier hier nur so lange auf, weil er zu den Geschichtsschreibern des zweiten Kaiserreichs zählt, um mittelst seiner Charakteristik ein Bild seiner erbärmlichen Collegen zu geben, der Belouino's, Mayer's, Mauduit's, de la Guerronière's und ähnlicher Subjecte, welche achtzehn Jahr hindurch Louis Bonaparte und seinen Spießgesellen als Lobredner und Lohnschreiber des Eidbruchs, des Mordes, der Corruption und des Diebstahls gedient haben. Granier ist ein intimer Freund Pierre Bonaparte's, der Victor Noir ermordete. Er war gleich nach dem Morde nach Auteuil gefahren, von seinem prinzlichen Freunde telegraphisch berufen, und ist wahrscheinlich

---

*) S. Frankreich und die Franzosen. Von Schmidt-Weißenfels. II. Bd. Berlin. A. Sacco Nachfolger 1868.

derjenige, der dem Mörder die Lüge von der Ohrfeige an die Hand gab, um „als Todtschläger in Ueberschreitung der Nothwehr" der Verurtheilung als Mörder zu entgehen. Eugen Tenot, der heutige Redakteur des Siècle, der seit seinem Eintritt in die Redaktion des Siècle durch die charaktervolle Haltung des Blattes die Sünden des alten Havin wieder gut macht, hat nun das Verdienst, in seinem berühmten Buche „Paris im Dezember" das Verbrechen des Staatsstreiches aktenmäßig beleuchtet und die Wahrheit in der Geschichte des zweiten Dezember 1851 wiederhergestellt zu haben. Seinem, übrigens durch die Gewalt der Umstände erzwungenen, sich nur in Thatsachen bewegenden und mit einer außerordentlichen Mäßigung geschriebenen Werke ging ein anderes Buch vorher, welches in Deutschland wenig beachtet worden ist, aber desto berühmter in Frankreich wurde. Es führt den Titel: „Die Provinzen im Dezember 1851" und schildert den Widerstand, den der Staatsstreich in den Departements gefunden hat. Tenot sagt über dies erste Buch: „Ich hatte unter den gehässigen Anklagen gelitten — von Meuchelmorden, Plünderungen, Schändungen, Brandstiftungen — womit man 1852 die Republikaner zu beschimpfen suchte, die sich in den Departements dem Staatsstreich vom zweiten Dezember mit bewaffneter Hand widersetzt hatten und durch Kriegsgerichte und gemischte Kommissionen zu Tausenden nach Cayenne, nach Afrika oder in's Exil geworfen worden waren. Als mich zwölf Jahre später allerlei günstige Umstände in den Stand gesetzt hatten, den wahren Sachverhalt dieser Ereignisse festzustellen und diese Masse

von Verläumdungen — schamlose Erfindungen, welche die Mehrzahl des französischen Publikums für wahr gehalten hatte, über den Haufen zu werfen, da dachte ich ein gutes Werk zu thun, wenn ich das Ergebniß meiner beharrlichen und, ich darf es sagen, gewissenhaften Ueberzeugung veröffentliche."

Tenot's beide Bücher läuteten den seit einem Jahre in Frankreich begonnenen Kampf gegen das Kaiserreich und zur Wiederherstellung der Republik ein. Eugen Tenot erschien vor Rochefort und vor Delescluze in Frankreich ganz allein auf dem Kampfplatze und Tenot war und blieb Sieger. „Bürger", sagte ich zu Tenot, als mein Kampfgenosse für die Freiheit Italiens, Anatole de la Forge, der Verfasser des Buches „la république de Venise", der Freund Garibaldi's, mich ihm bei meiner letzten Anwesenheit in Paris, im Redaktionszimmer des Siècle vorstellte, „Sie waren der Erste. Sagen Sie mir, weßhalb haben denn Bonaparte und seine Helfershelfer Ihre beiden fürchterlichen Bücher nicht unterdrückt? Ich kenne beide; sie enthalten entsetzliche Aktenstücke wider den Mann des zweiten Dezember." Tenot lachte und sagte: „Bürger, die Aktenstücke enthalten zu fürchterliche Wahrheiten. Wäre Bonaparte gegen mich eingeschritten, so hätte dies Einschreiten die Auflage meiner Bücher verzehnfacht." Die Gewaltregierung des zweiten Dezember beging diesen Fehler bei Nr. 4 der Laterne Rocheforts. Durch die Verfolgung der Nr. 4 erhielt die „Laterne" einen europäischen Ruf und eine Auflage von achtzigtausend. Es war indeß noch ein anderer Grund, der die

Regierung Bonaparte's abhielt, Tenot zu verfolgen. Das „Empire“ war im Juli 1868 schon so in der Achtung von ganz Frankreich herunter, daß es eine Verfolgung der Tenot'schen Bücher nicht mehr wagen konnte. Heute — ja heute sind ganz andere Schriften, wie die Tenot'schen Werke, in Paris auf dem Markt erschienen und werden zu vielen Tausenden täglich verbreitet. Delescluze, Gastineau, Ranc, Mouton haben die Schrecken des großen Kerkers, der Afrika heißt, und des fieberathmenden Fabellandes Guyana, welches der Franzose kurzweg „Cayenne“ nennt, enthüllt. Vermorel und Taxile Delord sind beschäftigt, eine Geschichte des zweiten Kaiserreichs zu schreiben.

George Duchêne hat das „industrielle Empire“ kritisirt. Aus Cayenne und Afrika sind die übrig gebliebenen Deportirten des Dezembers und „die Verdächtigen“ des Jahres 1858 nach Frankreich zurückgekehrt, um von den Todten der Steppe und von der „trocknen Guillotine“ zu erzählen. Jeder Tag hat seit anderthalb Jahren in Frankreich ein neues Blatt aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's und seiner Spießgesellen an die Oeffentlichkeit gebracht. In Deutschland ist bis jetzt sehr wenig aus seinem fürchterlichen Inhalt bekannt geworden. Mit der Schilderung des Verbrechens des zweiten Dezembers beginnend, werde ich nun ein Kapitel nach dem anderen aus dem Schuldbuche Louis Bonaparte's aufschlagen. Jedes Kapitel ruft dem meineidigen Präsidenten der Republik, dem ehemaligen „Kaiser der Franzosen“, Shakespeare's Worte König Richards des Dritten entgegen:

als die Gestalten der Ermordeten vor der Schlacht bei Bosworth ihm im Traume erschienen:

„Hat mein Gewissen doch viel tausend Zungen,
Und jede Zunge bringt verschiedenes Zeugniß,
Und jedes Zeugniß straft mich einen Schurken,
Meineid, Meineid, im allerhöchsten Grad,
Mord, grauser Mord im fürchterlichsten Grad,
Jedwede Sünd', in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: „Schuldig! schuldig!"

Zweites Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember.

Eine Abendgesellschaft, um ein Verbrechen zu maskiren. — Mitternacht im Elysée im Kabinet Louis Bonaparte's. — Was nach Mitternacht in der National-Druckerei geschah. — Auf der Polizeipräfektur. — Im Elysée um drei Uhr Morgens. — Zweifel eines Verschworenen. — Die Pistolen Fleury's. — Geldvertheilung im Elysée. — Fünfzig Millionen Franken. — Die Truppenaufstellung in Paris am Morgen des zweiten Dezember. — Vorbereitung im Elysée zur Flucht über die Grenze. — Der Morgen des Verbrechens bricht an.

Es war am 1. Dezember 1851, Abends um neun Uhr. Im Elysée, der Wohnung Louis Bonaparte's seit seiner Ernennung zum Präsidenten der französischen Republik, war großer Empfang. Eine Menge berühmter und bedeutender Personen war geladen. Der Zudrang war außerordentlich; die Gesellschaft glänzend. Das Orchester executirte in vortrefflicher Weise Felicien David's berühmte Komposition „die Wüste".

Die Abendgesellschaft im Elysée war am 1. Dezember deßhalb mit besonderem Glanz in Scene gesetzt, weil sie das Verbrechen der folgenden Nacht maskiren sollte. Morny, der ausnahmsweise in der Abendgesellschaft im Elysée nicht anwesend war, befand sich in der komischen Oper, wo

heute zum ersten Male die Rosenfee von Halévy gegeben wurde. Wie geflissentlich zeigte er sich überall im ganzen Hause. Bald erschienen sein kahler Kopf und sein abgespanntes Gesicht in dieser, bald in jener Loge des ersten Ranges. Um zehn Uhr erblickte man den Staatsstreichminister dieser Nacht in einer Prosceniumsloge, in der sich Madame Liardières, die Gemahlin des ehemaligen Ordonnanzoffiziers Louis Philipps, des durch die Februarrevolution fortgejagten sogenannten „Bürgerkönigs“, befand. „Es heißt“, sagte die Dame in ironischem Tone zu ihm, als er neben ihr stand, „daß man im Begriff steht, die Kammer auszufegen; auf welche Seite werden Sie sich stellen, Herr von Morny?“

„Wo gefegt wird, Madame“, erwiederte Morny, in cynischer Weise lachend, „stelle ich mich immer auf die Seite, wo der Stiel des Besens ist.“

In der nebenbefindlichen Loge saßen die Generale Cavaignac und Lamoricière. Morny sprach deutlich und laut genug, daß beide Generale hören konnten, was er sagte.

Louis Bonaparte sah am Abend des 1. Dezember bleich und abgespannt aus. Sein Aussehen fiel in der Gesellschaft allgemein auf. Es hieß, er sei unwohl. Niemand ahnte, daß sein Aussehen die Folge der Besorgniß war, ob das in dieser Nacht beabsichtigte und mit größter Sorgfalt bis in die kleinsten Details vorbereitete Verbrechen gelingen würde oder nicht. Er mußte »va banque« spielen — oder das Verderben stand ihm in gewisser Aussicht. Die Nationalversammlung hatte bereits zweimal die

Forderung, sein Gehalt zu erhöhen, abgelehnt. Bereits im Jahre 1849 hatte er Wechselschulden zu fabelhaften Diskonten bei Wucherern kontrahirt. In den letzten Tagen des November hatte ein bedeutender Pariser Banquier vier Wechsel, die Louis Napoleon auf ihn gezogen hatte, jeden zu zehntausend Franks, zurückgewiesen. Seine Amtszeit als Präsident der Republik lief binnen fünf Monaten ab.

Um zehn Uhr stand Louis Bonaparte im großen Empfangssaal des Elysée am Kamin gelehnt, mit mehreren Personen der Gesellschaft über gleichgültige Dinge plaudernd. Seine matten, halbgeschlossenen Augen schweiften im Saal hin und her, als wenn er Jemand suche. Da trat ein Mann in der Uniform eines Obersten in der Nationalgarde ein. Es war der Tags vorher durch ihn ernannte neue Chef des Generalstabes, ein gewisser Vieyra, ein Mensch von sehr schlechtem Rufe, „Lebemann zweiter Klasse", wie Jedermann wußte, in seinem Vermögen ruinirt. Der brave General Perrot, Oberkommandant der Nationalgarde, hatte sofort seine Entlassung eingereicht; „er wollte", wie Tenot sagt, „mit diesem Menschen nichts zu thun haben."

Vieyra war ein Mensch wie Morny, geschaffen für Geschäfte, Schwindel und Spekulationen. Durch die brutale Zerstörung der Boulé'schen Druckerei im Juni 1849 hatte er sich einen Namen gemacht als ein Mensch, der Brutalität und Geschick genug hat, einen Handstreich auszuführen. Deßhalb hatte ihn Louis Bonaparte Tags vorher zum Chef des Generalstabes der Nationalgarde ernannt. Ein anständiger Mann hätte sich zu dem Bubenstreich,

zu dessen Ausführung Vieyra in der folgenden Nacht bestimmt war, nicht hergegeben. Als der General Perrot, wie zu erwarten war, seinen Abschied einsandte, hatte Louis Bonaparte sich beeilt, ihm in dem später als Gouverneur der Invaliden verstorbenen General Lawöstine einen Nachfolger zu geben. General Lawöstine war ein alter und eifriger Bonapartist, ein Mensch von beschränkten Geistesgaben, in politischer Beziehung eine Null. Man hatte es gar nicht einmal für nöthig gehalten, ihn für die Staatsstreichpläne zu gewinnen, da man ganz sicher war, daß Vieyra, sein Generalstabschef, ohne ihn zu fragen, an seiner Statt handeln würde.

Louis Bonaparte und Vieyra näherten sich vorsichtig einander. Dann fand zwischen ihnen folgendes Gespräch statt:

„Oberst", begann Louis Bonaparte, „Sie schlafen im Generalstabe der Nationalgarde in den Tuilerien?"

„Prinz, mein Vorgänger schlief dort; ich schlafe zu Hause."

„Sie müssen heute im Generalstabe schlafen" — mit leiserer Stimme — „es ist für diese Nacht."

„Ein Grund mehr in meiner Wohnung zu schlafen; es könnte auffallend erscheinen, wenn man mich die Nacht in einem Lehnstuhl im Generalstabe zubringen sähe."

„Sie haben Recht: aber merken Sie sich wohl, um sechs Uhr Morgens sende ich Ihnen einen Befehl: daß kein Nationalgardist in Uniform sichtbar wird." *)

---

*) S. Belouino. L'histoire d'un coup d'Etat. Paris.

Die Aufgabe Vieyra's war eine leichte. Sie bestand darin, mittelst eines Messers die Trommeln des Generalstabes zu durchschneiden, so daß am andern Morgen kein Generalmarsch geschlagen werden konnte.

Um elf Uhr hatte sich die Abendgesellschaft entfernt. Die Umgebung des Palastes war still und öde. Im Elysée selbst war Alles dunkel. Nur das Kabinet Louis Bonaparte's war noch durch eine Astrallampe erleuchtet. In diesem Kabinet fanden sich gegen Mitternacht sieben Personen zusammen: Louis Bonaparte, Präsident der Republik, sein Ordonnanzoffizier, Oberstlieutenant Beville, der ehemalige Wachtmeister Fialin, genannt Persigny, der ehemalige Komödiant, Possenreißer, Handlungsreisender, dann Offizier und Oberst eines Regiments der Fremdenlegion, seit Oktober Kriegsminister Le Roy de Saint-Arnaud, der seit einigen Tagen zum Polizeipräfekten in Paris ernannte Maupas, Morny, der aus der komischen Oper kam, und der bekannte, ebenfalls vor einigen Jahren gestorbene Kabinetssekretär Bonaparte's, der berüchtigte Mocquard. Fleury war nicht anwesend; er hatte später in diesem Kabinet zu erscheinen. Ich werde gleich erzählen, wo der Kommandant Fleury, der einen speziellen Auftrag hatte, um Mitternacht war.

„Niemand ahnt etwas", sagte Louis Bonaparte eintretend, öffnete mit dem kleinen Schlüssel, den er gewöhnlich an der Uhrkette befestigt trug, das geheime Schubfach seines Sekretärs und entnahm aus demselben ein versiegeltes Paket, in welches Mocquard alle auf den Staatsstreich bezüglichen Papiere vereinigt hatte. Auf dem Um-

schlag stand das Wort „Rubicon“, von Louis Bonaparte selbst geschrieben. Aus dem Umschlag zog er ein Dekret, um es Morny zu überreichen. Es war seine Ernennung zum Minister des Innern. Beville empfing die Proklamationen und Dekrete, mit denen Paris am andern Tage überrascht werden sollte, nebst dem Befehl, sie in die National-Druckerei zu besorgen. Persigny erhielt den Auftrag, die Ueberrumpelung des Palastes der Nationalversammlung durch den General Espinasse zu überwachen. Alle entfernten sich zur Erfüllung ihres Auftrags. Nach Mitternacht befanden sich Louis Bonaparte und Mocquard allein in dem Kabinet. Sie gingen mit einander auf und ab, und Louis Bonaparte amüsirte sich über die Figur, die die beiden kleinsten Mitglieder der Nationalversammlung, Herr Thiers und Herr Baze, spielen würden, wenn man sie im Hemde zu Gefangenen mache. *)

Sehen wir nun zu, was sich in dieser Nacht in der National-Druckerei und auf der Polizeipräfektur ereignete.

Direktor der National-Druckerei war Herr von Saint-Georges. Derselbe war von Louis Bonaparte für das Verbrechen dieser Nacht gewonnen worden. Er hatte, unter dem Vorwande einer wichtigen Arbeit, seine sämmtlichen Setzer um elf Uhr in die Druckerei bestellt. Die Säle und der Hof waren von einer Kompagnie mobiler Gensd'armen besetzt. Ein Fiakre fährt vor. Heraus

*) S. Taxile Delord; Mémoires d'un bourgeois par L. Véron; Tenot, Paris im Dezember 1851.

steigt in Begleitung des Kommandanten Fleury der Ordonnanzoffizier Louis Bonaparte's, Béville, und übergiebt Saint-Georges die zu druckenden Manuskripte. Aber die Setzer, obschon ihnen die Manuskripte nur in kleinen Abschnitten übergeben werden, so daß es dem Einzelnen unmöglich ist, den Sinn des ganzen Manuskriptes zu entziffern, weigern sich zu setzen, da sie ein Verbrechen wittern. Doch der Ordonnanzoffizier weiß für eine solche Weigerung Rath. Der Mann hatte einen Erlaß des neuen Kriegsministers bei sich, der gedruckt werden sollte, dahin lautend, vom andern Morgen an in Paris Alles zu erschießen, was Widerstand leisten oder am Barrikadenbau Theil nehmen würde; wie natürlich war es, daß der Kapitän der Gensd'armen, Delaroche, den Befehl erhalten hatte, Alles zu erschießen, was in der Druckerei nicht setzen wollte oder sich dem Fenster nähere oder aus der Druckerei herauszukommen versuche! Béville spricht leise mit dem Kapitän der Gensd'armen, welcher sofort seinen Untergebenen Befehle ertheilt. Die Gewehre werden scharf geladen, an den Thüren und Fenstern Posten ausgestellt, jeder Setzer von zwei Gensd'armen in die Mitte genommen, die den Befehl erhalten, den Setzer, falls er sich noch einmal weigere, zu setzen, ohne Weiteres niederzuschießen. Solchen Maßregeln gegenüber war freilich Widerstand unmöglich. Um drei ein halb Uhr Morgens sind alle Dokumente gedruckt. Béville und Saint-Georges fahren im Fiakre des Ersteren nach der Polizei-Präfektur, die Drucksachen Maupas zu überbringen, um sie in Paris anschlagen zu lassen; Fleury fährt nach dem Elysée zurück. Die

Druckerei bleibt bis acht Uhr besetzt und die Setzer werden bis dahin von den Gens'darmen festgehalten.

Auf der Polizeipräfektur hatte der Polizeipräfekt des Staatsstreichs um Mitternacht achthundert Stadtsergeanten versammelt. Um drei Uhr Morgens kamen einige vierzig Polizeikommissäre und Friedensoffiziere hinzu, lauter ausgesuchte Leute, Polizisten, auf welche sich der Polizeipräfekt, mochte er ihnen auftragen, was er wollte, vollständig verlassen konnte. Maupas' Vorgänger im Amte, Carlier, mit dem Louis Bonaparte den Staatsstreich bekanntlich schon seit Monaten überlegt und berathen, hatte diese vierzig Polizeikommissäre ausgesucht; unter seiner Leitung hatte Jeder die Verhaftung, welche ihm zu Theil werden sollte, studirt und erwogen. Jeder kannte die Wohnung und die Gewohnheiten seines Opfers, dessen er sich in dieser Nacht bemächtigen sollte, ganz genau. „Diese Leute“, sagt der erbärmliche bonapartistische Lohnschreiber Granier aus Cassagnac in seinem Buche über den Staatsstreich, „waren mit einer ganz besondern Sorgfalt für das Werk, das man ihnen anzuvertrauen gedachte, ausgesucht und vorbereitet worden.“ Selbstverständlich wußte Niemand in dem Moment, wo er auf die Polizeipräfektur befohlen wurde, den eigentlichen Zweck seiner Berufung. Für die achthundert Sergeanten mußte als Vorwand die angeblich erwartete Ankunft der gefährlichsten Flüchtlinge aus London dienen. Um vier Uhr Morgens ließ Maupas jeden Kommissär einzeln in sein Zimmer treten, um jedem Einzelnen den Verhaftsbefehl der Person, die er zu überfallen hat, mitzutheilen. In den Verhaftsbefehlen war „Komplott

gegen die Sicherheit des Staates, Theilnahme an geheimen Verbindungen und Besitz von Waffen" als Ursache der Verhaftung angegeben. Um fünf Uhr setzt sich dieser Zug von Schergen und Polizisten von der Polizeipräfektur in Bewegung, um in allen Theilen der Stadt ihre Opfer im Schlafe zu überfallen. Wagen, um sie schnell an die Orte ihrer Bestimmung zu bringen, waren bereits im Voraus massenweis auf den Hof der Präfektur bestellt. Unter den zu Verhaftenden befanden sich die berühmtesten Generale Frankreichs, wie beispielsweise die Generale Changarnier, Cavaignac, Bedeau, Lamoricière, Leflô und Charras, alle republikanische Mitglieder der Nationalversammlung, lauter Männer von Gesinnung und festen Grundsätzen, wie Greppo, Baze, Miot, Nadaud, Kapitän Cholat, Lieutenant Valentin, Roger du Nord.

Zwischen drei und vier Uhr Morgens sehen wir sämmtliche Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember nochmals im Kabinet ihres Chefs versammelt. Fleury und Béville berichten über den Druck der Proklamationen, Maupas, daß seine Schergen und Polizisten auf der Polizei-Präfektur nur auf Befehle warten, um über ihre Opfer herzufallen, General Magnan, der zum Oberkommandanten der ganzen Pariser Armee ernannt ist, um seine Instruktionen von dem neuen Kriegsminister Saint-Arnaud zu erhalten; Morny, um sich in Besitz des Ministeriums des Innern zu setzen und sich der Centralleitung aller Administrativbehörden durch ganz Frankreich zu bemächtigen; Persigny, um den speziellen Auftrag zu empfangen, die Ueberrumpelung des Palastes der

Nationalversammlung zu überwachen. „Um diese Zeit", sagt Tenot, „habe sich bei Einer der Personen, die sich zu dem Verbrechen verbindlich gemacht, ein gewisses Zaudern gezeigt, und das kräftige Dreinfahren des Kommandanten Fleury sei nicht überflüssig gewesen, um diesen Anfall von Schwäche zu hintertreiben." Die Details dieser Mittheilung gibt uns ein bekannter englischer Schriftsteller. Kinglake sagt in seinem Buche »Invasion of the Crimea:« „Die Nacht rückte vor. Wichtige Schritte waren gethan; dennoch, obwohl sehr gefährlich, war es nicht durchaus unmöglich für die Verschworenen, inne zu halten. Sie konnten die Briefe, welche die Minister entließen, zerreißen, und wenn sie auch nicht hoffen konnten, die Drucker am Plaudern zu hindern, so war es doch noch nicht zu spät, die Worte und selbst den Hauptinhalt der Proklamation zurückzuhalten. Aber die nächsten Schritte waren unwiderruflich. Hier zu dieser Zeit soll einem Theil der Verschworenen der Muth entsunken und Einer von ihnen vor dem Weitergehen zurückgeschreckt sein; Fleury soll dann diesen Unschlüssigen allein genommen, die Thür verschlossen, ein Pistol gezogen und seinen aufgeregten Freund auf der Stelle zu erschießen gedroht haben, wenn er sich länger weigere, vorzugehen."

Louis Bonaparte blieb mit Mocquard im Elysée. Dem General Espinasse, einem Abenteurer aus der afrikanischen Armee, war der Ueberfall des Palastes der Nationalversammlung anvertraut worden. Bevor die Verschworenen auseinandergingen — um sich entweder in Bürgerblut gebadet oder im Kerker und auf dem Schaffot

wiederzusehen, fand noch die „Krönung des Gebäudes“ — um mich eines bonpartistischen Ausdrucks zu bedienen — statt, eine Scene eigenthümlicher Art, eine Geldvertheilung. Daß sie stattgefunden hat, ist außer Zweifel. Die Art und Weise wird nun verschieden erzählt: „Ein Gerücht“, sagt Tenot, „war im Umlauf und ist so hartnäckig versichert und so allgemein für wahr gehalten, daß die Regierung darüber in Unruhe gerieth. Es hieß nämlich, auf Befehl des Präsidenten der Republik wären der Bank von Frankreich in der Nacht des Staatsstreichs zwanzig Millionen Franks weggenommen worden; es wurde hinzugefügt, ein Theil dieser bedeutenden Summe wäre unter die vornehmsten Behörden des Staatsstreichs vertheilt worden — man gab die Summe an, die der Eine oder der Andere erhalten habe — und das Uebrige, so wurde versichert, sei Tags vorher an die Truppen ausgetheilt worden. Kurz darauf veröffentlichten die Blätter Briefe des Finanzministers Casabianca, und d'Argouts, Direktors der Bank von Frankreich, welche diese Gerüchte ausdrücklich Lügen straften. Der Letztere behauptete, eine Summe von zwanzig oder fünfundzwanzig Millionen, welche die Bank dem Staate schulde und deren Zahlung gerade jetzt hätte bewirkt werden können, wäre nicht eingezogen worden. Dies Gerücht hatte jedoch so viel Spuren seines Eindrucks hinterlassen, daß Granier aus Cassagnac es nach mehreren Jahren nach den Ereignissen für nöthig gehalten hat, mit der Erzählung einer Thatsache, die bis dahin unbekannt war, zu antworten. Derselbe sagt: „Als der Prinz sich am Abend des 1. Dezember entschloß, die

Gesellschaft durch eine entscheidende Maßregel zu retten, hatte er von seinem ganzen persönlichen Vermögen, von seiner ganzen Erbschaft, nur noch eine Summe von fünfzigtausend Franks übrig. Er wußte, daß bei gewissen merkwürdigen Gelegenheiten die Truppen, dem Aufstande gegenüber, aus Mangel an Lebensmitteln schwach geworden und mehr ausgehungert als besiegt worden waren. Er nahm also Alles, was ihm noch übrig blieb, bis zum letzten Fünffrankenthaler und beauftragte den Obersten Fleury, von Brigade zu Brigade, von Mann zu Mann herumzugehen und diese letzten Pfennige seines Eigenthums an die Soldaten, die Sieger über die Demagogie, zu vertheilen."

Ueber den Werth der Ableugnung einer Thatsache Seitens eines Helfershelfers bei dem Verbrechen des zweiten Dezember — ich meine Casabianca — ist wohl kein Wort zu verlieren; der berüchtigtste bonapartistische Lohnschreiber Granier giebt die Thatsache zu; er verkleinert sie nur in einer, der Wirklichkeit gegenüber lächerlichen Weise und zieht ihr ein anderes Kleid an. Was sollten dreißigtausend Soldaten mit fünfzigtausend Franken? Währenddem stimmen alle Augenzeugen, welche die Straßen von Paris in den ersten Dezembertagen gesehen haben, darin überein, daß die Soldaten reichlich mit Geld versehen waren, daß sie schmausten und tranken, und zwar keinen schlechten Wein, daß die Soldaten auf den Boulevards betrunken waren. „Die Betrunkenheit der Soldaten", sagt Vermorel, „haben alle Augenzeugen bestätigt. Die Vertheilungen von Geld, Lebensmitteln und Wein haben selbst die bonapartistischen Lohnschreiber nicht leugnen können."

Der Moniteur vom 6. Dezember sagt wörtlich: „Die Weine und die Speisen sind verschwendet worden.“ Uebrigens erzählt ein Agent Maupas', der während der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember selbst im Elysée anwesend war, der bekannte Griscelli, welcher viele Jahre lang Louis Bonaparte, Maupas und Pietri als geheimer Agent gedient hat, in seinen vor zwei Jahren in Brüssel erschienenen Memoiren, die später von den Bonapartisten bestrittene Geldvertheilung in ausführlicher Weise und giebt die Summen bis in's Detail an, welche Jeder von den Helfershelfern beim Verbrechen des zweiten Dezember erhalten hat. Griscelli sagt: „Der Prinz Napoleon, Präsident der Republik, der geschworen hatte, die Republik zu schützen und zu vertheidigen, öffnete einen Wandschrank und nahm aus demselben vier Pakete. Er gab das erste an Morny; es enthielt 500,000 Franken; das zweite an Maupas; es enthielt noch über 500,000 Franken; das dritte erhielt Saint-Arnaud; neben den 500,000 Franken für ihn selbst, befanden sich folgende Summen in demselben zur Vertheilung an Offiziere und Soldaten: 20,000 Franken für jeden Divisionsgeneral, 10,000 Franken für jeden Brigadegeneral, 6000 Franken für jeden Regimentsobersten, 4000 Franken für jeden Obersten des Generalstabes, 2000 Franken für jeden Bataillonschef, 1000 Franken für jeden Kapitän, 400 Franken für jeden Lieutenant und Unterlieutenant, 150 Franken für jeden Feldwebel, 50 Franken für jeden Unteroffizier und Sergeanten, 10 Franken für jeden Korporal und Brigadier, 5 Franken für jeden Soldaten, Trompeter und Tambour.

Alle diese Summen waren aus den 50 Millionen Franken genommen, welche die Bank von Frankreich gezwungen war, dem Staatsoberhaupte vorzustrecken. Die Direktoren der Bank gaben zu dieser Zwangsanleihe unter der Bedingung ihre Zustimmung, daß sie das Recht erhielten, ihr Kapital um 6 Millionen Franken zu vergrößern; dies Recht wurde ihnen bewilligt. Das vierte Paket enthielt nur 100,000 Franken; ich gestehe zu, von diesen 100,000 Franken für mich selbst aus den Händen Persigny's 2500 Franken erhalten zu haben." Was bedarf es noch eines weiteren Zeugnisses?

Währenddem Alles dies im Elysée, auf der Polizeipräfektur und in der National-Druckerei geschah, hatte General Magnan Morgens drei Uhr durch Persigny die Befehle Saint-Arnaud's erhalten und dieselben in folgender Weise ausgeführt: die Brigade Ripert hielt das Palais Bourbon, die Brigade Forey den Quai d'Orsay besetzt; die Brigade Dulac stand im Tuileriengarten; die Brigade de Cotte auf dem Concordienplatze; die Brigade Canrobert umgab das Elysée, die Lanciers und die Kuirassire der Generale Reybell und Corte standen in den elysäischen Feldern. Diese Truppen bildeten ein Corps von 30,000 Mann, welche in dieser Stellung die Operationen des Verbrechens unterstützen und im Nothfall dessen Urheber auf ihrer Flucht unterstützen sollten. So wie Louis Bonaparte sich bereits die Soldaten bestellt hatte, welche ihn auf seiner Flucht über die Grenze beschützen sollten, falls das Verbrechen dieser Nacht mißglückte, so hatte er auch im Elysée selbst diese Flucht vorbereitet und sich mit dem

nöthigen Gelde versehen, um jenseits der Grenze an nichts Mangel zu leiden. Griscelli bestätigt: „Zu gleicher Zeit befahl er den Dienern, die ihn begleiten sollten, die Wagen herzurichten, die Pferde zu satteln und dem General Roguet, dem er 25 Millionen Franken, den Rest der der Bank von Frankreich weggenommenen Summe, übergeben, das Geld einzupacken und sich bereit zu halten, mit ihm über die Grenze zu fahren.“

Der Morgen des zweiten Dezember brach an. Ein feiner, kalter Regen rieselte in einzelnen Windschauern über Paris herab, dessen Bewohner im tiefsten Schlafe lagen und nicht ahnten, daß die nächsten beiden Tage und Nächte die Straßen mit Strömen von Blut und Tausenden von Leichen bedecken sollten.

Drittes Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember.

(Fortsetzung.)

Der Morgen des zweiten Dezember. Die Schergen Maupas überfallen acht und siebenzig Deputirte, Generale und Republikaner, um sie nach Mazas zu schleppen. Die banditenmäßige Ueberrumpelung des Palastes der gesetzgebenden Versammlung Seitens des Obersten Espinasse. Ueberfall der beiden Quästoren und deren brutale Behandlung. Schließung der Druckereien aller Oppositionszeitungen. Die Blutdekrete St.-Arnauds und Maupas werden angeschlagen. Das Erwachen der Stadt Paris. Eindrücke dieser Banditenstücke auf die Bevölkerung. Das egoistische und passive Verhalten der Arbeiter. Verurtheilung des Staatsstreichs Seitens des Bürgerstandes. Die Republikaner rüsten sich zum Widerstand. Der parlamentarische Widerstand und seine brutale Unterdrückung. Die Abgeordneten im Sträflingswagen. Der Widerstandsausschuß. Die Vorbereitungen zum Kampfe für die Republik. Paris am Abend des zweiten Dezember.

Die Aufgabe des Polizeipräfekten Maupas bestand am Morgen des 3. Dezember darin, acht und siebenzig Männer in ihren Wohnungen zu überfallen, zu verhaften und nach Mazas zu schleppen, von denen man ihrem Charakter, ihrer Gesinnung und ihrer Bedeutung nach erwarten konnte, daß sie der Ausführung des beabsichtigten Verbrechens gegen die Republik gefährlich werden würden.

Die Ueberrumpelung des Palastes der gesetzgebenden Versammlung fiel dem Obersten Espinasse, dem später so

berüchtigt gewordenen Minister der Sicherheit im Jahre 1858, der die Deportationen der „Verdächtigen" ausführte, unter Aufsicht Persignys zu. Beide entledigten sich ihrer Aufgabe, wie zwei Banditenchefs, welche die Bewohner einer Stadt im Schlaf in ihren Häusern überfallen. Ich werde zuerst von den Banditenstücken Maupas und seiner Schergen erzählen.

Um fünf Uhr befanden sich sämmtliche Polizeicommissäre, welche mit der Verhaftung der acht und siebenzig Männer, deren ich erwähnte, beauftragt werden sollen, auf der Polizeipräfektur im Zimmer des Präfekten, um aus seinem Munde alle Winke und Befehle zu erhalten. Sämmtliche Ueberfälle gelangen vollständig. Aus denselben werde ich ein Dutzend herausheben, um an ihnen die Brutalität und Niederträchtigkeit der Schergen Bonaparte's und Maupas bei diesem Banditenstück zu schildern.

Dem Polizeicommissär Blanchet war die Verhaftung des Generals Lamoricière zugefallen. Der Polizist hatte sich keinen genauen Situationsplan der Wohnung des Generals in der Rue las Casas zu verschaffen gewußt. Der muthige Concierge weigert sich, ihm die nöthige Auskunft zu geben, und versagt ihm selbst das Licht, dessen er zu seinem Eindringen in das stockfinstere Haus bedarf. Blanchet und seine Sbirren tappen die Treppe hinauf und finden, im ersten Stock angelangt, den Diener des Generals, der schnell die Lampe, die er in der Hand hält, ausbläst und die Dienertreppe hinunterstürzt, wobei er „Diebe, Diebe!" schreit. Die Polizisten nehmen ihn an der Thür des Hauses fest; er setzt sich zur Wehr und

erhält einen Degenstich in den Schenkel. Von den Polizisten mit dem Tode bedroht, führt der Diener sie endlich in das Zimmer seines Herrn. Der General Lamoricière läßt sich, ohne Widerstand zu leisten, fortführen. Kaum sitzt er jedoch im Wagen der ihn nach Mazas bringen soll, so steckt er den Kopf aus dem Fenster und ruft die auf Posten stehenden Soldaten, an denen er vorüberkommt, zu Hülfe. Der Polizist reißt den General mit Heftigkeit zurück. „Schweigen Sie nicht", ruft er, „so habe ich hier ein sicheres Mittel, um Sie still zu machen," er zieht einen Knebel aus der Tasche. Unter den Instrumenten, die auf der Präfektur an die Polizisten vertheilt waren, befanden sich auch Knebel. *)

Mit der Verhaftung des Generals Changarnier hatte Maupas zwei verwegene Menschen, den Commissär Lerat und einen gewissen Baudinet betraut. Dieselben hatten 15 Polizeidiener und 40 Polizeisoldaten bei sich. Im April 1851 hatte Louis Bonaparte den Gedanken gehabt, Changarnier selbst für den Staatsstreich zu gewinnen, und Persigny als Vermittler zu ihm gesandt. „Wie schmerzt es mich", redete der elende Bursche den General an, als er in sein Zimmer trat, „einen so berühmten Mann in einer so bescheidenen Wohnung zu finden," und begann nun ein langes und breites Geschwätz, dessen Kern darin bestand, daß der Präsident der Republik

---

*) S. Taxile Delord, Geschichte des zweiten Kaiserreichs. Deutsch von Jenny Hirsch. Berlin 1870. F. Berggold. I. Band.

ein außerparlamentarisches Ministerium unter seiner, Persigny's, Führerschaft bilden wolle, worin der General einen Platz einnehmen solle. Die Zeitung „l'ordre", welche dieses Gespräch zwischen dem General und Persigny veröffentlicht hat, fügt hinzu, daß der General, der den ganzen Plan durchschaute, nur mit Mühe seine Erbitterung, daß man wage, ihm solche Anerbietungen zu machen, hinter einer kalten und verächtlichen Höflichkeit verbarg. General Changarnier war lange Zeit gegen einen nächtlichen Ueberfall auf seiner Hut gewesen; gegenwärtig war er ohne allen Verdacht. Die Mittheilungen des ehemaligen Polizeipräfekten Carlier hatten ihn überzeugt, daß der Staatsstreich auf unbestimmte Zeit vertagt sei. Carlier war eben schlecht unterrichtet. Früher zu den Verschworenen gehörend, war er in der letzten Zeit von Louis Bonaparte nicht mehr in das Geheimniß gezogen worden, weil man ihn im Verdacht orleanistischer Verbindungen hatte. Der General schlief mithin ganz ruhig, als ihn plötzlich die aus der Loge des Concierge in sein Zimmer gehende Klingel weckte. Das war das schon seit langer Zeit verabredete Alarmsignal. Durch einen im Erdgeschoß des Hauses befindlichen Gewürzladen waren die Polizisten in's Haus gedrungen und stürzen sich auf die Treppe. Auf dem Flur des ersten Stocks treffen sie den Bedienten des Generals mit einem Schlüssel in der Hand. Sie entreißen ihm den Schlüssel; es war der Schlüssel zur Wohnung des Generals. Der Kommissär öffnet; der General erscheint barfuß im Hemde, ein Pistol in der Hand. Lerat, ein Mann von ungeheurer Körperkraft,

packt ihn mit beiden Armen und macht jeden Widerstand unmöglich. In einigen Minuten war er in einen vor dem Hause haltenden Wagen geworfen, der ihn unter der Begleitung berittener Municipalgardisten, den Säbel in der Faust, nach Mazas bringt. *)

General Bedeau, einer der rechtschaffensten und edelsten Männer und eines der bedeutendsten Talente, welche jemals die französische Armee geziert haben, wohnte in der Universitätsstraße 50. Seine Verhaftung war dem Polizeikommissär J. Hubault dem Jüngern zugefallen. Der Bediente des Generals, der auf sein Klingeln die Thür öffnete, glaubte im Halbdunkel in der Person, die vor der Thür stand, Herrn Valette, den Sekretair der Präsidentschaft der gesetzgebenden Versammlung zu erkennen und ging nach dem Schlafzimmer, um ihn anzumelden. Der Kommissär stürzte mit fünf oder sechs Polizeidienern unmittelbar hinter ihm her und drang bis zum Bette des Generals vor, der sich kaum ermuntert hatte. „Ich bin ein Polizeikommissär“, rief er ihm zu, „und komme, Sie zu verhaften.“

„Das bezweifle ich“, entgegnete der General, „ich bin Volksvertreter. Niemand ist befugt, mich zu verhaften.“

„Ich weiß, wer Sie sind; aber ich habe einen Verhaftsbefehl; ich weiß nicht, ob Sie nicht auf einem Verbrechen ertappt sind,“ entgegnete dem General der freche Polizist.

---

*) S. E. Tennot. Paris im Dezember 1851.

„Ja, auf dem Verbrechen des Schlafes; aber sagen Sie mir doch ihren Namen.“

„Ich bin der Polizeikommissär Hubault der Jüngere.“ Dann las der Polizist den Verhaftsbefehl vor und forderte den General auf, keinen Widerstand zu leisten, indem er hinzufügte: „Ich habe Mannschaft.“

„Wenn ich hätte Widerstand leisten wollen“, entgegnete der General, „so weiß ich mein Leben in die Schanze zu schlagen und Ihr Leben wäre schon längst verloren. Lassen Sie Ihre Leute abtreten. Ich werde mich ankleiden.“

Der General kleidete sich ganz langsam an. Er wollte es Tag werden lassen. Als er endlich angekleidet war, lehnte er sich an's Kamin und sagte zu dem Polizisten:

„Ich habe Ihnen das Verbrechen, das Sie begehen, nun vorzuhalten. Ich will nur sehen, ob Sie den Muth zur Ausführung dieses Verbrechens haben? Rufen Sie Ihre Leute. Ich weiche nicht von der Stelle.“

Der Polizist rief die übrigen Schergen in's Zimmer und befahl Ihnen, den General fortzuschleppen.

„Ich will doch sehen“, sagte der General, „wer von Euch es wagen wird, den General Bedeau, den Präsidenten der Nationalversammlung, wie einen Verbrecher fortzuschleppen.“

Die Schergen standen einen Moment unschlüssig. Keiner wagte es, den General zu berühren. Der Polizeikommissär ging ihnen darin voran. Er packte den General am Kragen. Nun fielen sämmtliche Schergen über ihn

her und schleppten ihn zu der vor der Thür haltenden Kutsche. Auf der Straße angekommen, schrie der General: „Verrath, Verrath! Ich bin der General Bedeau.“ Mehrere Leute gingen vorüber. „Zu Hülfe, Bürger!“ rief der General, „hier wird der Präsident der Nationalversammlung fortgeschleppt.“

Die Vorübergehenden stürzten sich auf die Gruppe, um dem General Beistand zu leisten, da brach eine Wolke von Stadtsergeanten aus der Rue du Bac hervor und warf sich, den Säbel in der Faust, auf die Bürger, während die Kutsche, in welche die Schergen unterdeß den General geworfen hatten, im Galopp davonfuhr. Die Verbrecher des zweiten Dezember hatten sich auf alle Fälle, selbst auf den zufälligen Widerstand der Bevölkerung bei den Verhaftungen vorgesehen. Haufen von Municipalgardisten und Stadtsergeanten waren in der Nähe der Wohnungen der zu Verhaftenden aufgestellt, um einen solchen Widerstand zu brechen. Während der Verhaftung des Generals Changarnier hatten sich Polizeiagenten der der Wohnung des Generals gegenüberliegenden Weinhandlung bemächtigt, um für ähnliche Fälle bei der Hand zu sein. Mehrere hervorragende Mitglieder der Bonapartisten waren unter ihnen; ich meine den General Flahaut, den eigentlichen Vater Louis Bonaparte's und Morny's. Der Vater überwachte selbst die Ausführung des Verbrechens seiner schurkischen Söhne. *) Welche Verworfenheit!

*) Nach den eigenen, mündlichen Mittheilungen der Generale Bedeau und Changarnier erzählt.

General Cavaignac wurde ohne weiteren Widerstand in seiner Wohnung in der Rue du Helder 12 durch den Polizeikommissär Colin gefangen genommen. In seiner Begleitung — so lauten die mündlichen Mittheilungen des Generals über die Verhaftung — trat ein großer, starker Mann in das Schlafzimmer des Generals. Er hielt die rechte Hand in seinem zugeknöpften Oberrock verborgen. Während der General zwei Briefe an Fräulein Odier und ihre Mutter schrieb — General Cavaignac stand bekanntlich gerade im Begriff, sich mit der Tochter des Banquiers Odier zu verheirathen — ließ das düstere, unheimliche Individuum ihn keinen Moment aus den Augen. Schritt auf Schritt folgt er ihm zur Thür, steigt hinter ihm die Treppe hinunter und setzt sich in dem unten haltenden Wagen dem General gegenüber auf den Rücksitz, die rechte Hand immer im zugeknöpften Oberrock auf der Brust haltend, als wenn er dort Etwas verberge.

„Ich errathe Ihren Auftrag“, sagte der General, als er im Wagen saß, sein finsteres, unheimliches Gegenüber mit einem ruhigen Blick ansehend. „Aber ich werde Ihnen keinen Vorwand geben, denselben ausführen zu können.“

Das unheimliche, düstere Individuum war ein Polizeiagent. In der Hand unter dem zugeknöpften Oberrock hielt er ein geladenes Pistol. Der ihm von Maupas gewordene Auftrag ging dahin, den General sofort niederzuschießen, wie er Miene mache, Widerstand zu leisten.

Ganz in derselben Weise wurden der Oberst Charras,

der Lieutenant Valentin, die bekannten republikanischen Volksvertreter Greppo und Miot, Thiers und einige siebenzig Bürger, deren Entschiedenheit als Anführer auf den Barrikaden gefürchtet wurde, verhaftet. Der Lieutenant Valentin, bekanntlich Abgeordneter der republikanischen Linken, hat sich das plötzliche Erscheinen der Polizei in seinem Schlafzimmer niemals anders erklären können, als durch den Verrath einer Aufwärterin. Die Thür zur Wohnung des Obersten Charras wurde durch den Polizeikommissär Courteille und durch seine Schergen mit Gewalt gesprengt. Sowie der Polizeikommissär im Schlafzimmer war, sprang er nach einem doppelläufigen Pistol, das auf einem Nachttische lag. Der Oberst Charras rief ihm zu: „Sie ist nicht geladen; ich glaubte nicht mehr an den Staatsstreich. Es ist Ihr Glück, daß Sie nicht einige Tage früher gekommen sind. Ich hätte Ihnen den Kopf zerschmettert.“ Um sieben Uhr waren sämmtliche Verhaftungen vollzogen und sämmtliche Gefangene befanden sich in Mazas. Der Oberst Thiérion, der sich dort seit fünf Uhr eingerichtet und das bekannte, große Zellengefängniß mit Fußvolk, Reiterei und Artillerie umstellt hatte, hatte an diesem Morgen viele und schwere moralische Angriffe auszuhalten. Die Abgeordneten protestirten mit Nachdruck gegen ihre Verhaftung und Einsperrung. Oberst Charras redete Oberst Thiérion, den er an der Seite des Gefängnißaufsehers erblickte, heftig an: „Hier finde ich einen Offizier der Armee, einen Commandeur der Ehrenlegion; das muß ein ehrlicher Mann sein. Ich nehme ihn zum Zeugen der Gewalt, die einem unverletz-

lichen Mitgliede der Nationalversammlung angethan wird." Der Oberst wandte sich ab, ohne die Kühnheit zu haben, ein Wort zu erwiedern. Oberst Charras konnte in der Morgendämmerung sein Gesicht nicht deutlich erkennen und lange weder seinen Namen noch seinen Rang erfahren. General Bedeau wandte sich bei seiner Ankunft in Mazas an den Rechtssinn der Soldaten von der Wache, indem er sie aufforderte, ihn zu befreien. „Die Soldaten von der Wache schienen nicht zu begreifen, was er ihnen sagte, oder begriffen es wirklich nicht," sagt darüber Eugen Tenot, der erste Geschichtsschreiber des Staatsstreichs. Der bekannte republikanische Abgeordnete Greppo unterhielt eine ausgebreitete Correspondenz mit den Republikanern seines Departements und hatte die Fäden einer Organisation in der Hand, die dazu bestimmt war, einem etwaigen Staatsstreich mit den Waffen entgegenzutreten. Maupas, der seine Thätigkeit und seinen Einfluß kannte, legte deßhalb seiner Verhaftung eine große Wichtigkeit bei. Schon um vier Uhr drangen ein Polizeikommissär und ein halbes Dutzend Polizeiagenten, welche sämmtlich Laternen trugen, in die Wohnung des in tiefem Schlafe liegenden Volksvertreters. Greppo protestirte gegen diesen Ueberfall und berief sich auf seine Unverletzlichkeit als Deputirter. Der Polizeicommissär log ihm vor, die Nationalversammlung habe soeben in einer Nachtsitzung seine Verhaftung angeordnet. In der Paletottasche des Deputirten steckte ein Paket Briefe, deren er sich um jeden Preis entledigen mußte. Es gelang ihm wirklich, während er mit großer Mühe die Erlaubniß erhalten hatte, in ein

anstoßendes Cabinet zu treten. Zwei oder drei Briefe steckte er in den Kleiderärmel seiner Frau, welche sich von den Polizeiagenten nicht hatte abhalten lassen, mit ihm zu fahren. Nur einem der zu Verhaftenden gelang es, der Polizei zu entgehen. Herr Dulac focht in den nächsten Tagen tapfer auf den Barrikaden und entkam nach der Niederlage glücklich nach Belgien.

Während ~~daß~~ die Schergen und Municipalgardisten Maupas' diese banditenmäßigen Ueberfälle in den Wohnungen der von Louis Bonaparte, Persigny und Morny auf die Liste der zu Verhaftenden gesetzten Männer ausführten, überrumpelte der von Fleury für den Staatsstreich in Afrika gewonnene Abenteurer Espinasse den Palast der gesetzgebenden Versammlung in ebenso niederträchtiger, wie perfider Weise. Louis Bonaparte hatte ihn zum Obersten des 42. Linienregiments ernannt und bei dem im Oktober in Paris stattgefundenen Garnisonswechsel sein Regiment nach der Hauptstadt beordert. Espinasse war ein brutaler, nichtswürdiger Abenteurer; wie er im Jahre 1858 bewiesen hat, zu jedem Schurkenstreich bereit, im Feldzuge und auf den Schlachtfeldern ein erbärmlicher, talentloser Offizier. Im Krimkriege führte er die berüchtigte Expedition in die Dobrudscha in so unfähiger Weise aus, daß er, ohne einen Russen gesehen zu haben, mehr als die Hälfte seines Corps einbüßte. Aber zu Banditenstreichen besaß er ein eminentes Geschick. Der Reihe nach lieferte jedes Regiment der Pariser Garnison die für die Bewachung des Palastes der gesetzgebenden Versammlung erforderlichen Truppen. Der Kriegsminister

St.-Arnaud hatte es so eingerichtet, daß am 1. Dezember ein Bataillon des Regiments, welches Espinasse befehligte, in dieser Besetzung des Palastes Bourbon an der Reihe war. Oberstlieutenant Niol vom 44. Linienregiment, den die Quästoren zum Commandanten des Palastes ernannt hatten, befehligte das Bataillon; der Chef des Bataillons war der Commandant Meunier, den man als einen anständigen und braven Mann nicht gewagt hatte in das Geheimniß zu ziehen. Die Aufgabe des Obersten Espinasse bestand darin, in den Palast zu dringen, die beiden Quästoren, den General le Flô, und Herrn Baze, zwei entschiedene Republikaner, zu verhaften und die beiden Commandanten Niol und Meunier unschädlich zu machen. Durch die Nacht des Verbrechens des zweiten Dezember geht ein in allen Einzelnheiten dieses Verbrechens wiederkehrender Zug. Louis Bonaparte verließ sich nicht allein auf seine ausführenden Helfershelfer. Jeder von diesen Creaturen war von ihm aus der Reihe der Hauptverschworenen noch eine zweite Creatur zur Beaufsichtigung beigegeben worden. Wie Fleury den von Beville und Saint-Georges in der Nationaldruckerei ausgeführten Banditenstreich überwachte, wie sein eigener unehelicher Vater, General Flahaut, in der gegenüberliegenden Weinschenke die Verhaftung des Generals Changarnier controlirte, wie der Oberkommandant von Paris, General Magnan, in dem Polizeiagenten Griscelli einen geheimen Aufseher in der Nacht des zweiten Dezember neben sich hatte,*)

*) S. Mémoires de Griscelli, Agent secret. 1867. pag. 24.

so erhielt der Oberst Espinasse auf seinem Banditenzuge gegen das Palais Bourbon den ehemaligen Wachtmeister Fialin, genannt Persigny, zum Begleiter und Beaufsichtiger.

Espinasse hatte alle Zugänge zum Palaste sorgfältig studirt. Noch am Abend des 1. Dezember war ein letztes Examen abgehalten. Um 5 Uhr des andern Morgens marschirte er in Begleitung Fialin's, zweier Polizeicommissäre Bertoglio und Primorin und eines Dutzend Polizisten an der Spitze seines Regiments den Quai entlang. In einiger Entfernung von dem die Façade des Palastes abschließenden Gitter wurde Halt gemacht. Espinasse schlich sich, begleitet von einigen Sappeuren, wie ein zum Einbruch gerüsteter Dieb, an das Gitter. „Ich werde an diese Thür pochen“, sagte er leise zu den Sappeuren, „wird sie nicht geöffnet, so schlagt die Thür sofort ein!“

Aber es bedurfte des Einbruchs nicht. Ein Offizier des wachthabenden Bataillons war während der Nacht nach dem Hauptquartier in die Militärschule befohlen worden. Dort hatte man ihn als Mitschuldigen des Ueberfalls gewonnen. Dieser Mensch öffnet beim Erscheinen Espinasse's das geschlossene Gitter. Die Polizisten und die von einem Sappeur gerufenen Soldaten dringen durch das Gitter in den Hof. Der Palast ist in der Gewalt der Banditen. Espinasse eilt in Begleitung von Soldaten und Polizisten nach der Wohnung der beiden Quästoren Baze und Leflô.

Gegen Mitternacht hatte General Leflô, wie er es seit einiger Zeit gewöhnlich zu thun pflegte, im Palaste

selbst die Runde gemacht, die Schildwachen und die Posten selbst inspicirt. Er hatte Alles in Ordnung gefunden und sich zu Bett gelegt. Um zwei Uhr hatte der Bataillonschef, der brave Commandant Meunier, die Runde gemacht. Er bemerkte, daß ein gewisses Hin- und Hergehen stattfand. Hierdurch beunruhigt, versuchte er, zu dem Oberkommandanten, Oberstlieutenant Niol, zu gelangen, konnte aber sein Zimmer nicht finden. Um fünf Uhr machte der Commandant Meunier nochmals die Runde. Neue Anzeichen beunruhigen ihn. Jetzt suchte er wieder den Oberstlieutenant, fand ihn und theilte ihm sein Bedenken mit. Oberstlieutenant Niol stand auf, um sich anzukleiden und um zu sehen, was vorging. Es war zu spät. Der verrätherische Capitän hatte das Gitter bereits geöffnet. Espinasse befand sich schon im Palaste und begegnete dem Capitän in dem Gange, der zur Wohnung Niol's führte. „Was wollen Sie hier, Herr Oberst?“ rief er ihm zu, wie kommen Sie in den Palast?“

„Das Commando übernehmen und die Befehle des Prinzen ausführen!“ erwiedert Espinasse.

„Sie entehren mich,“ ruft der Capitän, reißt seine Epauletten ab, zerbricht seinen Degen und wirft die Epauletten und die Stücke des Degens dem elenden Espinasse vor die Füße.

Es wäre gescheuter gewesen, dem Obersten den Degen durch den Leib zu rennen. Dieser ließ den Capitän durch die Polizisten ergreifen und fortführen und drang in das Zimmer des Militärkommandanten Niol. Derselbe war noch nicht ganz angekleidet. Espinasse und die Polizisten

stürzen sich auf seinen auf einem Stuhl liegenden Degen. „Gut, daß Sie ihn fortnehmen“, rief Niol, während die Polizisten ihn ergriffen, „ich hätte Ihnen denselben durch den Leib gerannt.“

Währenddem, daß die beiden mitgebrachten Bataillone unter dem Befehle Espinasse's alle Zugänge zum Palaste besetzen, stürzt der Polizeikommissär Primorin mit einigen Schergen und Soldaten nach der Wohnung des Quästors Baze und der Polizeikommissär Bertoglio nach den Zimmern des Generals Leflô.

Die skandalösen Vorgänge dieser beiden Verhaftungen erzählt Eugen Tenot am ausführlichsten. Ich entnehme sie seinem berühmten Buche: „Paris im Dezember 1851.“

Primorin kommt mit einer Anzahl Polizeibeamten und einer Kompagnie des 42. Regiments vor der Thür an, die zu den Zimmern des Herrn Baze führt. Er klingelt leise. Eine Dienerin öffnet. Die Polizeibeamten stürzen hinein, und dringen bis in das Schlafzimmer des Herrn Baze. Der Volksvertreter springt aus dem Bette, die Schergen fallen über ihn her. Der Zorn gab ihm persönliche Kraft im Widerstande. Frau Baze stürzt, halb angekleidet, an's Fenster und schreit um Hülfe. Die Polizisten legen Hand an sie. Ihr Gatte setzt in erbitterter Weise seinen Widerstand fort. Die Polizisten schleppen ihn aus dem Zimmer, aus dem Palaste. Fast nackt ward er zum Polizeiposten des Platzes von Bourgogne geschleppt. Erst dort kann er sich ankleiden. Eine halbe Stunde später führt ihn eine Kutsche unter Bedeckung von reitenden Municipalgardisten nach dem Zellengefängniß Mazas.

Wo möglich noch brutaler ging es bei der Verhaftung des Generals Leflô zu. Der General schlief. Bertoglio drang mit seinen Polizisten in das Zimmer seines achtjährigen Söhnchens. Das Kind erwacht. Bertoglio beruhigt dasselbe, indem er ihm sagt, er habe seinem Vater eine wichtige Mittheilung zu machen. Der Knabe glaubt dem Polizisten und führt ihn und seine Spießgesellen in das Schlafgemach seines Vaters. Der General springt aus dem Bett. Das Gesindel wirft sich auf ihn. Der General protestirt gegen diesen Ueberfall mit den heftigsten Worten. Er wendet sich an den Rechtssinn der Militärs, die zugegen waren; er wehrt sich mit Händen und Füßen und leistete Widerstand, so lange er nur konnte. Frau Leflô, die leidend und seit fünf Monaten schwanger war, hatte diesen kläglichen Auftritt mit anzusehen. Das Kind des Generals gab sich dem Schmerz mehr hin, als man von seinem zarten Alter hätte erwarten sollen und beschwor die Polizisten, seinem Vater nichts zu Leide zu thun. Unterdessen beruhigte sich der General, zog seine Uniform an und erklärte Bertoglio, daß er ihm folgen werde. Unten an der Treppe fand sich der General dem Obersten Espinasse gegenüber. Er redete ihn heftig und in den entrüstetsten Ausdrücken an. Als Espinasse ihn nicht zum Schweigen bringen konnte, befahl er den Soldaten, gegen ihn die Bajonette zu fällen. So wird er aus dem Palast und bis zu dem vor der Thür haltenden Wagen gestoßen, während er nicht aufhörte, sich an den Rechtssinn der Offiziere und Soldaten der beiden Bataillone zu wenden, welche Espinasse mit-

gebracht hatte. „Wie“, rief er einem höheren Offizier des 42. Regiments zu, „Sie, ein alter Soldat, Sie wollen sich zum Mitschuldigen eines Verbrechens machen und Hand an ihre Chefs legen?“ — Und was antwortete der Elende dem General? „Unsinn; wir haben Generäle genug, die Advokaten und Advokaten, die Generäle sind!“ — Im Galopp fuhr der Wagen nach Mazas. Das Banditenstück war gelungen. Persigny eilte nach dem Elysée, um seinem Herrn und Meister Bonaparte das Gelingen desselben mitzutheilen. Jetzt begab sich Morny, in Begleitung seines mit der Gräfin von Lehon, ehemalige Maitresse des Herzogs von Orleans, dem er als Liebhaber gefolgt war, erzeugten Sohnes Leopold Lehon und eines verkommenen Börsenschwindlers Achille Boucher, nach dem Ministerium des Innern. Das Gesindel läßt den bisherigen Minister Thorigny wecken, um ihm anzukündigen, daß er einen Nachfolger habe und dieser Nachfolger Morny heiße. Morny setzt sich an das Bureau, der kleinen Maschine gegenüber, welche den Telegraphendraht in Bewegung bringt und telegraphirt den bonapartistischen Präfecten, Oberpolizisten und Generalen aus dem Bündel Mocquart's, welches er, wie ich erzählte, vor einigen Stunden im Elysée aus der Hand Louis Bonaparte's in Empfang genommen hatte, die Proclamationen und Blutbefehle des meineidigen Präsidenten der Republik und seiner Schergen St.-Arnaud und Maupas. Unter diesen befand sich der Befehl: „de fusiller tout ce que résiste“ — „Alles niederzuschießen, was Widerstand leistet!“

Als die Pariser Bevölkerung am Morgen des zweiten

regnerischen und kalten Dezember aufstand und auf die Straße kam, fand sie die Quais, den Tuilleriengarten, die Elyséeischen Felder, den Concordienplatz von 30,000 Mann Infanterie, Kavallerie und Artillerie besetzt, die sämmtlich zu den im Oktober in Paris eingezogenen neuen Regimentern gehörten und unter dem Oberbefehl der Abenteurer standen, die der verkommene „Lebemann zweiter Klasse“ Fleury im Anfange des Jahres in Afrika auf seiner Generalssuche entdeckt und zu Mitschuldigen des Verbrechers des zweiten Dezembers geworben hatte. Ich habe ihre Namen bereits genannt. Zu gleicher Zeit lasen die Bürger „der guten Stadt Paris“ die von den Zettelträgern der Polizeipräfectur während der Nacht angeschlagenen Proclamationen Bonaparte's und Morny's, die sie von dem „zur Rettung der Gesellschaft stattgehabten Staatsstreich“ in Kenntniß setzten, und die Blutbefehle Maupas' und St.-Arnauds, welche ihnen mittheilten, „daß ohne Weiteres auf alle sich ansammelnden Menschengruppen Feuer gegeben und jedes beim Bau oder bei Vertheidigung einer Barrikade oder mit den Waffen in der Hand ergriffene „Individuum“ ohne Weiteres erschossen werden solle.“ Zeitungen erschienen, außer den bonapartistischen Journalen „der Moniteur“, „der Constitutionel“ und „die Patrie“ am zweiten Dezember Morgens in Paris nicht. Morny, Bonaparte und Maupas hatten beim ersten Morgengrauen die ganze unabhängige Presse im Schlaf geknebelt, wie sie die acht und siebenzig Volksvertreter, Generale und gefürchtete Repräsentanten hatten im Schlaf überfallen lassen. Die Druckereien aller unab-

hängigen Blätter waren während der Nacht durch Polizisten und Soldaten besetzt worden und konnten kein einziges Blatt veröffentlichen.

Welchen Eindruck brachte das Lesen der Proclamationen und die Nachricht von den Ereignissen der Nacht auf die Pariser Bevölkerung hervor? Tenot hat diese Frage am richtigsten und ausführlichsten beantwortet. Er sagt: „Der größte Theil der Arbeiter sah im Staatsstreich sowie in den Proclamationen Bonaparte's nichts als die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts, den Sturz der royalistischen Mehrheit und die Aufrechthaltung der Republik. Waren sie doch durch diese Mehrheit der gesetzgebenden Versammlung als Feinde behandelt und zu Tausenden ihres Stimmrechts beraubt worden; außerdem hegten sie seit der Junischlacht einen tiefeingewurzelten Haß gegen die Bourgeoisie. Die Verhaftungen der Republikaner gelangten erst am Abend und im Laufe des folgenden Tages zu ihrer Kenntniß. Der republikanische Bürgerstand fühlte sich dagegen durch den Staatsstreich geradezu angegriffen und gerieth in Bewegung. Wo die Arbeiterbevölkerung nichts als die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts erblickt hatte, da sahen die Republikaner der Mittelklasse ganz deutlich die Militärdiktatur und die Wiederherstellung des zweiten Kaiserreichs. Nun gehört es freilich nicht zu den Sitten des Pariser Bürgerstandes, einen Kampf mit offener Gewalt zu unternehmen, so lange die Arbeiterbevölkerung nicht das Signal zum materiellen Widerstande gegeben hat. Wir wissen, daß Maßregeln ergriffen waren, um das Schlagen des

Generalmarsches zu verhüten — durch das von mir erzählte, von Vieyra veranlaßte Zerschneiden sämmtlicher Trommeln des Generalstabes — dieselben erreichten ihren Zweck vollkommen. Man muß noch hinzufügen, daß der Pariser Bürgerstand, dem die offenbare Vereinzelung Bonaparte's auffiel — kein ausgezeichneter Politiker, kein berühmter General hatte ihm seinen Beistand geliehen — nicht an den Erfolg des Staatsstreichs glaubte. Und die Armee? Die Regimenter, die in Paris den Staatsstreich unterstützten, waren erst seit sechs Wochen aus Afrika gekommen. Diesen Soldaten war das, was am zweiten Dezember in Paris vorging, gar nicht klar. Alle Offiziersstellen in demselben waren, seitdem der frühere Fechtlehrer und Possenreißer St.-Arnaud Kriegsminister geworden war, sorgfältig mit bonapartistischen Creaturen besetzt; außerdem waltete in diesen Regimentern, wie in jeder Armee, die eiserne Disciplin, nach der jeder Offizier und Soldat das, was ihm von seinen Vorgesetzten befohlen wird, ohne zu überlegen zu befolgen hat. Und Magnan, der Obercommandant der Pariser Armee hatte sich in der Nacht des zweiten Dezember zu jeder Schandthat verpflichtet. „Messieurs, j'adhère à tout," hatte er Louis Bonaparte, Morny und St.-Arnaud gesagt, je signe tout. Mais, Monsieur le ministre de la guerre y étant, je n'ai besoin de savoir qu' une chose: recevoir les ordres cinq minutes avant l'action!"

Währenddem gingen die Verbrecher des zweiten Dezember im Laufe des Tages in ihrem Entschlusse, vor keinem Mittel zurückzuschrecken, unaufhaltsam vorwärts,

„Envahir la ville par la terreur“ — Morny's ausgesprochener Grundsatz in der Action, sollte bald zur blutigen und entsetzlichen Anwendung gelangen. Die Versuche der Deputirten, im Palast der gesetzgebenden Versammlung, später auf der Bürgermeisterei des zehnten Bezirks und im Hause Daru's, des Vicepräsidenten der Versammlung, sich zu constituiren, wurde durch Espinasse und seine Polizisten und Soldaten in der brutalsten Weise vereitelt. Graf Daru sollte sich schämen, wenn er an die ihm damals wiederfahrene rohe Behandlung denkt, wieder, wenn auch nur auf kurze Zeit mit Ollivier in die Dienste desselben meineidigen Bonaparte getreten zu sein. Sämmtliche Deputirte wurden aus der Kaserne am Quai d'Orsay in Sträflingswagen nach Mazas und nach dem Mont Valérien geführt. Als am Abend die dort gefangen gehaltenen Deputirten vor der Kaserne in die Zellenwagen steigen mußten, erkannte Herr de Montebello den Obersten Feray, den Anführer der Bedeckung. „Meine Herren“, sagte er zu seinen Collegen, „heute ist der Jahrestag der Schlacht bei Austerlitz, und hier läßt der Schwiegersohn des Marschalls Bugeaud den Sohn des Marschalls Lannes in einen Sträflingswagen steigen.“ Die Mitglieder des hohen Gerichtshofes, als sie sich im Justizpalaste versammelt hatten, um über Louis Bonaparte und sein Verbrechen abzuurtheilen, wurden durch Polizeicommissäre und Municipalgardisten auseinandergetrieben. Louis Bonaparte erschien, umgeben von seinen militärischen Spießgesellen, um Mittag in den elyséeischen Feldern, ritt an der Front der Truppen entlang, machte bald wieder

Kehrt und kehrte in das Elysée zurück. „Außer zu einer kurzen Revue, die er Nachmittags abhielt“, sagt Tenot, „kam er nicht wieder zum Vorschein, bis Alles vorüber war.“ Das ist der Muth Louis Bonaparte's, von dem uns bonapartistische Lohnschreiber während achtzehn Jahren so viel vorgefabelt haben! Alle Blutbefehle der folgenden Tage sandte der feige und meineidige Verschwörer aus seinem Kabinet an die dieselben vollstreckenden Schergen; ihn selbst hat, bis der Widerstand in Paris ganz und gar niedergeworfen war, Niemand gesehen.

Am Nachmittag begannen die Vorbereitungen der republikanischen Linken und der Republikaner zu dem blutigen Kampfe, der während der drei folgenden Tage in Paris tobte. Versammlungen fanden bei mehreren Deputirten statt; am Abend waren trotz aller Vorsichtsmaßregeln der Polizei die Mauern mit Proclamationen des Widerstandsausschusses bedeckt, welche unter anderer von Michel de Bourges, Schoelcher, General Leydet, Jules Favre, Arago, Victor Hugo, Eugen Sue, de Flotte unterzeichnet waren, worin Louis Bonaparte für einen meineidigen Verräther und für vogelfrei erklärt und das Volk und die Armee zu den Waffen für die Republik und für die Verfassung aufgerufen wurden. Der Kampf wurde zum andern Morgen beschlossen. „Der Anblick der Hauptstadt“, sagt Tenot, „war am Abend des zweiten Dezember sehr merklich verschieden von dem, welchen sie in den ersten Stunden des Tages gezeigt hatte. Auf dem linken Seineufer, im lateinischen Viertel, war die Aufregung sehr lebhaft. Auf dem rechten Ufer bedeckten bedeutende Ansamm-

lungen von Menschen die ganze Reihe des Boulevards. Das Volk begann eine feindselige Haltung anzunehmen. In den reichen Stadtvierteln zeigten die Gruppen, welche sich aus der wohlgekleideten Masse gebildet hatten, ihre Unzufriedenheit mit dem Staatsstreich laut und offen. Blutig sollte die Sonne der drei folgenden Tage über Paris untergehen und eben so viel tapfere Thaten der republikanischen Streiter, wie Schandthaten und niederträchtige Morde Louis Bonaparte's und seiner blutbefleckten Spießgesellen beleuchten.

Viertes Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember.

(Schluß.)

Der Morgen des 3. Dezember. Angst und Verwirrung unter den Verbrechern. Der Beginn des Kampfes. Die Stimmung der Arbeiterbevölkerung in der Vorstadt St.-Antoine. Die erste Barrikade und ihre Kämpfer. Baudin's Heldentod. Scharmützel. Barrikaden. Ausbreitung der Barrikaden über ganz Paris am Abend des 3. Dezember. Der Kriegsrath der Bonapartisten im Elysée. Das Gesicht von Paris am Morgen des 4. Dezember. Die Angstdepeschen des Polizeipräfekten. Morny's Befehl an Magnan. Kanonenfeuer und Rottenfeuer auf den Boulevards und am linken Seineufer. Niederschmetterung des Aufstandes in ganz Paris. Das Urtheil der Geschichte über das Verbrechen des zweiten Dezember.

Der Morgen des 3. Dezember brach in derselben trüben und düstern Weise an, wie der vergangene Tag. Schnee und Regen wechselten mit einander. Es war empfindlich kalt. Die Truppen nahmen ungefähr dieselbe Stellung ein, wie Tages zuvor. Die zweite Division hielt die Stadtviertel auf dem linken, die dritte das Stadthaus, den Bastilleplatz und die benachbarten Viertel bis Vincennes besetzt. Trotzdem daß der zweite Dezember ohne ernstlichen Widerstand verlaufen war, begann die Staatsstreichgesellschaft im Elysée, auf der Polizeipräfektur und im Ministerium des Innern am Gelingen ihres Ver-

brechens irre zu werden. Außer den ja schon vorher gedungenen Befehlshabern der Armee hatte sich Niemand offen dem Staatsstreich angeschlossen. Im Elysée erschien kein Besuch. Morny besaß noch die meiste Kaltblütigkeit. Er mußte sich mehrmals in's Mittel legen, um Maupas den Kopf zurechtzusetzen, der anfing, verwirrt zu werden. Aus den am 2. und 3. Dezember zwischen dem Polizeipräfekten, dem neuen Staatsstreichminister und dem Oberkommandanten der Pariser Armee, dem General Magnan, gewechselten Depeschen geht diese Stimmung unter den Verschworenen klar hervor. *) Um neun Uhr erscheinen die Volksvertreter und Republikaner, welche sich im Saal Roysin versammelt hatten, um das Zeichen zum Widerstande zu geben und den Kampf zu beginnen, in der breiten Straße, die die Vorstadt St.-Antoine durchschneidet, die Deputirten in ihren Schärpen, mit dem Rufe: „Zu den Waffen, auf die Barrikaden! Es lebe die Republik!" Unter ihnen waren die Abgeordneten Baudin, Schoelcher, Esquiros, de Flotte, Madier de Montjau, Malardier. In wenig Augenblicken hatten sich etwa hundert Arbeiter um sie versammelt. Aber die Masse der Arbeiterbevölkerung der Vorstadt blieb unthätig und gleichgültig, wie am verflossenen Tage. Die Pariser Arbeiterbevölkerung sollte ihre egoistische Unthätigkeit, in der sie sich während des Staatsstreichs gefiel, bald genug zu bereuen haben. Die Verbrecher des zweiten Dezember vernichteten wenige Tage nach der Niederlage der republi-

*) S. Mémoires d'un bourgeois par Dr. L. Véron.

kanischen Partei ihr Vereinsleben durch ganz Frankreich mit einem Schlage. Ueberall zerstörten und vernichteten in niederträchtiger und brutaler Weise die bonapartistischen Schergen die blühenden Associationen. Von 299 Arbeitergenossenschaften haben nur 15 den Staatsstreich überdauert. Hätte die Arbeiterbevölkerung in Paris sich am 3. Dezember in Masse für die Aufrechthaltung der Republik und der Verfassung erhoben, so wäre das Verbrechen des zweiten Dezember wahrscheinlich nicht gelungen. Statt auf die Barrikaden zu eilen, sahen die Arbeiter aber aus den egoistischen Motiven, die ich bereits angegeben habe, ruhig zu, wie sich zwölfhundert tapfere und entschlossene Republikaner — größer ist die Zahl der Barrikadenkämpfer der Dezembertage nicht gewesen — drei Tage lang mit den bonapartistischen Schergen und Soldaten umherschlugen. Der Kampf an der ersten Barrikade, welche die von mir genannten Republikaner und republikanischen Deputirten in der Vorstadt St.-Antoine errichteten, ist ein trauriges Beispiel dieser egoistischen und kläglichen Haltung. Auf dieser Barrikade fochten etwa hundert Republikaner, welche den verschiedensten Schichten der Gesellschaft angehörten, für die von ihnen vertretene Idee, unter ihnen ein ehemaliger Minister und ein ehemaliger Unterstaatssekretär der Republik, die Herren Bastide und Schoelcher, ein berühmter Schriftsteller, Herr Alphonse Esquiros, ausgezeichnete Journalisten, die Herren Durrieu, Kesler und Watripon, zwei Seeoffiziere, die Lieutenants de Flotte und Cournet, talentvolle Advokaten, die Herren

Madier de Montjau, Brillier und Bourzat, der Kapitän Bruckner; statt weitere Barrikaden zu errichten und sich am Kampfe zu betheiligen, standen die Arbeiter in Gruppen vor den Thüren und erwiederten den Abgeordneten, die sie zum Kampfe aufriefen: „Weßhalb sollen wir uns schlagen? das allgemeine Stimmrecht ist uns ja zurückgegeben worden." Die ungeheure Verletzung der Moral, die in dem Staatsstreich hervortrat, machte auf sie gar keinen Eindruck. Als drei Compagnieen am Bastilleplatz zum Sturm der Barrikaden heranmarschirten, wandte sich Doctor Baudin an eine von diesen lungernden Arbeitergruppen, sie zur Theilnahme am Kampfe für die Republik auffordernd; da erwiederte ihm Einer von diesen traurigen Burschen: „Denken Sie, wir werden uns für Sie todtschießen lassen, um Ihnen Ihren Tagelohn von fünf und zwanzig Franken zu sichern?"

„Bleiben Sie nur noch einen Augenblick, lieber Freund", erwiederte Baudin mit einem bittern Lächeln, „und Sie sollen sehen, wie man für fünf und zwanzig Franken stirbt!" Gleich darauf erfolgte die Salve, aus der eine Kugel in den Kopf den tapfern Baudin niederstreckte. Als bald darauf die Deputirten Schoelcher, Dulac, Malardier und Brillier ihren Umzug durch das Viertel fortsetzten, überall das Volk zu den Waffen rufend, fanden ihre muthigen Stimmen wenig oder gar keinen Anklang. *) Sie verließen das Arbeiterviertel und vereinigten sich mit ihren Freunden in anderen Stadtvierteln, wo der

*) S. die Regierung des 2. Dezember von Victor Schoelcher.

Widerstand mehr Erfolg hatte. Dort, in den zwischen den Quais und den Boulevards belegenen Stadtvierteln, in der Rue St.-Denis und in der Rue St.-Martin, erhoben sich zahlreiche Barrikaden; in Belleville organisirte Madier de Montjau den Widerstand; gegen Abend waren die Scharmützel zwischen Volk und Truppen überall im Gange; in der Straße Beaubourg und in den Straßen Transnonain und Grenétte entstand ein wirklicher Kampf. Der Widerstand nahm in ganz Paris ein ernstes Aussehen an. Die Ansammlungen, die sich auf den Boulevards von der Chaussée d'Antin bis zum Boulevard du Temple bildeten, und sich weder an die Cavallerieangriffe noch an die Patrouillen kehrten, nahmen überall einen düstern und drohenden Ausdruck an. Xaver Durrieu sagt vom Abend des 3. Dezember: „Ich erkläre auf meine Ehre, daß von sieben Uhr Abends bis Mitternacht meine ganze Hoffnung wiedererwacht war; ich hielt die Revolution fast für gesichert." An diesem Abend, wo es von verhängnißvoller Wichtigkeit war, eine Entscheidung zu treffen, wurde im Elysée ein großer Kriegsrath sämmtlicher Verbrecher des zweiten Dezember gehalten, wozu auch die einzelnen Divisionsgenerale hinzugezogen worden. Es handelte sich um Niederwerfung des Aufstandes oder um das Schaffot. Und was beschlossen die Staatsstreichmänner und ihre Helfershelfer? Sie beschlossen, den Operationsplan Mornys anzunehmen, den derselbe schon vorher dem General Magnan immer und immer wieder empfohlen hatte. Er lautete: „Die Truppen in großen Massen zusammenzuziehen, sie zu pflegen, gut zu füttern und angetrunken zu machen,

sie von der Berührung mit der Bevölkerung abzuschließen, die Posten zurückzuziehen, sich aller Runden zu enthalten, die Barrikaden ruhig bauen zu lassen, den Augenblick zum Handeln dann sorgfältig zu wählen, mit geschlossener Macht scharf und plötzlich anzugreifen und allen Widerstand zu zermalmen. Am zweiten Dezember hatte sich der neue Staatsstreichminister in einer Depesche an Magnan noch unumwundner ausgedrückt. Sie lautete wörtlich: Nur mit einer gänzlichen Zurückhaltung, wenn man ein Viertel einschließt oder aushungert, oder wenn man es mit Schrecken erstürmt, läßt sich ein Straßenkampf durchführen." Das war das »envahir la ville par la terreur«, Morny's eigentlicher Gedanke. In der blutigsten und niederträchtigsten Weise sollte dieser Gedanke am andern Tage in Scene gesetzt werden und mit einem Schlage den Aufstand niederwerfen.

Am Morgen des 4. Dezember hatte Paris ein ganz anderes Gesicht, wie an den beiden vorhergegangenen Tagen. Die revolutionäre Bewegung hatte die Massen ergriffen. Die Ansammlungen auf dem untern Theil der Boulevards, sowie in den anstoßenden Vierteln waren ungeheuer. Gerüchte von Volkserhebungen in Rheims, Lyon, Marseille, von Truppenaufständen zu Gunsten der Republik durchkreuzten die Stadt; Barrikaden erhoben sich in der Vorstadt St.-Antoine, in den Vierteln des linken Seineufers, in der Vorstadt Poissonnière; der Widerstandsausschuß hatte sich in einem Hause nahe bei den Boulevards versammelt; die günstigsten Nachrichten vom Wachsen des Aufstandes liefen dort von allen Seiten ein. „Paris ist auf den Beinen", rief ein alter dort erscheinender

revolutionärer Kämpfer aus, der die verschiedenen Viertel der Hauptstadt durchwandert hatte. „Wenn jetzt ein einziges Regiment wankt", rief Jules Favre, „so ist Louis Bonaparte verloren." Unabsehbar war die Volksmenge, die sich auf dem Boulevard des Italiens und auf dem Boulevard Madeleine angesammelt hatte; eine ungeheure Barrikade durchschnitt den Boulevard zwischen dem Gymnasetheater und dem Boulevard St.-Denis; eine ebenso kolossale Barrikade erhob sich zwischen den Hallen und dem Stadthause an der Straße Rambuteau; die Straße St.-Denis wurde mittelst einer starken Barrikade durchschnitten; die kleinen schmalen Gäßchen, welche auf die Montmartrestraße zulaufen, waren sämmtlich verbarrikadirt. Maupas wurde auf der Polizeipräfektur angst und bange. Eine Reihe von Depeschen, die er an Morny um Mittag abschickte, geben uns ein Bild seiner Angst und seiner verzweifelten Stimmung.*) „Die Bewegung jetzt noch wachsen zu lassen", telegraphirte er um 1 Uhr 15 Minuten, wäre eine große Unvorsichtigkeit. Jetzt ist es Zeit, einen entscheidenden Schlag zu führen. Wir brauchen den Donner und die Wirkung der Kanonen und wir brauchen sie sogleich." Eine Viertelstunde später telegraphirte Maupas schon wieder. Sein Schrecken hatte noch zugenommen; der Elende sah die Guillotine auf dem Revolutionsplatze schon aufgerichtet. „Die Barrikaden nehmen im Viertel St.-Denis einen großen Umfang an.

---

*) Die Depeschen befinden sich in: „Mémoires d'un bourgeois par Dr. L. Véron.

Der Aufstand hat sich schon der Häuser bemächtigt. Man schießt aus den Fenstern. Etwas so Ernsthaftes haben wir noch nicht erlebt.“ Aber Morny hatte kaltes Blut. Sein Operationsplan, »envahir la ville par la terreur«, war in der verflossenen Nacht von den Abenteurern des Kriegsrathes ja angenommen worden. Gegen halb zwei Uhr schien ihm nun dieser Moment gekommen zu sein. Er kam von einer Recognoscirung nach dem Ministerium zurück. Um sich sah er blasse und erschreckte Gesichter. „Was“, rief er lachend seinen Genossen zu, „gestern wolltet Ihr Barrikaden, nun werden sie gebaut und Ihr seid nicht zufrieden.“ Dann setzte er sich an die kleine Maschine und telegraphirte dem Obercommandanten von Paris, dem General Magnan: „Ich will die Klubs auf den Boulevards schließen lassen; hauen Sie dort sicher ein!“ Der niederträchtige Magnan wußte, was Morny mit dem „Hauen Sie dort sicher ein“ sagen wollte. Er meinte damit das Kanonen- und Gewehrfeuer, welches um zwei Uhr auf den Boulevards erdröhnte und eine Viertelstunde auf unbewaffnete Spaziergängermassen und auf die Häuser unterhalten wurde. Ich werde dies fürchterliche Ereigniß, welches wohl einzig in der Geschichte dasteht, und worin sich die ganze Schändlichkeit des Verbrechens des zweiten Dezembers culminirt, sogleich erzählen. Die Soldaten hatten sich dazu ausgeruht. Sie waren reichlich am Vormittag gefüttert und getränkt. „Wein und Speisen waren im Ueberfluß verschwendet worden“, wie Vermorel sagt;*)

---

*) Les hommes de 1851 par A. Vermorel. Paris 1869.

„wer die Haltung der Truppen am 4. Dezember gesehen hat, konnte erkennen, wie sie das am Abend vorher durch Fleury unter sie vertheilte Geld verbraucht hatten“, sagt Taxile Delord; alle Zeugnisse stimmen darin überein, daß die Soldaten bei der Schlächterei auf den Boulevards betrunken waren. Das lag im Plane Morny's und Louis Bonaparte's. Dazu hatte Fleury die Geldvertheilung vorgenommen.

Als Magnan die Depesche Morny's: „Hauen Sie auf den Boulevards sicher ein“, erhalten hatte, war für ihn der Moment zum Handeln gekommen In seinem im Moniteur erschienenen Bericht heißt es: „Um Mittag erfuhr ich, daß die Barrikaden furchtbar wurden; aber ich hatte beschlossen, erst um zwei Uhr anzugreifen, blieb unerschütterlich bei meinem Beschluß und ging von diesem Zeitpunkt nicht zurück, so sehr ich auch darum angegangen wurde.“

So begann um zwei Uhr der Angriff auf die verbarrikadirten Viertel und Straßen von allen Seiten, während die Division Carrelet, die aus den Brigaden de Cotte und Canrobert, aus Infanterie, Cavallerie und Geschützen bestand, von der Madelaine her die Boulevards entlang marschirte und die Barrikaden am Gymnase und am Thor von St.-Denis nahm und sich dann zu der beabsichtigten Kanonade auf den Boulevards Bonne Nouvelle, Poissonnière und Montmartre aufstellte. Währenddem tobte der Kampf an den Barrikaden der Straße St.-Denis und in der Vorstadt St.-Martin. Die Barrikade in der Straße St.-Denis wurde von hundert sechszig Republikanern auf's

Entschlossenste vertheidigt. Eine Stunde lang wurde sie von einem Stück Geschütz bestrichen. Die Republikaner wankten nicht und trieben das 72. Linienregiment mehrmals bis auf die Boulevards zurück. Ein halbes Dutzend Offiziere fielen; mehr als dreißig Soldaten lagen todt auf dem Pflaster. Erst um halb fünf Uhr verließen die Republikaner die Barrikade, als die Truppen, die in der Nebenstraße operirten, sie im Rücken zu fassen drohten. Ebenso heftig war der Kampf in der Vorstadt St.-Martin und an der Barrikade in der Rue du Temple; währenddem die Brigaden Dulac, Marulaz und Herbillon von der entgegengesetzten Richtung in die verbarrikadirten Viertel einbrachen und die Republikaner wie mit einem eisernen Ringe einschlossen. Sie fanden dort einen ebenso heftigen Widerstand, wie die von der Seite der Boulevards eindringenden Truppen. „An der in der Straße Rambuteau sich erhebenden Barrikade", sagt **Beluino**, der bonapartistische Lohnschreiber des Staatsstreichs, „ertönten der Donner der Geschütze und das Knattern des Gewehrfeuers drei Viertelstunden hindurch. Endlich wurde die Barrikade durch die Kugeln zusammengebrochen und erstürmt. Sie war mit den Leichen einer großen Anzahl ihrer Vertheidiger bedeckt. Im lateinischen Viertel hielten einige Gruppen junger Leute die Division Renault in Athem. Maupas gerieth auf der Polizeipräfektur neuerdings in Angst. Seine Furcht geht aus einer Reihe von Depeschen hervor, die er gegen 4 Uhr an Morny schickte. „Barrikaden in der Rue Dauphin", heißt es in einer von diesen Depeschen, „ich bin eingeschlossen. Benachrichtigen Sie

den General Sauboul. Ich habe keine Streitkräfte; man weiß nicht, was man davon denken soll?" Und in einer andern Depesche: „Ansammlungen auf dem Pont Neuf; Flintenschüsse auf dem Quais aux Fleurs; dichte Massen in der Umgebung der Polizeipräfektur. Sie schießen durch ein Gitter. Was soll ich machen?" Und in einer noch späteren Depesche: „Mein Amt verlangt es; ich muß meine Kanonen und Bataillone wieder haben. Will sie etwa General Magnan nicht hergeben?" Noch eine Depesche kam eine halbe Stunde später. Sie lautete: „Wegen der Viertelstunde bin ich nun beruhigt; der Aufstand in der Straße St.-Martin ist niedergeschmettert; aber wegen der Polizeipräfektur bin ich es nicht; auf sie werden die Aufständischen nach ihrer Niederlage zurückfallen." *) Und in der That, der elende Maupas hatte auf der Polizeipräfektur wohl Grund zu seinen Angstdepeschen. Der bonapartistische Militärschriftsteller, Kapitän Mauduit, sagt in seiner Geschichte des Staatsstreichs, die er die „Militärrevolution" betitelt: „Die Colonne des General Marulaz berührte mit ihrer Linken noch die Brücke von Arcole, als aus den Fenstern des Quais Pelletier mehrere ungeschickte Flintenschüsse gegen das 44. Regiment und gegen die Tirailleurlinie abgefeuert wurden. Der ganze Platz, ebenso die Quais Pelletier und de Gèvre bis zum Châtelet waren im Augenblick unter Gewehrfeuer. Ich stand am Ende der Brücke Louis Philippe, und eine Viertelstunde lang

---

*) Alle diese Depeschen sind aus den „Mémoires d'un bourgeois" von dem geschwätzigen Doctor Véron.

glaubte ich wirklich Zeuge eines ganz ernstlichen Gefechts zu sein."

Mehr als zwanzigtausend Patronen wurden abgefeuert, Tausende von Fensterscheiben wurden eingeschossen . . . .*) Noch um neun Uhr Abends tobte in diesem Viertel der Kampf. Etwa hundert Republikaner hatten sich in der Straße Montorgueil mittelst Barrikaden verschanzt. Unter ihnen befand sich Denis Dussoubs, Bruder des Abgeordneten von der Haut-Vienne, der durch eine schwere Krankheit an sein Bett gefesselt war. Mit seiner Schärpe bekleidet, hatte er schon an den verflossenen beiden Tagen sein Leben mehrmals in die Schanze geschlagen. In der Vorstadt Saint-Germain hatte er die Barrikade erst im letzten Augenblick verlassen. Die Barrikade in der Straße Montorgueil wurde vom zweiten Bataillon des 51. Linienregiments gestürmt unter dem Commando des Kapitäns Jeannin. Auf der ersten Barrikade erschien Denis Dussoubs, den rechten Arm durch einen Streifschuß beschädigt. Mit donnernder Stimme — „man hörte", sagt Belouino, **) „seine Stimme im ganzen Viertel," rief er den stürmenden Soldaten zu: „Unglückliche Soldaten, in Verzweiflung solltet Ihr sein über das Werk, zu dem Ihr gebraucht werdet; tretet zu uns über . . ." Der Kapitän beschwor Denis Dussoubs, fortzugehen und keinen unnützen Widerstand zu leisten. Noch einmal redete er sie an und schloß seine Anrede mit dem Rufe: „Es lebe die Republik."

---

*) Mauduit, Révolution militaire du 2 Décembre.
**) Histoire d'un coup d'Etat par Belouino.

Zwei Schüsse in den Kopf tödteten ihn auf der Stelle. Im Sturm wurden die drei ersten Barrikaden, die vierte nach einem blutigen und furchtbaren Kampfe genommen.

Ich komme nun auf das Hauptereigniß im Verbrechen des zweiten Dezember zu sprechen, auf die fürchterliche Scene, die sich um zwei Uhr auf den Boulevards ereignete, ich meine auf das Kanonenfeuer und Gewehrfeuer, welches zwanzig Minuten lang wie ein Wetterstrahl den untern Theil der Boulevards verheerte. Die bonapartistischen Lohnschreiber des Staatsstreichs, selbst der Bericht des Generals Magnan schlüpfen leicht darüber hinweg, sprechen nur von einem Kavallerieangriff, von einem leichten Gewehrfeuer und suchen dies als durch einige aus mehreren Häusern auf die Truppen gefallenen Schüsse zu erklären. Von dem Kanonenfeuer, von den Haubitzenschüssen auf das Hotel Sallandrouze, von dem Kugelregen, der auf alle Häuserfronten vom Gymnase an bis nach den chinesischen Bädern über mehr als achthundert Metres der Boulevards einschlug, berichten diese Lohnschreiber nichts. Tenot sagt darüber: „Seit fünfzehn Jahren macht man in Büchern oder Tagesblättern kaum hie und da eine Anspielung darauf. Es will scheinen, als wenn diese Thaten, die am hellen Tage, mitten in Paris in den schönsten und reichsten Vierteln der Hauptstadt begangen worden sind, als ein Geheimniß betrachtet würden, dessen Bekanntmachung verboten wäre. Die Einen schlüpfen rasch über das Geschehene hin; die Andern erzählen nur sehr wenig, ergehen sich aber in den seltsamsten Erörterungen und wenden, um sich auf eine Begeben-

heit zu beziehen, die sie nicht beschrieben, eine Vorsicht des Ausdrucks an, die durch nichts sich zu rechtfertigen scheint." Der erste Geschichtsschreiber des Staatsstreichs, Eugen Tenot, hat nun allerdings den Schrecken, der um zwei Uhr auf den Boulevards wüthete, in seiner ganzen Furchtbarkeit beschrieben; aber auch er sucht nach Möglichkeiten, die zu diesem Schrecken hätten eine Veranlassung bieten können, statt klar herauszusagen, daß die Staatsstreichmänner diesen Schrecken absichtlich ohne irgend eine äußerliche Veranlassung in Scene setzten, um damit den Aufstand auf einmal niederzuschlagen. Der Schrecken war die Inscenirung des Morny'schen Princips: „Envahir la ville par la terreur", der Culminationspunkt, worin der Nachts vorher im Elysée beschlossene Operationsplan gipfelte, der schändlichste und niederträchtigste Moment im Bubenstück des zweiten Dezember. Nicht allein auf den Boulevards, sondern auch in der Vorstadt St.-Antoine, auf dem linken Seineufer längs des Quais wurde dieser Schrecken in ähnlicher Art zu derselben Stunde durchgeführt. Um zwei Uhr waren sämmtliche Boulevards mit Truppen bedeckt, Infanterie in geschlossenen Kolonnen, dazwischen Kavallerie, hie und da zwölfpfündige Geschütze und Haubitzen. Die Fenster waren voller Menschen, die Trottoirs der Boulevards mit Massen Neugieriger, Frauen, Kinder besetzt. Plötzlich wurde vom Boulevard Bonne Nouvelle ein Gewehrfeuer eröffnet. Das Gewehrfeuer kam die Boulevards hinab, wie ein wellenschlagender Feuerstrahl. In demselben Moment machten, wie auf Commando, Kavallerie, Infanterie, Artillerie gleichzeitig einen gemeinsamen An=

griff auf die das Trottoir bedeckenden Neugierigen und auf die Häuserreihen der Boulevards. Die Soldaten schießen in die Läden hinein, in die Fenster, in die Kellerluken. Zu gleicher Zeit wurden Kanonen aufgefahren, welche auf die Häuser schossen. Dieses Gewehr- und Kanonenfeuer dauerte beinahe zwanzig Minuten, während die Soldaten im Sturm das Café Tortoni, das Café Lebland am Eingange der Passage de l'Opéra und die Maison Dorée nehmen. Als dieser „Flammenstrahl in Wellenbewegung" die Boulevards hinunterraste, stürzten sich die Spaziergänger und die Neugierigen auf den Trottoirs voller Schrecken in die nächsten Straßen, in die Thüren und Läden der Häuser, während der Kugelregen unter ihnen einschlug. Sie beugten sich nieder, wie unter den Sturmfittigen eines Orkans; todt oder verwundet fielen sie auf das Pflaster und auf die Thürschwellen der Häuser. „Es war", hat einer von den Getroffenen erzählt, der trotz mehrerer schwerer Wunden mit dem Leben davon gekommen ist, „als wäre es eine Wettersäule, die vom Boulevard Poissonnière käme und auf ihrem Wege die Menschen und selbst die Bäume herumwirbelte und niederrieß.

Als das Flinten- und Kanonenfeuer nach zwanzig Minuten aufhörte, und der Pulverrauch sich verzogen hatte, boten die Boulevards einen entsetzlichen Anblick. Die Häuser waren mit Kugeln übersäet, die Trottoirs mit Verwundeten, Sterbenden und Todten bedeckt. Männer, Greise, junge Mädchen, Frauen, ihre Kinder an der Hand, lagen todt auf dem Pflaster. Der Bazar Montmartre,

das Hotel Sallandrouze, die angrenzenden Häuser waren von Haubitzen= und Flintenkugeln ordentlich durchlöchert. Noch ein Kanonenschuß hätte das Hotel zusammengestürzt und die anstoßenden Häuser unter seinen Trümmern begraben. Noch am andern Tage füllte Blut die die Bäume umgebenden Vertiefungen, und Blutlachen standen auf den Trottoirs. Noch um die Mitte des folgenden Tages lagen dreißig Todte aufgeschichtet auf den Stufen der großen Niederlage d'Aubusson. Der bonapartistische Schriftsteller, Capitän de Mauduit, der am folgenden Tage die Boulevards hinabging, beschreibt den Anblick derselben also: „Der Boulevard Poissonnière bot das Bild der schrecklichsten Unordnung; alle Häuser waren von Kugeln durchlöchert, alle Fensterscheiben zerbrochen, alle Säulen umgeworfen und ihre Trümmer über den Fahrweg zerstreut; zerbrochene Protzwagen der Artillerie brannten noch in einem Bivouacfeuer, das soeben den Rest eines Rades verzehrte. Fast alle Häuser des Boulevard Bonne Nouvelle und besonders die Eckhäuser der Straßen Poissonnière und Montmartre waren von Kugeln durchlöchert; nur wenige Fensterscheiben waren dem Orkan entgangen.

Mit dem mörderischen Kanonen= und Gewehrfeuer auf den Boulevards und mit den zur selben Stunde auf dem linken Seineufer stattfindenden, fürchterlichen Füsiladen war der Widerstand der Stadt Paris gegen die Verbrecher des zweiten Dezember niedergeworfen. „Der Eindruck dieses fürchterlichen Ereignisses auf die ganze Bevölkerung war ungeheuer", sagt Tenot, „über alle menschlichen Vorstellungen. Die Nachricht davon verbreitete sich

mit reißender Schnelligkeit und vergrößerte sich durch das Gerücht. Der unaussprechliche Schrecken derer, die entkommen waren, theilte sich der Menschenmenge mit und versteinerte sie.“ Die Verbrecher im Elysée hatten ihre Absicht vollkommen erreicht. Der von ihnen mit so großem Vorbedacht in Scene gesetzte Massenmord ganz unschuldiger Menschen mitten in Paris am hellen Tage, beispiellos in unseren modernen, bürgerlichen Kämpfen, legte sich wie ein panischer Schrecken über die ganze Stadt. Die am Abend noch stattfindenden Kämpfe in der Straße Montorgueil waren nur noch das Aufzucken einzelner Flammen der Erbitterung und Verzweiflung, deren Herd im Blutstrom des Nachmittags erloschen war. Capitän Mauduit, der bonapartistische Schriftsteller, der am Abend des fünften Dezember, sowie in den beiden folgenden Tagen die Stadt durchwanderte, gibt uns in seinem Buche die Eindrücke des Bildes, welches Paris nach dem Massenmorde auf den Boulevards und in den folgenden Tagen bot. „Gehen Sie nicht über die Boulevards; es wird auf Alles geschossen, was hinübergeht,“ sagte ihm um vier Uhr ein Vorübergehender. Am Abend begegnete ihm ein alter Offizier, ein Regimentskamerad. „Sie können nicht über die Boulevards gehen“, redete ihn derselbe an, „ohne sich Pistolenschüssen oder Lanzenstichen von den Reiterposten auszusetzen, die an jeder Straßenecke aufgestellt sind; die Boulevards sind mit Leichen übersäet.“ — „Am andern Morgen“, sagt dieser begeisterte Bonapartist, „fing ich meine historischen Wanderungen wieder an. Wenige Einwohner hatten sich herausgewagt. Das Aus=

sehen des Quais vom Hotel de Ville bis herunter nach den elyséeischen Feldern war trübe. Die wenigen Vorübergehenden, die ich antraf, zeigten in ihren Zügen den Eindruck der Besorgniß, Einige sogar des Entsetzens. An der Ausmündung aller Straßen bis nach der Bastille befand sich eine Rotte Kürassiere, Alle mit wandernden Reiterposten, den Säbel an der Degenquaste, das Pistol in der Faust. Die Gegend bei Tortoni und bei der Maison Dorée war mit den nämlichen Gruppen besetzt, wie Tages vorher. Sie waren auch ebenso dicht; aber die Gesichter düster. Der Zorn hatte sich verdichtet, nicht besänftigt. Auf allen Gesichtern lag ein Ausdruck des Entsetzens. Die Leute redeten sich nur zögernd an und fragten voller Furcht: „Wie wird das werden?“ Wenig Gesichter, die nicht mindestens sorgenvoll erschienen; manche zeigten concentrirten Zorn und Wuth, drückten sich halblaut aus oder athmeten nur Haß und Rache ..... gegen den Präsidenten, die Generale und die Epaulettenbrut.“ — „Seit Menschengedenken hatten die Boulevards kein so düsteres Aussehen,“ äußert sich der Moniteur vom 5. Dezember ... Der Schlächter von Paris, der Oberkommandant Magnan, sagt in seinem amtlichen Bericht, „waren durch die Ergebnisse des Tages“ — er meint den 4. Dezember — „niedergeschmettert und wagten ihre Verschanzungen nicht mehr zu verlassen.“ Das war wohl sehr selbstverständlich. Die Schlacht, welche in allen Straßen der Centralviertel der Stadt geschlagen war, hatte die Auserlesensten und Thatkräftigsten der republikanischen Partei zermalmt. Die Hälfte, wenn nicht mehr, von

denen, die sich geschlagen hatten, war getödtet, verwundet oder gefangen. Die überlebenden Barrikadenkämpfer und die Volksvertreter, die am Morgen des 5. Dezember die Aufregung wieder anzufachen suchten, stießen auf eine Bevölkerung, die vor Schrecken versteinert war. „Die schrecklichen Scenen des Nachmittags", sagt Taxile Delord, — „brachten auf die erschütterte Einbildungskraft derer, welche Zeugen davon gewesen waren, einen an Hallucination gränzenden Eindruck des Entsetzens hervor; mehrere waren dahin gelangt, nicht nur an das wirkliche Vorhandensein einer durch eine so blutige Unterdrückung beseitigten Insurrektion zu glauben, sondern sie sahen auch auf Schritt und Tritt Insurgenten vor sich." *) Auch die Erzeugung dieses Eindrucks lag in dem Plan der Verbrecher des zweiten Dezember. Frankreich mußte an die Wirklichkeit des rothen Gespenstes glauben, um darin ein Motiv für den Schrecken zu finden, den die Verbrecher im Elysée während der folgenden sechs Monate über ganz Frankreich verbreitet haben.

Ich schließe hiemit die Darstellung des Verbrechens des zweiten Dezember, des schändlichsten und verabscheuungswürdigsten Verbrechens, welches das Jahrhundert gesehen hat. Nichtsdestoweniger ist dem Verbrecher und seinen Spießgesellen siebzehn Jahre lang von den Fürsten und Conservativen in Europa gehuldigt worden. Sie priesen das Verbrechen, sowie die Verbrecher — weil in den

---

*) S. Taxile Delord. Geschichte des zweiten Kaiserreichs. Berlin 1870. F. Berggold.

Blutströmen der Dezembertage die Religion des Jahrhunderts — die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen — ertränkt worden sei. Aber das Urtheil der Geschichte steht hoch über dem Urtheil dieser Anbeter eines niederträchtigen Erfolges. Es lautet: „Unter allen bürgerlichen Kämpfen, welche die Geschichte dieses Jahrhunderts verzeichnet hat, findet das Verbrechen des zweiten Dezember nirgends seines Gleichen; seine Urheber sowie seine Theilnehmer haben sich dadurch selbst außer dem Gesetz erklärt.“ — —

Fünftes Kapitel.

Zündet die Laterne an!

Einzelnerschießungen und Massenerschießungen in den Dezembernächten 1851. Heimliche Bestattung auf dem Kirchhofe Montmartre. Die Liste der Polizeipräfektur. Eine zweite Liste. Der Bericht Magnan's. 780 Morde. Das Blutdekret St.-Arnauds. Die Erschießungen in der Straße Beaubourg. Morde auf den Boulevards. Einzelnmorde am 5. und 6. Dezember. Auguste Lireux. Betrunkene Soldaten. Die entsetzlichen Scenen in der Straße Montorgeuil. Die Erschießung Voisins. „Zündet die Laterne an".

„Zündet die Laterne an!" Wie viel unglückliche Schlachtopfer Bonaparte's und seiner Helfershelfer haben diese schrecklichen Worte in der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember 1851 als ihr Todesurtheil vernommen! Daß in den auf den 3., 4. und 5. Dezember des Jahres 1851 folgenden Nächten in Paris hinter den Barrikaden und in den Höfen der Häuser eine Menge Menschen, welche bei der Vertheidigung der Barrikaden oder in den Häusern oder auf der Straße ergriffen waren, von den Soldaten auf Befehl ihrer Offiziere erschossen worden sind, steht seit anderhalb Jahren, wo das Verbrechen des zweiten Dezember in den französischen Zeitungen und in der französischen Literatur besprochen werden kann, ganz unzweifelhaft fest. Zweifelhaft ist nur die Beantwortung der

Frage: „Haben Massen-Executionen in den Gefängnissen, auf der Polizeipräfektur und auf dem Marsfelde stattgefunden?" Der „Moniteur" vom 30. August 1852 gibt eine Ziffer von 380 in den fünf ersten Tagen des Dezember 1851 erschossenen Personen zu. Aber der Aufseher des Kirchhofs Montmartre im Jahre 1851 hat oft erzählt, er habe am 5. Dezember mehr als 350 Leichen erhalten mit dem Befehl, sie sofort begraben zu lassen, „ohne daß sie zuvor recognoscirt würden". Aus Interesse und Mitleid für so viele trauernde Familien nahm dieser Beamte jedoch keinen Anstand, diesen Befehl zu übertreten. Die Kleidungsstücke wurden sorgfältig untersucht, um die Gegenstände beiseite zu legen, welche zur Identificirung des Leichnams dienen konnten; aber es fand sich nichts darin. Börsen, Uhren, Ringe, kurz Alles war von den Soldaten geraubt worden. Nun wurden die Leichen mit etwas Stroh und Erde bedeckt. Die Verwandten entfernten das Stroh, um die Züge zu sehen, und sämmtliche Todte wurden erkannt. Der Geschichtsschreiber des zweiten Kaiserreichs erzählt in seinem höchst interessanten, im verflossenen Jahre bereits in fünfter Auflage in Paris erschienenen Buche übrigens nur eine ganz notorische Thatsache. Auch von der deutschen Presse sind, wie ich mich ganz deutlich erinnere, damals die Wiedererkennungsscenen seitens der Verwandten bei den mit Erde und Stroh bedeckten Leichen auf dem Kirchhofe von Montmartre vielfach geschildert worden. Neben diesen 350 Leichen, die dem Aufseher des Kirchhofs von Montmartre zur schleunigen Beerdigung „ohne Recognoscirung" zugestellt wurden, existirt

aber ein Verzeichniß der am 3. und 4. Dezember getödteten Personen, welches der Vorsteher des Gesundheits-Ausschusses auf der Polizeipräfektur Trébuchet entworfen hat. Es enthält 157 Personen. Außer bei sechs Personen, wo es heißt: „Unbekannt, deren Persönlichkeit nicht festzustellen war und die erschossen oder todt auf den Barrikaden gefunden worden sind," sind Name, Stand und Todesart bei jeder Person in diesem Verzeichniß angegeben. Der Polizeipräfekt de Maupas hat, wiederum neben der Liste Trébuchets, noch eine Liste Getödteter veröffentlicht, welche 175 erschossene Personen enthält. Zählt man also die Ziffern der in der Liste Maupas und Trébuchets aufgeführten recognoscirten Leichen zu den 350 Todten, welche, „ohne recognoscirt zu werden", auf dem Friedhofe Montmartre begraben werden sollten, so beträgt die Gesammtsumme der Getödteten 682. Nun spricht der General Magnan in seinem Rapport außerdem von ungefähr 100 durch die Soldaten füsilirten Individuen. So gelangt man allerdings zu dem Schlusse, daß außer den hinter den Barrikaden einzeln füsilirten Personen Massen-Executionen in den Gefängnissen, auf der Polizeipräfektur und auf dem Marsfelde stattgefunden haben, oder daß die Ziffer der Opfer der auf den Boulevards Poissonnière, Montmartre und Bonne Nouvelle stattgehabten viertelstündigen Kanonade und Pelotonfeuer auf Häuser und Menschen eine weit größere gewesen ist, als man bisher angenommen hat. In Paris hat man mir bei meiner kürzlichen Anwesenheit auf meine Frage: „ob Massen-Executionen stattgefunden haben?" immer mit

„Ja" geantwortet. Nun, die Zeit, wo sich dies „Ja" beweisen läßt, ist nicht mehr fern. Die Helfershelfer des ersten Bonaparte bei der schändlichen Ermordung des Herzogs von Enghien, wo in einem Wallgraben in Vincennes das schreckliche Commando ertönte! „Zündet die Laterne an!" schwiegen, so lange das erste Kaiserreich zusammenhielt. Nach dem Zusammenbruch des ersten Kaiserreichs hat Jeder von diesen Banditen, um die Schuld von sich abzuwälzen, gesprochen, und ihre versuchten Vertheidigungsschriften haben ein taghelles Licht über diesen beim Leuchten einer Stalllaterne in einem dunkeln Festungsgraben vorgenommenen schändlichen Mord verbreitet. Nach dem Zusammenbruch des zweiten Kaiserreichs werden auch die Mörder des Marsfeldes und der Polizeipräfektur Sprache bekommen, welche auf ihre Dienstverzeichnisse geschrieben haben: »Campagne de Paris.«

„Zündet die Laterne an!" Ich werde nun von den bei angezündeter Laterne in den Höfen und Straßen von Paris während der Nächte des 3., 4. und 5. Dezember stattgehabten Executionen erzählen. Ueber diese Morde ist bereits seit Jahr und Tag taghelles Licht verbreitet, so viel Mühe sich auch die bonapartistischen Lohnschreiber bei ihren Schilderungen des Verbrechens vom zweiten Dezember gegeben haben, diese Executionen abzuschwächen.

Am 3. Dezember Nachmittags 3 Uhr wurde von den Zettelanschlägern der Polizeipräfektur folgende Bekanntmachung des Kriegsministers St.-Arnaud angeschlagen: „Der Kriegsminister, laut des Gesetzes über den Belagerungszustand, verordnet: Jede Person, die beim

Bau oder bei der Vertheidigung einer Barrikade oder mit den Waffen in der Hand ergriffen wird, soll erschossen werden. Der Divisionsgeneral und Kriegsminister de St.=Arnaud.“ Eugen Tenot sagt über dies Blutdekret: „Die Verordnung des Herrn St.=Arnaud war in unsern bürgerlichen Unruhen seit dem Anfange dieses Jahrhunderts ohne Beispiel. Wir meinen damit nicht, daß man niemals in den Straßenkämpfen Gefangene erschossen hätte. Aber die Hinrichtungen entwaffneter Gefangenen waren in diesen Fällen immer Handlungen des Zorns, der Vergeltung, der Grausamkeit, welche erbitterte Soldaten oder Nationalgarden in der Trunkenheit der Kampfeswuth von sich aus begingen. Was man nie gesehen hatte, war hier, daß ein Kriegsminister im voraus, öffentlich und offen, die Verurtheilung zum Tode und die Hinrichtung dekretirte, ohne andere Prozedur, als die des Erschießens, welche jede Person treffen sollte, die beim Bau oder bei der Vertheidigung einer Barrikade oder mit den Waffen in der Hand ergriffen würde. Und das Gesetz über den Belagerungszustand, worauf in der Verordnung hingewiesen wird — das braucht man wohl kaum zu sagen — enthielt nichts und hat nie eine Vorschrift dieser Art enthalten.“ Wenn man die Vergangenheit und die Persönlichkeit des Menschen, den Louis Bonaparte seit dem 27. Oktober 1851 zum Kriegsminister ernannt hatte, näher betrachtet, so kann man sich übrigens kaum wundern, daß ein solcher Mensch ein in der Geschichte des Jahrhunderts unerhörtes Blutdekret am 3. Dezember auf den Pariser Boulevards anschlagen ließ und damit den

Befehl zum Morden und Erschießen gab. Unter den Verbrechern des zweiten Dezember werde ich St.-Arnaud's Charakter und Vergangenheit schildern. General Magnan, der Oberkommandant der Pariser Armee, war wahrlich nicht der Mann dazu, mit der Ausführung dieses Blutdekrets zu zögern. In seinem amtlichen Bericht über die Barrikaden der Straße Beaubourg sagt er: „Alle Hindernisse wurden im Sturmschritt überwältigt, und die sich vertheidigten, ließen wir über die Klinge springen.“ Am 4. Dezember wurde spät Abends bei den Weinhändlern in der Rue Montorgueil eine Haussuchung durch die Soldaten abgehalten. Man fand ungefähr hundert als Republikaner denuncirte Personen, meistens Arbeiter mit geschwärzten Händen. Die Soldaten behaupteten, die Hände seien von Pulver geschwärzt. Die Unglücklichen wurden sämmtlich beim Schein der Laterne in der Dunkelheit erschossen. *) Ein anderer bonapartistischer Schriftsteller, Beluino, sagt wörtlich in seiner Geschichte des Staatsstreiches: „Der Kriegsminister hatte in seiner Proklamation keine leere Drohung ausgesprochen. Er hatte befohlen, daß man seine Bekanntmachung bis auf den Buchstaben durchführe. „Keine bewaffnete Gefangene!“ — „Man macht immer Gefangene trotz meiner Befehle“, sagte St.-Arnaud im Laufe des Abends des 4. Dezember.“ **)

---

*) Vgl. Mauduit, Révolution militaire du 2 décembre. Der Kapitän Mauduit gehört zu den bonapartistischen Schriftstellern des Staatsstreichs, ist also, wo er von Füsiladen erzählt, unzweifelhaft glaubwürdig.

**) Histoire d'un coup d'Etat, par M. Belouino.

— „Die auf den Barrikaden ergriffenen Combattanten wurden mit der größten Schonungslosigkeit füsilirt, die sich keineswegs mit dem Aufhören des Kampfes milderte," erzählt der Geschichtschreiber des zweiten Kaiserreichs. *) Um ein Uhr Nachmittags am 4. Dezember waren die Lanciers des Obersten Rochefort, eines der brutalsten Abenteurer, welche Fleury auf seiner Generalssuche in Afrika entdeckt und der mit seinem Regiment in Folge dessen im Oktober von Louis Bonaparte und St.-Arnaud nach Paris versetzt war, an der Stelle, wo die Rue Taitbout auf die Boulevards mündet, auf eine Gruppe von unschuldigen Menschen, Kaufleuten, Gewerbtreibenden, Frauen mit ihren Kindern an der Hand, welche auf dem Trottoir standen, in Carrière hineingeritten. „Eine ziemlich beträchtliche Anzahl blieb auf dem Platze", erzählt der Kapitän Mauduit, „es war das Werk eines Augenblicks." Dann folgte den Lanciers eine Abtheilung Linientruppen, welche sich auf die verdächtigen Häuser warf, sie durchsuchte und diejenigen füsilirte, die beargwohnt wurden, sich an der Action betheiligt zu haben — ceux qu'elle suppose (la troupe de ligne) avoir pris part à l'insurrection — es fielen dabei beklagenswerthe Scenen, blutige Irrthümer vor. **) Aber es liegen mir noch andere, noch schlagendere Beweise über die beim Schein der Stalllaterne vollzogenen Füsiladen Gefangener vor. Ich nehme den „Moniteur" vom 5. Dezember zur Hand. Darin ist

---

*) Taxile Delord.

**) Lesure, Annuaire histor. universel, eine in dem Staatsstreich ganz und gar günstigem Sinne redigirte Schrift.

unter der Ueberschrift „Der Tag des 5.“ zu lesen: „Ein Weib aus dem Volke, die fünfundzwanzig Dolche bei sich hatte, wurde heute Abend festgenommen und von den Soldaten des 36. Linienregiments erschossen.“ Ich schlage den „Moniteur“ vom 6. Dezember auf. Er enthält folgende Thatsache: „Ein vormaliges Mitglied der Pariser Wachtleute ging heute gegen zwei Uhr Nachmittags über die Brücke St.-Michel und bedrohte die republikanischen Garden, die dort Schildwacht standen. Er wurde angehalten und auf die Polizeipräfektur geführt. Dort fand es sich, daß er Kriegsbedarf und zwei Dolche bei sich hatte. Weil er der Wache, die ihn führte, lebhaften Widerstand leistete, auf seinen Drohungen bestand und mörderische Drohungen gegen die Diener der Obrigkeit ausstieß, hat der Commandirende des Wachtpostens ihn in der Rue de Jerusalem durch zwei seiner Soldaten erschießen lassen.“ In der schon erwähnten amtlichen Liste des Vorstehers des Gesundheitsbureau der Polizeipräfektur findet sich bei sechs Todten die Notiz: „Sind erschossen worden oder todt auf den Barrikaden gefunden.“ In einem bonapartistischen Blatte, der „Patrie“, findet sich in der Nummer vom 14. Dezember der Abdruck eines Berichts eines Jägercorporals, worin derselbe sagt: „Bei der zweiten Barrikade haben wir in einem Hause, aus dem die meisten Flintenschüsse gefallen und wo wir eingedrungen waren, über 300 Aufständische gefunden. Wir hätten sie alle bajonnetiren können; der Franzose ist aber menschlich, und so haben wir das nicht gethan. Nur die sich nicht ergeben wollten, wurden auf der Stelle

erschossen." Kapitän Mauduit erzählt zwei entsetzliche Vorfälle: „In der Altstadt kam nichts Ernstliches vor, Alles beschränkte sich darauf, daß ein Aufständischer getödtet und drei Individuen, die Waffen, Kriegsbedarf, Proclamationen oder falsche Nachrichten bei sich hatten, angehalten, erschossen und in den Fluß geschleudert wurden," und an einer andern Stelle: „Ein Individuum, das Waffen unter seiner Blouse trug und in dem Augenblick verhaftet wurde, wo es sich der Schildwache widersetzte, wurde beim Pont Neuf niedergeschossen und in die Seine geworfen. Es hieß Berger und war Gärtner in Passy gewesen." *) Der Schriftsteller Auguste Lireux wurde am 4. Dezember Abends vor seiner Wohnung auf dem Boulevard Montmartre von Soldaten ergriffen. Jeder Versuch zu einer Erklärung war unmöglich; denn die Soldaten waren trunken. Manche hielten die Champagnerflaschen noch in der Hand; sie tranken keinen schlechten Wein. „Zwei Stunden früher würden Sie auf der Stelle erschossen worden sein", sagte der Corporal zu dem Gefangenen. „Vorwärts..... wenn Sie umkehren, so sind die Bajonnete da." Drei Mann führten Herrn Lireux zur Wache des Ministeriums des Aeußern und lieferten ihn dort mit einem schmutzigen Papierfetzen ab, der die Worte enthielt: „Hat auf die Truppen geschossen." Geschossen, womit? Auf wen? Wo? Ohne sich an die Reklamation des Gefangenen zu kehren, sagt der die Wache commandirende Brigadier, ein Elsasser, zu seinen Gens-

---

*) Mauduit, Révolution militaire du 2 décembre.

d'armen nur die lakonischen Worte: „Zündet eine Laterne an!“ Der eine Gensd'arm zündet eine Laterne an; die andern nähern sich dem Waffengerüst; der Brigadier öffnet eine kleine auf den Hof des Hotels führende Thür. Der Gefangene rafft nochmals seine ganze Energie zusammen und protestirt mit lauter Stimme und aus allen Kräften gegen den Mord, dessen Opfer er werden soll. Glücklicherweise wird sein Geschrei von dem Sekretär des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten gehört; derselbe eilt herbei und erkennt seinen Freund. *) Damit war die Todesnoth des Unglücklichen aber noch nicht vorbei. Während der Sekretär des Ministers Turgot umherläuft, um den Befehl zur Freilassung Lireux's zu holen, wird derselbe nach der Kaserne des Luxembourg geschleppt. Der dort postirte Gensd'armen-Brigadier liest den Todeszettel: „Hat auf die Truppen geschossen“ und will gerade den Befehl geben, die Laterne anzuzünden, als der Eintritt eines Bataillonschefs der mobilen Gensd'armerie, der Lireux kennt, einen Aufschub der Execution zu Wege bringt. Währenddem erscheint ganz abgehetzt der Sekretär Turgot's mit einem von Maupas unterzeichneten Befehl: „Herr Lireux ist, wenn er noch lebt, in Freiheit zu setzen.“ Bevor ich die Schilderung dieser oft durch betrunkene Soldaten beim Laternenschein auf Befehl verächtlicher Abenteurer, welche sich zufolge einer in diesem Jahrhundert glücklicherweise noch nicht dagewesenen Verschwörung in Paris der Gewalt bemächtigt hatten, vollzogenen Morde

---

*) So im Auszuge. Taxile Delord. Ebendaselbst.

schließe, muß ich noch einmal in die Straße Montorgueil und zum Petit Carreau zurückkehren. Um Mittag hatte die viertelstündige Kanonade und das viertelstündige Pelotonfeuer längs der ganzen Linie des Boulevards stattgefunden, wo die Soldaten und Kanoniere der Brigaden Canrobert und de Cotte, welche ebenfalls unter die von Fleury für das Verbrechen des zweiten Dezember in Afrika angeworbenen Abenteurer gehörten, ohne daß irgend ein Kampf oder auch nur ein Widerstand stattgefunden hatte, unter die auf den Trottoirs stehenden friedlichen Menschengruppen und auf die Häuser geschossen hatten. Die Boulevards waren mit Leichen und Blutlachen bedeckt. Der Schrecken, den die wilde Schlächterei über die ganze Stadt verbreitete, hatte im Laufe des Nachmittags und Abends dem Kampf ein Ende gemacht. Betrunkene Soldaten mordeten Wehrlose und Gefangene. Daß die Soldaten trunken gemacht worden waren, bestätigen alle Augenzeugen, welche Paris am Abend des 3. und 4. Dezember gesehen haben. Nur in der Straße Montorgueil tobte noch um neun Uhr der Kampf. Eine Anzahl Republikaner hielt dort noch auf den Barrikaden Stand, entschlossen, den Verlust der Freiheit nicht zu überleben. „Entsetzliche Scenen folgten der Erstürmung der Barrikade", sagt Eugen Tenot. „Die Kämpfer, welche die Erstürmung der Barrikade überlebt hatten, wurden aus den Häusern gezogen, an die Mauer gestellt, und, die Laterne auf der Brust, niedergeschossen. Zwei von den Hingerichteten", meint Tenot, „wären wie durch ein Wunder davon gekommen. Einen, Paturel von Rouen, habe mit elf Wunden der Dr. Deville in der

Charité noch lebend gefunden. Der Andere, Herr Voisin, Generalrath der Haute-Vienne, habe fünfzehn Kugeln erhalten, sei von einer alten Frau aufgehoben und in das Armenhaus Dubois gebracht. Im Monat März, wo er sich in der Genesung befunden, habe ihn die Polizei ergriffen und im Fort Ivry eingesperrt. Später sei er nach Afrika deportirt." *)

Ueber den in dieser Nacht erschossenen und wirklich mit dem Leben davongekommenen Barrikadenkämpfer Voisin der Straße Montorgueil bin ich nun im Stande, die näheren Mittheilungen zu machen. Er befand sich im Sommer des Jahres 1851 im verschanzten Lager zu Douera in Algerien. Benjamin Gastineau, der zweimal, im Jahre 1852 und im Jahre 1858, nach Afrika deportirte Redakteur des im Departement der Hochpyrenäen erscheinenden Volksfreundes erzählt seine Erschießung in der Straße Montorgueil also: „Die Soldaten zogen ihn mit einer blutenden Wunde am Schenkel aus einem Hause, welches sie nach Erstürmung der letzten Barrikade durchsucht hatten. „Führet den Menschen herbei und schießt ihn nieder", befahl ein Offizier. Er wurde an die Mauer gestellt und füsilirt. Zwanzig Kugeln hatten ihn getroffen. Man hielt ihn für todt und ließ ihn liegen. Sappeurs fanden ihn, hoben ihn, da sie noch Leben in dem Körper bemerkten, auf, legten ihn auf eine Tragbahre, bedeckten ihn mit der Uniform eines an der Barrikade getödteten Jägers von Vincennes und brachten

---

*) Vgl. Eugen Tenot.

ihn nach dem Hospital. Unterwegs begegnete ihnen derselbe Offizier, der die Füsilade Voisins befohlen hatte. „Wen tragt ihr da?“ fuhr er die Sappeurs an. „Einen unglücklichen halbtodten Jäger,“ erwiederten die braven Sappeurs. So entging der Barrikadenkämpfer der Rue Montorgueil wie durch ein Wunder dem schrecklichen Todesurtheil in der Winternacht vom 4. auf den 5. Dezember: „Zündet die Laterne an!“

Sechstes Kapitel.

Die Verbrecher des zweiten Dezember.

Die öffentliche Stimme in Frankreich über die Verbrecher des zweiten Dezember. Das Brandmal der Verachtung. Verhalten der Republikaner, des Adels, der Bourgeoisie, der Dichter, Historiker, Schriftsteller, Staatsmänner zu dem zweiten Kaiserreich. Ein Hof aus Unteroffizieren, Spekulanten, Advokaten vierten Ranges und Abenteurern. Der Minister Billault. Der Vicekaiser Rouher. Die Dichter und Historiker des zweiten Kaiserreichs. Mery, Belmontet, Granier. Der Oberst Beville. Die Generale Canrobert und Espinasse. Ruinirte „Lebemänner zweiter Klasse." Wer der Ceremonienmeister Graf Bacciochi war? Die Charakteristiken St.-Arnaud's, Fleury's, Morny's, Magnan's und Persigny's.

Wie man seit anderthalb Jahren in Frankreich alle Einzelnheiten des Verbrechens vom zweiten Dezember genau kennt, so liegen auch die Charakteristiken der Menschen, welche bei diesem Verbrechen die Helfershelfer Louis Bonaparte's gewesen sind, seitdem es in Frankreich wieder möglich geworden ist, ein Zeitungsblatt ohne Genehmigung der Regierung drucken zu lassen, in Paris auf der Straße. Die öffentliche Stimme hat das Brandmal der Verachtung auf ihre Stirn gedrückt. Der alte französische Adel, die Republikaner, die ehrenwerthen und anständigen Familien der französischen Bourgeoisie, die Dichter, Historiker,

Schriftsteller, Staatsmänner, Advokaten, Generale und Offiziere von Namen — Keiner von ihnen hat sich mit Louis Bonaparte und den Abenteurern, welche sich in der regnerischen, dunkeln Winternacht des zweiten Dezember in Frankreich der Gewalt bemächtigt haben, selbst nicht, als sie Herzöge, Grafen, Marschälle, Vicomte's und Millionäre und ihr Chef „Kaiser der Franzosen" wurde, eingelassen. „Das zweite französische Kaiserthum hat", wie Eugen Tenot sagt, „seinen Hof, seinen Adel, seine Großwürdenträger aus ehemaligen Unteroffizieren, aus Spekulanten, aus Geschäftsleuten, aus Advokaten vierten Ranges, aus frischgebackenen Adeligen mit erfundenen Titeln improvisirt." In der ganzen bonapartistischen Gesellschaft findet sich kein Name von nur einiger Autorität. Die „Guizot, Thiers, Tocqueville, Molé, Dufaure, Remusat", die Chefs der conservativen und reichen Bourgeoisie, sind in ihrer Zurückgezogenheit geblieben; das zweite Kaiserreich hat sich mit Leuten, wie Billault, Baroche, Rouher begnügen müssen. Billault, der Minister des Innern des zweiten Kaiserreichs während des Schreckens und der Gewaltthaten von 1858, der Vorgänger des Sicherheitsministers Espinasse, der die Deportationen der „Verdächtigen" contrasignirte, war einer der Unterlieutenants Odilon Barrots gewesen, ein Mensch von ganz mittelmäßigen Verstandesgaben, ein Ueberläufer in das Lager der Bonapartisten, nachdem er früher als radicaler Republikaner und als Socialist „das Recht auf Arbeit" vertheidigt hatte. Er schämte sich zuweilen vor sich selbst, wenn ihm seine Vergangenheit und sein Renegatenthum ins Gedächtniß

gerufen wurden. Auf ganz gleicher Linie mit ihm steht Baroche, der ebenfalls unter den Auspicien Odilon Barrot's in das parlamentarische Leben eingetreten war, ein ganz gewöhnlicher Redner, ein niedriger Charakter, ohne Erziehung und ohne tüchtige Geistesbildung. Rouher, der Vicekaiser während der letzten Jahre, gehörte zu den Mittelmäßigkeiten der reactionären Rechten der constituirenden Versammlung der Republik, wo er eine ganz subalterne Rolle gespielt hat, ein geschwätziger Redner, der heute für und morgen wider dieselbe Sache plaidirt. Er protestirte gegen die Confiscation der Güter der Familie Orleans; der Protest hinderte ihn indeß gar nicht, wenige Tage später in den Staatsrath einzutreten. Alle Staatsmänner des zweiten Kaiserreichs waren und sind kleine Menschen, kleine Talente, klein, wenn man sie mit denen vergleicht, welche Frankreich gewohnt war, früher an der Spitze der Geschäfte zu sehen. Die großen französischen Dichter, parlamentarischen Redner und Geschichtschreiber, „die Lamartine, die Musset, die Béranger, die Victor Hugo, die Michelet, die Guizot, die Thiers, die Martin, die Villemain, die Louis Blanc, die Berryer, die Jules Favre, die Cremieux, die Garnier Pagès, die Ledru-Rollin, die Michel de Bourges" sind sämmtlich bis zum heutigen Tage im Lager der Besiegten geblieben. Arago, Lamenais, Edgar Quinet, Lacordaire, Dupont de l'Eure haben wir immer in den Reihen der Gegner des Kaiserreichs gesehen. Das zweite Kaiserreich mußte sich mit Dichtern untersten Ranges, wie Belmontet und Mery, mit erbärmlichen Journalisten und Historikern, wie Granier

aus Cassagnac, begnügen. Seit siebzehn Jahren haben alle anständigen und ehrenwerthen Familien in Frankreich ihren Söhnen den Eintritt in den Staatsdienst untersagt. Als der Farçeur des liberalen Empire, der Renegat und ehemalige Republikaner Ollivier Justizminister und Siegelbewahrer Louis Bonaparte's wurde, hatte er anfänglich die Absicht, unter dem Gesindel der bonapartistischen Maires und Präfecten aufzuräumen. Seine Absicht scheiterte gleich daran, daß er keinen anständigen Menschen, keinen Mann von Namen und von ehrenwerther Familie finden konnte, der geneigt gewesen wäre, eine Präfectenstelle anzunehmen. Als ich kürzlich in Paris war, wurden mir täglich Männer genannt, denen Ollivier Stellen anbot. Aber Jeder wandte sich achselzuckend ab, und wies das Anerbieten, ein Beamter des zweiten französischen Kaiserreichs zu werden, mit den Worten zurück: Je ne veux pas me compromettre avec cet homme là!" Und wie in der Justiz, wie in der Verwaltung, so ist es dem zweiten Kaiserthum auch mit der Armee ergangen. Alle berühmte Generale und Chefs der französischen Armee haben nach dem Verbrechen des zweiten Dezember ihre Degen zerbrochen, und ihre Stücke den Verbrechern vor die Füße geworfen: „die Bedeau, die Lamoricière, die Cavaignac, die Changarnier, die Charras;" das zweite Kaiserreich hat seine Marschälle und Generale aus den Reihen der Unteroffiziere und namenlosen Abenteurer nehmen müssen, welche ihre Siege vom Boulevard Montmartre datiren, deren Thaten aus Füsiladen hinter den

Barrikaden bestehen. Den an einer scheußlichen Krankheit, zu der sich die Cholera gesellte, an Bord des Berthollet während des Krimfeldzuges gestorbenen Kriegsminister des Staatsstreiches, den schändlichen Le Roy, der, sowie der Unteroffizier Fialin sich den Namen „de Persigny" beilegte, sich de Saint-Arnaud nannte, um einen Adelstitel zu haben, habe ich ja schon mit einigen Strichen erwähnt.

Le Roy war vor dem Staatsstreich „criblé de dettes", wie man in Frankreich sagt, ein ruinirter Roué; die Nacht des Verbrechens des zweiten Dezember machte ihn nicht allein zum General, sondern auch zum reichen Manne! Von den 50 Millionen, die in dieser Nacht der Bank von Frankreich weggenommen wurden, erhielt er bei der Vertheilung im Elysée beim Morgengrauen des zweiten Dezember 500,000 Franken für sich allein, die er in seine eigene Tasche stecken konnte. *) Als sein Herr und Meister sich selbst zum „Kaiser der Franzosen" ernannte und sich, die Einkünfte der Forsten der Krone ungerechnet, eine Civilliste von 25 Millionen jährlich festsetzte, da schlug auch die goldene Stunde für den ehemaligen Possenreißer und Schiffsprofoßen Le Roy. Als Louis Bonaparte „seinen Hof" einrichtete, wurde der nunmehrige General und Marschall Saint-Arnaud Oberstallmeister und Senator, außerdem Oberhofmeister des Palastes der Tuilerien. Als Kriegsminister bezog er schon 130,000 Francs jährlich.

---

*) S. Mémoires de Griscelli, 1867. Bruxelles, Genève, Londres.

Nun erhielt er noch 100,000 Francs als Oberstallmeister, 40,000 Francs als Marschall, 30,000 Francs als Senator. Die Summe mit der das Budget des zweiten französischen Kaiserreichs zu Gunsten des Haupthelfershelfers beim Verbrechen des zweiten Dezembers belastet wurde, betrug jährlich nicht weniger als 300,000 Francs. Natürlicherweise bedachte Louis Bonaparte auf Kosten der französischen Nation seine andern Helfershelfer nicht geringer. Der verkommene „Lebemann zweiter Klasse", der Ordonnanzoffizier Fleury, der in der Staatsstreichnacht dafür zum Obersten avancirt war, daß er den bekannten Streich auf die Pariser Nationaldruckerei überwacht hatte, wurde erster Stallmeister des Kaiserreichs und bezog als solcher nicht weniger als 95,000 Francs jährlich. Seitdem ist Fleury, General, Marschall und Gesandter geworden. Ein anderer Ordonnanzoffizier, Namens Béville, der in der Nacht des zweiten Dezember in der Nationaldruckerei den Gensd'armen befahl, die Setzer, welche sich weigerten, die Proclamation des Präsidenten zu setzen, ohne Weiteres niederzuschießen, war für diesen Banditenbefehl Oberst geworden und ist heute General. Das zweite Kaiserreich ernannte ihn zum Palastpräfecten der Tuilerien und belastete das Budget zu seinen Gunsten mit der Summe von 75,000 Francs jährlich. Ein anderer neugebackener Marschall des Kaiserreichs, von dem ich gleich erzählen werde, der General Magnan, erhielt eine jährliche Dotation von 200,000 Francs. Weßhalb sollte sich also der ehemalige Possenreißer Le Roy nicht bedenken? Als er im Krimfeldzuge das Obercommando erhielt, bewies

er in der eclatantesten Weise, daß er höchstens die militärischen Fähigkeiten zu einem Unteroffizier besaß. Die Expedition in die Dobrudscha, mit der er seinen skandalösen Feldzug eröffnete, war ein Streich, dessen sich ein fähiger Sergeant geschämt hätte. Der „General der Reclame“ wollte diese Expedition auch nur als eine Reclame für sich und für seinen Herrn und Meister Bonaparte ausbeuten; denn er trug sie dem ebenso unfähigen Canrobert, dem zweiten Helden der Staatsstreichnacht, der die Schlächterei auf dem Boulevard Montmartre befohlen hatte, mit den Worten auf: „Erzielen Sie irgend einen Vortheil, aus dem wir einen Sieg machen können, um den Kaiser am 15. August damit zu beschenken. Espinasse wird vielleicht der geeignetste General für einen solchen Handstreich sein.“ Espinasse führte in der Nacht des zweiten Dezember das bekannte Banditenstück gegen den Palast der gesetzgebenden Versammlung aus und war dafür General geworden. Auf dem Schlachtfelde war er ebenso unbrauchbar, wie Saint-Arnaud, Canrobert und alle andern Staatsstreichsgenerale. Mit 10,500 Mann zog er in die Dobrudscha, um nach vierzehn Tagen mit 4500 Mann zurückzukehren. 6000 Todte waren das Resultat seiner kolossalen militärischen Unbrauchbarkeit. Die Schlacht an der Alma war eine Fanfarronade Saint-Arnaud's, wie man in Paris bald darauf durch englische Berichterstatter erfahren mußte.*) Als die berüchtigte Tartarennachricht über den Fall Sebastopols sich gleich

---

*) S. Kinglake. The Expedition in the Crimea.

darauf als eine freche Erfindung dieses Generals der Reclame erwies, „war Jedermann in Paris consternirt, wie nach einer Niederlage.“ *) Die Cholera machte seinem erbärmlichen Leben bald darauf ein plötzliches Ende und befreite ihn von der Blamage, als Obercommandant entsetzt zu werden, welches Schicksal seinen Nachfolger, den Staatsstreichhelden Canrobert, erreichte. Einer dieser Großwürdenträger des zweiten französischen Kaiserreichs ist nicht schlechter und nicht besser als der Andere. Wie Achille Fould, der Jahre hindurch wie ein Regenbogen am Himmel des Finanzministeriums des zweiten französischen Kaiserreichs geleuchtet hat, kaiserlicher Finanzminister geworden ist, weiß heute in Paris Jedermann. „Herr Fould hatte Louis Bonaparte einen großen Dienst erwiesen. Wechsel mit der Unterschrift Louis Bonaparte's circulirten in großer Anzahl auf der Londoner Börse; durch billigen Rückkauf dieser Papiere konnte ein kühner Spekulant oder irgend eine Regierung den Skandal einer Gefangennehmung über dem Haupte des Schuldners schwebend erhalten. Fould machte eine Reise nach London, und bei seiner Rückkehr übergab er Louis Bonaparte ein Packet mit Papieren, wobei er ihm sagte: „Von jetzt haben Sie nur noch einen Gläubiger.“ Das Portefeuille des Finanzministers war die gerechte Belohnung für diesen edeln Zug. **) Vor dem zweiten Dezember war Louis Bonaparte ein finanziell ebenso ruinirter Mann, wie

---

*) S. Geschichte des zweiten Kaiserreichs von Taxile Delord. Deutsche Uebersetzung bei F. Berggold in Berlin, 1870.

**) S. Geschichte des zweiten Kaiserreichs von Taxile Delord.

Morny, wie Persigny, wie Fleury, wie Magnan und wie Saint-Arnaud. In den letzten Tagen des November hatte er, um sich momentan aus einer höchst fatalen Verlegenheit herauszuziehen, Wechsel von 40,000 Franken auf eines der ersten Pariser Bankierhäuser gezogen. Die Wechsel waren mit Protest zurückgewiesen. Der Verkauf des in den Elyséeischen Feldern belegenen, dem Spekulanten und Schwindler Morny gehörigen Hotels war von Gerichts wegen öffentlich angeschlagen. Dieser nachherige Herzog und Minister des Kaiserreichs rüstete sich zum Staatsstreich, wie ein Bankerotteur, der noch einen Streich versucht, um sich vor dem über ihn einbrechenden Ruin zu retten, aber zugleich Alles vorbereitet, um, falls dieser Streich mißlingen sollte, mit den Resten seines Vermögens zu entwischen. In seinen Augen war der Staatsstreich das Geschäft, an dem er erst nach reiflicher Ueberlegung Theil nahm und nachdem er Alles, was er an Werthgegenständen und Gemälden besaß, zu Gelde gemacht hatte. Die aus diesem Verkauf gelöste Summe brachte er vorher in London in Sicherheit. Unter den Großwürdenträgern des neuen Kaiserreichs figurirte auch in erster Reihe der neugebackene Graf und Oberstkämmerer Bacciochi mit 100,000 Francs jährlichen Gehalts, natürlich ohne die Nebenemolumente. Niemand in Paris kannte dies Individuum. Es hat seine Würden, seinen Grafentitel, seine Decorationen, seine Einkünfte bis zu seinem Tode, bei dem es ein Vermögen von acht Millionen hinterließ, behalten und genossen. Heute weiß Jedermann in Paris, wer das Individuum gewesen ist. Ich werde seine Charak-

teristik mit einigen Strichen zeichnen. Bei einem Weinbergbesitzer in der Nähe von Bastia auf der Insel Corsica wohnte im Jahre 1848 ein aus Ajaccio gebürtiger, vor seinen Gläubigern flüchtiger Schwindler, Namens Bacciochi. Als Louis Bonaparte Präsident der Republik geworden war, entlieh er sich von dem Advokaten Carbuccia in Bastia 200 Francs, reiste nach Paris, begab sich in das Elysée zu dem neuen Präsidenten und stellte sich ihm als einen Vetter vor. Louis Bonaparte erkannte bei der Unterhaltung die Talente seines Vetters, behielt ihn im Elysée und machte ihn zu seinem „Commissionär für Alles". Daß derselbe kaum lesen und schreiben konnte, ohne alle Bildung und von seltener Unwissenheit war, darauf kam es nicht an. Bei den Geschäften, wozu er gebraucht wurde, waren das Alles ganz unnütze Dinge. Als Louis Bonaparte sich zum Kaiser machte, ernannte er seinen Vetter Bacciochi zum Grafen und Oberstkämmerer. Der neugebackene Graf und Oberstkämmerer konnte natürlich mit seinem Gehalt von 100,000 Francs nicht leben. Sein Vetter, der Kaiser der Franzosen, begnadigte ihn deßhalb mit sehr nutzbringenden Privilegien, beispielsweise mit der Vermehrung der kleinen Fiakers um 500 Nummern, mit der Anlage der Docks Napoleon und der Umwandlung des Hafens von Ajaccio in ein Arsenal, mit der Verwaltung der Bäder von Vichy, mit der Anlage neuer Omnibuslinien in Paris. Wie der andere Vetter alle diese Privilegien auszunutzen wußte, geht wohl aus dem kolossalen Vermögen hervor, welches der arme Schlucker hinterlassen hat. Der Bücherrevisor in dem berüchtigten

Proceß Mirès entdeckte in den Büchern des Bankierhauses, daß an ihn, den Oberstkämmerer und Grafen Bacciochi, nicht weniger als Eine Million für Dienste gezahlt waren, die er dem Spekulanten Mirès bei der Uebernahme von Eisenbahnen geleistet hatte. Einige Jahre vor seinem Tode war er auch Oberintendant der Pariser Theater geworden — um selbst für den Hof die hübschesten Figurantinnen auszusuchen. Als einstiger „Commissionär für Alles“ im Elysée hatte er auf diesem Gebiete große Geschicklichkeit entwickelt. Bacciochi hatte auch aus Corsica ein Kind mit nach Paris gebracht, sein eigenes und das Kind der Dienstmagd des Weingärtners bei Bastia. Als „Commissionär für Alles“ im Elysée wichste ihm der Knabe die Stiefeln und klopfte ihm die Röcke aus. Der Graf und Oberstkämmerer machte aus dem Stiefelputzer seinen Sekretär und einen Ritter der Ehrenlegion. Auch der Weingärtner aus Bastia kam eines Tages in den Tuilerien an. Der neue Graf machte ihn zum Oberinspektor der Theater. Carbuccia verlangte nun ebenfalls eine Belohnung, weil er doch die 200 Franken einstmals zu einer sehr gewagten Spekulation hergegeben hatte. Er erhielt sie. Der Advokat Carbuccia wurde Präsident der Kammer in Bastia. Ich werde nun weitere Charakteristiken der Großwürdenträger des zweiten französischen Kaiserreichs geben. Wie der Herr, so die Knechte!

„Es ist heutzutage eine wohlbekannte Sache“, sagt Eugen Tenot, „daß die Hauptvertrauten Louis Bonaparte's seit Anfang des Jahres 1851 Morny, Persigny und der Commandant Fleury waren. Der Staatsstreich

und die Wiederherstellung des Kaiserreichs haben keine eifrigeren Beförderer gehabt, als sie." *) Schon im Jahre 1849 äußerte Morny in seiner cynischen und frechen Weise ganz ungenirt: „Alles dies wird mit einem Staatsstreich enden, und ich werde ihn machen. Wenn Sie sehen, daß ich Minister werde, können Sie sagen: „Jetzt kommt's!" Morny wurde in der Nacht vom ersten auf den zweiten Dezember von seinem Stiefbruder Louis Bonaparte zum Minister ernannt. Wenige Stunden nach seiner Ernennung brachen die Polizisten und Schergen Maupas bereits in die Wohnungen von vier und achtzig Volksvertretern und Generalen ein, um sie aus den Betten zu holen und in das Zellengefängniß von Mazas zu schleppen. Sein erster ministerieller Akt war also die That eines Brigantenchefs. Sämmtliche Verschworene waren zur Zeit des Ausbruchs der Verschwörung gegen die französische Republik, welche sie „Staatsstreich" getauft haben, finanziell ruinirt. Sie hatten nur die Wahl zwischen dem Schuldgefängniß und dem Verbrechen. **) Fleury, einer der berüchtigsten „Viveurs" von Paris, der arme Unteroffizier Fialin und der General Magnan befanden sich ganz in derselben Lage. Im Jahre 1850 begegnete ich Magnan mehrmals im Comptoir eines Banquiers in der Rue Laffitte. „Eben geht Magnan fort", sagte der Ban-

---

*) S. Paris im Dezember 1851. Von Eugen Tenot.

**) Geschichte des zweiten Kaiserreichs von Taxile Delord. Deutsche Ausgabe nach der fünften französischen Orginalauflage, übersetzt von Jenny Hirsch. Berlin 1870. Verlag von F. Berggold 1870. I. Band.

quier, „er hat mich wieder um einige Tausend Franken bestohlen.“ — „Aber, wie ist das möglich? Schließen Sie doch Ihre Kasse zu!“ — „Nun“, erwiederte der Banquier, „Sie müssen das Bestehlen nicht im eigentlichen Sinne nehmen. Er veranlaßt mich, ihm Darlehen zu geben. Als Garantie erhalte ich Ehrenscheine. Bis jetzt hat er aber noch nie einen Ehrenschein eingelöst. Der Mensch ist ganz ruinirt.“

Der Commandant Fleury, Gesandter des „Empire“ in Petersburg, hat dieselbe wichtige Rolle bei dem Drama des zweiten Dezember gespielt, wie Persigny. Tenot war im Jahre 1868, wo sein berühmtes Buch erschien, noch nicht in der Lage, zu seiner Charakteristik die richtigen Farben zu verwenden. Er sagt über ihn: „Nach einer sehr stürmischen Jugend soll er als Freiwilliger die militärische Laufbahn betreten haben. Er wäre rasch vorwärts gekommen. Als ein alter Pferde- und Jagdliebhaber verstand er sich gründlich auf Pferde, und in dieser Eigenschaft scheint er in den Stab des Präsidenten der Republik getreten zu sein. In den ersten Monaten des Jahres 1851 hatte er den Auftrag erhalten, in der Armee höhere Offiziere aufzusuchen, die geneigt wären, sich dem Glücksstern Louis Napoleons anzuschließen.“ *) Weit charakteristischer und prägnanter als Tenot schildert den Commandanten Fleury Taxile Delord. Er charakterisirt ihn in folgender Weise: „das Wort „Viveur“ — Lebemann — welches eine Klasse junger

---

*) Paris im Dezember 1851 von Eugen Tenot.

Leute bezeichnet, die nur für das Vergnügen leben, datirt aus der Zeit Louis Philipps. Die Physiognomie der Lebemänner ist sich nicht immer gleich. Die Schule der Lebemänner hat auch Exemplare, welche die polytechnische Schule ihre „trockenen Früchte" nennt. Der Lebemann, der in Folge einer vernachlässigten Erziehung keine politische oder literarische Laufbahn einschlagen konnte, trat in die Armee. Die Stammgäste des Gymnase oder des Théâtre français kennen das Sujet des folgenden Stückes sehr gut: „Ein junger Mann ist ruinirt; er kann keine Carrière machen, keinen Beruf ergreifen; da ihm aber ein Rest von Energie geblieben ist, so tritt er als gemeiner Soldat in die Armee. Sein gefälliges Wesen, seine Geschicklichkeit erwerben ihm Freunde unter seinen Kameraden, wie unter seinen Vorgesetzten; die Letzteren interessiren sich für ihn und leihen ihm ihre Hülfe, die Staffeln der militärischen Rangleiter zu erklimmen." Die dramatischen Schriftsteller lassen, um das Interesse für ihren Helden zu erhöhen, ihn stets den Abkömmling einer sehr hohen Familie sein. Der junge Fleury, der Sohn eines pariser Kaufmanns, vereinigte in sich mit Ausnahme des Titels Herzog, Graf oder Baron alle Hauptzüge eines der soeben geschilderten Lustspielhelden. Er war ein Lebemann zweiter Klasse, ruinirt, Soldat, Offizier; der Herzog von Orleans hatte ihn in Afrika sehr protegirt, und er war mit den Epauletten eines Eskadron-Chefs von dort zurückgekehrt. Ein Regierungswechsel, bei dem er eine Rolle spielte, eröffnete ihm auf's Neue Aussichten auf Avancement; man sagt, er sei schon in London mit Louis

Bonaparte bekannt gewesen; erwiesen ist, daß der Commandant Fleury Einer der ersten Offiziere war, die, als der künftige Präsident der Republik im Monat September 1848 seine Residenz im Hotel du Rhin auf dem Vendômeplatze aufschlug, ihm ihre Dienste anboten und sich ihm zur Verfügung stellten; Louis Bonaparte ernannte ihn schleunigst zu seinem Ordonnanzoffizier. Fleury wurde nach Algerien auf Remonte nach Generälen und Offizieren geschickt, die keinen Anstand nehmen würden, als Werkzeuge der Pläne zu dienen, welche man gegen die gesetzgebende Versammlung im Schilde führte; er hatte keine große Mühe, sich des ihm gewordenen Auftrags zu entledigen." *) Fleury's Ruf in Paris ist heute noch ganz derselbe, wie zu der Zeit, wo er Stallmeister und Ordonnanzoffizier des Präsidenten der Republik war. Ich habe von allen anständigen Leuten nur mit Verachtung von ihm sprechen hören. Er war zum Gesandten in Florenz bestimmt, bevor er nach Petersburg ging. Aber der König von Italien verbat sich in einem in sehr bestimmten Ausdrücken gehaltenen Schreiben an den französischen Staatschef seine Gegenwart als Gesandter an seinem Hofe.

Nun, Fleury wurde auf Remonte nach Generalen nach Afrika geschickt. Er endeckte und fand ohne viele Mühe dort ein Dutzend Abenteurer, die „von dem Werber ohne großes Widerstreben Handgeld nahmen" und

*) S. Geschichte des zweiten Kaiserreichs von Taxile Delord.

sich zu allen Handlangerdiensten für das projectirte Verbrechen bereit erklärten. Ich nenne unter ihnen die Namen: St.-Arnaud, de Cotte, Espinasse, Marulaz, Rochefort, Feray, d'Allonville, de Lourmel, Herbillon, Dulac, Canrobert. Sie waren sämmtlich ganz unbekannte Leute. Durch Kriegesthaten hatten sie ihre Namen nirgends bekannt gemacht. Bei den in den ersten Dezembertagen und Dezembernächten in den Vorstädten und auf den Boulevards von Paris stattgehabten Brutalitäten, Massenerschießungen, Ermordungen in den Häusern, Plünderungen treten Alle uns zum ersten Male entgegen. Das war das Terrain, wo sie sich mit Bürgerblut und mit Schande besudelt haben. An ihrer Spitze steht St.-Arnaud, General und Kriegsminister Louis Bonaparte's. Wer und was war er?

Die biographischen Notizen, welche Tenot über diesen Abenteurer des Staatsstreichs bringt, reichen lange nicht aus, um ihn zu charakterisiren. Tenot hat dies selbst empfunden und entschuldigt sich mit folgenden Worten:

„Dieser Offizier hatte eine sehr abenteuerliche Laufbahn durchgemacht. Aus verschiedenen Gründen werden wir uns mit den Einzelnheiten derselben sehr in Acht nehmen."

Heute, wo der revolutionäre Strom in Frankreich in voller Bewegung und das „Empire" gestürzt ist, wird dies Individuum in ungenirter Weise charakterisirt. Taxile Delord bringt über ihn folgende Charakteristik:

„Herr Leroy war im Jahre 1816 Unterlieutenant in der königlichen Garde gewesen und hatte mit diesem Range die Armee verlassen, um erst 1830 wieder in dieselbe zurückzutreten. Sein Regiment lag damals in Blaye in Garnison und der General Bugeaud, welcher die Herzogin von Berry in der Citadelle dieser Stadt zu bewachen hatte, fand in dem Unterlieutenant Leroy einen intelligenten und gefälligen Gehülfen für sein Amt als Kerkermeister. Weßhalb trat Leroy um diese Zeit abermals aus der Armee? Ueber diese Frage vermöchte nur die Lektüre seiner Akten Auskunft zu geben. Bis zu der Zeit, wo es möglich sein wird, seine Geschichte zu schreiben, hat der General Leroy de St.-Arnaud seine Legende, die ihn in der Ausübung von mindestens zwanzig verschiedenen Gewerben darstellt. Er war Handlungsreisender, Komödiant in Paris und London, Schiffsprofoß in Brigthon, führte dann wieder eine Zeitlang ein vagabondirendes, abenteuerliches Leben als ein wahrer Zigeunerheld; war Spaßmacher, Possenreißer, Erfinder von Bonmots und Calembours, Coupletdichter. Im Jahre 1836 trat er als Lieutenant in die Fremdenlegion; während der acht Jahre, die der Belagerung von Constantine folgten, machte er alle zwischen dem Range des Lieutenants und des Obersten liegenden militärischen Grade durch. Eine Horde Araber hatte sich in die Höhle von Shelas eingeschlossen; dieselbe lag in einem Territorium, das unter dem Commando des Obersten St.-Arnaud stand, und dieser begab sich dorthin, um die Flüchtlinge zur Unterwerfung aufzufordern. Alle leisteten der Aufforderung

Folge; nur einige hundert Individuen weigerten sich, herauszukommen. Sobald der Oberst dies hörte, ließ er ganz nach dem Vorbilde des Generals Pelissier, der sich durch die verabscheuungswürdige „Ausräucherung" der Grotte von Dehra berüchtigt gemacht hat, den Eingang der Höhle mit Faschinen verschließen und Feuer anlegen. „Niemand ging in die Höhle hinein, Niemand wußte, daß da unten fünfhundert Räuber lagen", heißt es in einem Briefe St.-Arnaud's. „Ein vertraulicher Rapport hat dem Marschall ohne lange, schreckliche Auseinandersetzungen, ohne rednerische Figuren Alles erzählt; du weißt mein Bruder, Niemand kann besser sein, als ich es nach Natur und Neigung bin. Vom 8. bis 12. bin ich krank gewesen; aber mein Gewissen macht mir keinen Vorwurf, ich habe meine Pflicht gethan und würde morgen wieder so handeln." *) Auch am 24. Februar 1848 hat sich St.-Arnaud ganz seinem brutalen Charakter gemäß benommen. Als er mit einer Abtheilung seines Corps die Barrikade an der Rue Richelieu genommen hatte und nach dem Carousselplatz zurückkehrte, fielen aus der Rue Granisson zwei Flintenschüsse. Sofort ließ er Sappeure gegen die Straße rücken und Feuer geben. Ohne Ordnung, ohne Leitung, ohne Ziel schießen sie nach rechts, nach links, vorwärts, rückwärts, in die Luft, gegen die Mauern, wohin die Kugeln fliegen wollen. Unglücklicherweise wurden ganz harmlose Menschen von diesen Kugeln

---

*) S. Taxile Delord. Ebendaselbst.

getroffen; ein Brodverkäufer sank tödtlich verwundet nieder; Frauen, Männer trugen mehr oder minder schwere Verwundungen davon. *) Als St.-Arnaud am Nachmittage sich mit den Municipalgardisten, die dies Heldenstück vollführt hatten, nach dem Stadthause zurückzog, wurde er von bewaffneten Volkshaufen angegriffen. Da sind die Mörder des Volks, riefen hundert Stimmen, man muß sie entwaffnen! St.-Arnaud stürzte vom Pferde und war augenblicklich von einer wüthenden Menge umringt, aber die Nationalgarden entrissen ihn der Gefahr und er fand im Stadthause eine sichere Zuflucht. Auf diese ihm erwiesene Großmuth, der er sein erbärmliches Leben verdankte, hat der ehemalige Possenreißer, Schiffsprofoß und Ausräucherer der Höhle von Shelas dem großmüthigen Pariser Volke am zweiten Dezember 1851 als Kriegsminister Louis Bonaparte's mit dem Armeebefehl an die Pariser Armee geantwortet: „Jede Person, die beim Bau oder bei der Vertheidigung einer Barrikade ergriffen wird, ohne Weiteres zu erschießen." Ein ganz richtiger Instinkt hatte den „Lebemann zweiter Klasse" Fleury, als er auf Remonte nach militärischen Abenteurern von Louis Bonaparte nach Afrika geschickt wurde, auf dies Subjekt geleitet. Bei ihm mußte der Plan, die Republik zu stürzen, Beifall finden. Sein mageres, bleiches Gesicht trug schon damals die Spuren der Krankheit, der er vier Jahre später erliegen sollte; sein erloschenes Auge, seine mehr unverschämte, als stolze

*) S. Garnier Pages, Geschichte der Revolution von 1848.

Miene, seine vornehme Haltung, die doch lediglich herausfordernd war, mit einem Worte, seine ganze Erscheinung ließ in ihm den verlebten, blasirten Menschen erkennen, welcher das letzte Abenteuer eines abenteuerlichen Lebens in Scene zu setzen versuchte. *) Das war der Mann für Louis Bonaparte. Aber er sowohl, wie die andern Individuen, welche Fleury auf seiner Generalssuche in Afrika entdeckte, waren ganz unbekannte Leute. Wer hatte jemals etwas von Canrobert, Dulac, Espinasse, Cotte und Feray gehört? Da sagte Louis Bonaparte eines Abends zu seinen Helfershelfern Persigny und Fleury: „Wenn wir Generale machten!“ In Folge dieses „geflügelten Wortes“ wurde ein Aufstand der Kabylen in Algerien künstlich in Scene gesetzt und ein Feldzug gegen die Kabylen unternommen. „Man brauchte einen Kriegsminister“, sagt ein bonapartistischer Lohnschreiber, **) „die Wahl fiel auf St.-Arnaud. Um ihm das nöthige Ansehen für einen so wichtigen Posten zu geben, wurde der Kriegszug gegen die Kabylen beschlossen.“ — „Es würde dem Präsidenten sehr angenehm sein“, sagte Fleury zu Doktor Véron, dem berüchtigten Redakteur des Constitutionnel, bei seiner Abreise nach Kabylien, „wenn man die seltenen Verdienste und die nahe bevorstehenden Leistungen des Generals St.-Arnaud in Kabylien in ein recht schönes und helles Licht setzte. Der Feldzug in Kabylien hat kaum einen succès d'estime erlangt. Aber

---

*) S. Taxile Delord. Geschichte des zweiten Kaiserreichs.

**) S. Geschichte des 2. Dezember von P. Mayer.

die Reclame machte trotz alldem Generale, Obersten und Commandanten. Am Tage des Staatsstreiches finden wir das ganze Gesindel von Abenteurern unter dem Oberbefehl des ehemaligen Possenreißers und Schiffsprofoßen St.-Arnaud an der Spitze der Pariser Armee.

Ich habe schon erwähnt, in welchem Rufe Morny in den Jahren 1849 und 1850 in Paris stand. Taxile Delord äußert sich über Morny in folgender Weise: „Morny war in Paris in einem der schönsten Hotels der Straße Ceruti *) geboren, um dort der Pflege eines alten Edelmanns anvertraut zu werden, der ihn als seinen Sohn anerkannte und ihm seinen Namen gab. Das Kind blieb dabei fortdauernd unter der Aufsicht und Fürsorge seines wirklichen Vaters. Die Erziehung des jungen Morny wurde der Mutter des Herrn von Flahaut, Frau von Souza, die an den portugiesischen Minister verheirathet war, übergeben; trotzdem Frau von Souza Weltdame und Schriftstellerin war, konnte man diese Wahl keine sehr glückliche nennen, da jene Verschmelzung sich hauptsächlich dadurch offenbarte, daß sie mit den Fehlern der Weltdamen auch einige der Schriftstellerinnen verband. Sie spielte leidenschaftlich und verlor die Summe von 200,000 Francs, welche ihr die Königin Hortense für ihren Pflegebefohlenen gegeben hatte. Der junge Morny trat in Folge dessen ganz arm in die Welt. Herr von Flahaut besaß kein anderes Vermögen, als das ihm von seiner Frau zugebrachte, und diese wollte den

---

*) Rue Laffitte.

jungen Mann durchaus nicht in ihr Haus aufnehmen. Die Regierung von 1830 bewilligte den jugendlichen Kämpfern der Julitage eine Anzahl von Offizierspatenten. Morny, der ein Held der Julitage war, ohne daß er selbst darum wußte, ward dieser Nationalbelohnung ebenfalls theilhaftig, besuchte zwei Jahre die Schule des Generalstabes und machte dann unter dem wohlwollenden Auge des Herzogs von Orleans einige Feldzüge in Afrika mit; nach Paris zurückgekehrt, verbreitete sich bald das Gerücht, Herr von Morny sei in der Gunst einer schönen, reichen Frau der Nachfolger seines jungen Generals geworden. Herr von Morny und die Dame vereinigten ihre Herzen und ihre Kapitalien und schlossen eine Verbindung, welche man in der Welt eine Liaison, im Geschäftsleben eine Societät nennt. Das Resultat dieser morganatischen Verbindung war eine Rübenzuckerfabrik. Das durch die Liebe begründete Geschäft ging schlecht; die Handelsgesellschaft ließ sich aber dadurch nicht abschrecken und wandte sich neuen Unternehmungen zu. Die beiden Associé's blieben ihrem Geschäftsvertrage fünfzehn Jahre lang treu und ließen sich nicht träumen, daß die höchst schwierige Aufgabe der Liquidation ihres Hauses eines Tages der höchsten Person des Staates zufallen werde . . . . Herr von Morny liebte die Geschäfte und hat in allen Stellungen seines Lebens Geschäfte gemacht. In seinen Augen war selbst der Staatsstreich ein Geschäft, an dem er sich erst betheiligte, nachdem er Alles, was er an Werthsachen und Gemälden besaß, zu Gelde gemacht hatte. Sein in den Champs-Elysées, dicht neben dem Hotel Lehon belegenes,

von den Spaßvögeln der Salons „die Loge der Getreuen" genanntes Haus, war ohnehin in diesem Augenblick durch die Behörde zum Verkauf ausgeboten."*) Morny ist also, um mit ganz klaren Worten zu sprechen, der uneheliche Sohn der Königin Hortense, sonach Bruder Louis Bonapartes. Frau von Souza, die sein Vermögen verspielte, war seine eigene Großmutter. Die Dame, mit der er die Rübenzuckerfabrik hatte, war die Gräfin von Lehon, früher Maitresse des Herzogs von Orleans. Als er Herzog und Millionär geworden war — er war und blieb der Hauptspekulant des Kaiserreichs — gab er als Gesandter in Petersburg Feste, die an Reichthum und Eleganz Alles übertrafen, was man je an den Ufern der Newa gesehen hatte, soviel hatte er zusammengeschwindelt und zusammenspeculirt, der armselige Bankerotteur der Staatsstreichsnacht. In Petersburg wollte er sich mit einer Dame des russischen Hofes verheirathen. Da erhielt er von seiner Maitresse, der Gräfin von Lehon, einen Brief, worin ihm dieselbe schrieb: „Monsieur, les journaux de l'Allemagne annonçent votre mariage avec une princesse russe. Je vous invite à le faire dementir immédiatement, si vous ne voulez que je vous déshonore, vous et d'autres, en livrant à la publicité des pièces qui concernent le Coup d'Etat et qui se trouvent heureusement en ma possession." Die „Andern", von denen die Gräfin spricht, waren Louis Bonaparte, Persigny, St.-Arnaud und Genossen.

*) S. Taxile Delord. Geschichte des zweiten Kaiserreichs.

Morny, tödtlich erschreckt, sandte den Brief schleunigst an seinen Stiefbruder und Genossen Louis Bonaparte, der sich währenddem zum Kaiser der Franzosen gemacht hatte, indem er auf den Rand die Worte schrieb: „Agir très-vite, pour éviter des grands scandales“ — und nun nahmen die Staatsstreichsgenossen mit Hülfe des Polizeipräfekten Pietri und des geheimen Agenten Griscelli der Dame mit List und Gewalt, indem sie den Sohn derselben in die Tuilerien lockten, die Papiere ab. Griscelli erzählt die ganze Skandalgeschichte in seinen Memoiren: „Canaille de Morny! Voleur!“ rief Pietri: „aller confier des lettres importantes à cette p....! Si on la touche, nous serons la honte de l'Europe. Et si ces documents sont publiés, quel scandale!“*) Ein ganz ähnlicher Skandal fand mit Miß Howard Statt, als Louis Bonaparte sich mit der Tochter der Gräfin Montijo verheirathete.

General Magnan, den Louis Bonaparte und St.-Arnaud zum Oberkommandanten der Armee von Paris machten, um die Mord- und Brandbefehle seines Kriegsministers auszuführen, hat eine sehr böse Vergangenheit. Er war Commandant von Lille, als Louis Bonaparte mit dem Adler auf dem Hute in Boulogne landete. Vorher sandte er einen seiner Genossen an den General Magnan, um ihn auf seine Seite zu bringen. In dem Briefe, den derselbe dem General Magnan vorlas, hieß es:

*) S. Mémoires de Griscelli, agent secret. Bruxelles 1867.

„Sie wissen, General Magnan ist ein Mann der That; man kann auf ihn rechnen. Sie wissen auch, er ist ein Mann, den ich eines Tages zum Marschall von Frankreich erheben will. Sie bieten ihm 100,000 Francs von mir an und fragen ihn auch, bei welchem Banquier oder bei welchem Notar ich ihm 300,000 Francs anweisen lassen soll, im Fall er sein Commando verlieren sollte." *) Der Streich von Boulogne schien dem Abenteurer Magnan zu wenig Aussicht auf Erfolg zu haben. Er wies die Anerbietungen Louis Bonapartes ab; aber er machte auch seinem Kriegsminister keine Mittheilung von dem Bestechungsversuche. Desto schneller ging er auf das Verbrechen des zweiten Dezember ein, weil es alle Chancen des Gelingens hatte, und weil er, wie Morny, Persigny, St.-Arnaud und Louis Bonaparte selbst ruinirt war.

Persigny, der in demselben Maße als intellectueller Urheber des Verbrechens des zweiten Dezember anzusehen ist, wie Fleury, ist der Sohn sehr armer Eltern in der Nähe von St.-Etienne. Persigny ist ein angemaßter Name, um sich einen Adelstitel zu geben; sein Vater hieß Fialin, nicht anders. Der junge Fialin wurde Soldat und brachte es bis zum Unteroffizier. Er wurde ohne ein Führungszeugniß aus einem unehrenhaften Grunde aus dem Regiment entlassen. Von nun an hat er ein abenteuerliches Leben geführt. Die Napoleonische Idee entstand in seinem Kopfe. **) Sie hinderte ihn aber gar

---

*) S. Zeugenaussage des Generals Magnan im Prozeß von Boulogne. Moniteur vom 1. Oktober 1840.

**) S. Occident français.

nicht, nach Gründung der Februarrepublik sich als Republikaner zu geriren. Belmontel gab ihm einen Empfehlungsbrief nach Arenenberg. Nun wurde er der Agent Louis Bonaparte's. Er betheiligte sich an den Putschen von Straßburg und Boulogne. Der Pairsgerichtshof verurtheilte ihn wegen der Boulogner Affaire zu 20 Jahren Gefängniß, von denen er 10 Jahre bis zur Februarrevolution in Versailles verlebte. „Ungeachtet seines Mordversuchs auf zwei Offiziere, ungeachtet der Anmaßung eines Titels wurde er“, sagt Delord, „sofort von der Citadelle von Doullens nach dem Hospital von Versailles befördert, und bald war nur noch die Stadt sein Gefängniß.“ Aus dem Straßburger Putsch ging er ganz frei hervor, ohne daß er auch nur vom Untersuchungsrichter vernommen wurde. Griscelli sagt darüber: „Er begab sich von Neuem nach Paris. Sein Leben war etwas dunkel. Man wußte, daß er ein armer Teufel war, und er hatte doch immer die Taschen voll Geld. Man versichert, daß er für Dienste, die er der Polizeipräfectur leistete, monatlich ein Gehalt bezog.“ *) In den ersten Wochen der Februarrepublik versuchte der Unteroffizier Fialin es mit dem Republikanismus. In seinem Glaubensbekenntniß an die Wähler des Loiredepartements, wo er sich wieder Fialin nennt, sagt er: „Die Republik kann auf meine unbedingte Hingebung rechnen. Ich werde loyaler und offener Republikaner sein.“ Als die Wähler des Loiredepartements nichts mit ihm zu thun

*) S. Mémoires de Griscelli.

haben wollten, kehrte er wieder zur napoleonischen Religion zurück und richtete die napoleonische Propaganda ein. Seine Thätigkeit beim Verbrechen des zweiten Dezember ist eine bekannte. Nachher ist der ehemalige Unteroffizier Herzog, Senator, Mitglied des Geheimenraths, Minister und Gesandter in London geworden. Auch wurde er steinreich. Abgesehen von den Millionen, die er durch Spekulationen und Börsencoups erwarb, wie sämmtliche bonapartistischen Parteigänger, verheirathete ihn sein Chef mit Fräulein von der Moskowa, deren Mitgift 7 Millionen betrug. Bald darauf erbte er noch 7 Millionen. Der Bruder seiner Frau, ein Knabe von 17 Jahren, wurde eines Morgens todt in seinem Bette gefunden. Seit Jahr und Tag hat sich der Herzog Persigny ganz von Geschäften zurückgezogen und lebt still und einsam auf seiner Besitzung Chamarande. Ich erkundigte mich in Paris nach ihm. „Er baut Vicinalwege, errichtet Schulen, gründet Hospitäler", sagte man mir, „der Herzog von Chamarande sieht den Stern seines Herrn und Meisters täglich mehr erbleichen und möchte bei dem herannahenden Zusammenbruch des Empire gern recht unbeachtet bleiben. Die Ratten verlassen das lecke Schiff, wenn es im Sinken begriffen ist." *)

---

*) Die Charakteristik Louis Bonaparte's folgt am Schlusse des Werkes.

Siebentes Kapitel.

Der erste bonapartistische Schrecken.

Das Sicherheitsdecret vom 8. Dezember 1851. Verhaftung und Deportation der republikanischen Volksvertreter in Paris. 26,000 Einkerkerungen in Paris. Der Bildhauer David. Dr. Cérise. Buchez. Die Nachttransporte aus den Gefängnissen in die Forts. Die Kasematten der Forts. Die Militärgerichte. Die gemischten Commissionen. Ein Brief Demosthenes Olliviers über die Behandlung der Gefangenen im Fort Ferry. General Bertrand. Eine Schreckensnacht im Fort Bicêtre. Der erste Transport nach Cayenne. Scene aus dem Fort Bicêtre. Die Abstimmung über den Staatsstreich und ihr Werth. Der erste Befehl Mornys in die Provinzen. Dreißig Departements im Belagerungszustand. Amtliche Zusammenstellung der Bluturtheile der gemischten Commission von Montpellier. Drei Minuten. Erhebung von dreißig Departements. Die Lügen der bonapartistischen Lohnschreiber. Aufstand in den östlichen und mittleren Departements. Bluturtheile und Hinrichtungen. Die blutige Guillotine. Aufstand in den Departements der Nièvre und der Yonne. Clamecy. Der Schrecken in Clamecy. Ein Blutdecret Carliers. Erschießungen. Morde. Die Jagd auf die Rothen. Hinrichtungen.

Am 8. Dezember 1851 unterzeichneten Louis Bonaparte und Morny ein Decret, welches der Staatsstreichregierung die Macht gab, als Maßregel der öffentlichen Sicherheit, nämlich ohne Richterspruch nach Cayenne und nach Afrika zu deportiren „die wegen Bruchs von Stadt=

arrest oder Internirung Verurtheilten und alle Individuen, die für schuldig befunden worden wären, einer geheimen Gesellschaft angehört zu haben.“ Mit Unterzeichnung dieses Blutdecrets war die Freiheit aller französischen Bürger in die Hand des halben Dutzend Abenteurer gegeben, welche sich durch das Verbrechen des zweiten Dezember in Paris der Regierungsgewalt bemächtigt hatten. Ein ähnliches Blutdecret hat die Geschichte unseres Jahrhunderts nirgends aufzuweisen. In großer Anzahl wurden die republikanischen Volksvertreter verdammt. Fünf von ihnen wurden durch Decret zur Transportation nach Cayenne ausersehen; eine lange Reihe von Volksvertretern nebst einer Anzahl von Republikanern aus Paris und aus einem benachbarten Departement, dem Loiret, traf der Verbannungsbefehl aus Frankreich. Sie befanden sich auf der Rhede von Brest schon an Bord des Schiffes, welches sie nach Cayenne hinüberführen sollte, unter ihnen der ehemalige Abgeordnete der constituirenden Versammlung, Xaver Durrieu, zwei Mitglieder der constituirenden Versammlung, Michot-Boutet und Martin, der ehemalige Präfekt Pereira aus Orleans, der berühmte Fabeldichter Lachambaudie, die beiden bekannten Journalisten Hippolyte Magen und Keßler, eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der medicinischen Fakultät von Paris, Dr. Deville; 66 Republikaner wurden durch specielles Decret verbannt. Unter ihnen nenne ich nur die berühmten Namen Victor Hugo, Savoye, Laboulaye, den Verfasser des Buches „Paris und Amerika“, der schließlich zu den Bonapartisten über-

gelaufen ist, Madier-Montjeau, Schoelcher, Oberst Charras, Jules Leroux, Theodor Bac, Matthieu de la Drome, Bancel, Raspail, die Deputirten de Flotte, Nadaud, Lagrange. In dem sie verbannenden Decret wurden sie als „Individuen“ bezeichnet und mit Deportation nach Cayenne bedroht, falls sie wieder französischen Boden betreten würden. Verbannt wurden ferner Emile Girardin, der berühmte Historiker Edgar Quinet, General Leydet, der Volksvertreter und Schriftsteller Pascal Duprat, die Generale Bedeau und Changarnier, Lamoricière und Leflô, die berühmtesten Namen in der Armee, der berühmte Geschichtsschreiber Thiers.

Der bonapartistische berüchtigte Lohnschreiber Granier aus Cassagnac gibt die Ziffer der im Dezember in Paris Verhafteten auf 26,000 an; seine Ziffer übersteigt die Tenot'sche Ziffer also noch um 6000. Alle Gefangenen wurden in den Pariser Gefängnissen, sowie in den Forts in der rohesten und niederträchtigsten Weise behandelt. Emile Ollivier theilt aus seinem Tagebuche über die Schicksale seines Vaters entsetzliche Einzelheiten über die Behandlung der Gefangenen in den Forts und in den Pariser Gefängnissen während der Dezembertage und während der drei ersten Monate des folgenden Jahres mit. *) Der berühmte Bildhauer David fand sich in der Nacht des 9. Dezember in einem Loche der Polizeipräfektur mit dem Expräsidenten der Nationalversammlung,

*) Le 19 Janvier par Emile Ollivier. Paris 1869.

Herrn Buchez und seinem Freunde Dr. Cérise zusammen. Sechzehn Personen, Drucker, Setzer und Beamte, wurden in's Gefängniß geworfen aus keinem andern Grunde, als weil sie beim „National" beschäftigt gewesen waren. Als die Gefängnisse überfüllt waren, beeilte man sich, die Gefangenen in die Forts zu schaffen. Die Transporte wurden immer, um sie vor der Bevölkerung zu verbergen, zwischen Mitternacht und Morgengrauen ausgeführt. Die Soldaten, welche diese Transporte escortirten, hatten scharfgeladene Gewehre und den Befehl, Jeden zu erschießen, der irgend einen Fluchtversuch machen würde. In jede Casematte kam eine bestimmte Anzahl von Gefangenen, die sich aber oft über fünfzig belief; das Licht fiel in diese Gewölbe nur durch zwei kleine Maueröffnungen, die auch noch verstopft werden mußten, um der eisigen Dezemberluft den Eingang zu verwehren; eine Decke, ein Strohlager, zuweilen eine Matratze waren die ganze Bequemlichkeit, welche den Gefangenen geboten ward. Eine Casematte von 20 Métres Länge und 10 Métres Breite diente nicht selten 100 Gefangenen zum Aufenthalt. Nach dem Reglement der Casematten durften die Gefangenen täglich nur eine Viertelstunde in einem engen Hofe spazieren gehen; sonst wurde ein Verlassen des Gefängnisses ihnen unter keinem Vorwande gestattet. Vergebens beklagten sich die Eingekerkerten über diese Behandlung. Die Directoren der Gefängnisse antworteten ihnen, sie wären noch nicht verurtheilt; demzufolge wüßten sie nicht, ob sie wirklich politische Gefangene vor sich hätten, und müßten sie deßhalb dem gewöhnlichen Reglement der

gemeinen Verbrecher unterwerfen. Das Reglement enthielt aber Vorschriften, deren Anwendung auf manche Gefangene zu wahren Acten der Barbarei wurden. *)

An demselben Tage, wo das Sicherheitsdecret veröffentlicht wurde, wodurch die Regierung der Staatsstreichmänner sich die Befugniß beilegte, Jeden, der ihr gefährlich erschien, nach Cayenne und nach Afrika zu deportiren, erschien ein anderes Decret, welches den Militärgerichten die Untersuchung und Aburtelung sämmtlicher politischen Gefangenen übertrug. In Paris wurden vier Militär-Commissionen, jede aus drei Offizieren bestehend, gebildet, welche die Aburtelung der Gefangenen vornahmen. Mitglieder dieser Commissionen erschienen in den Casematten der Forts und richteten an die Gefangenen folgende Fragen: „Sie haben an den Ereignissen Theil genommen?" — „Sie haben einer geheimen Gesellschaft angehört?" — „Wo sind Sie am 2., 3. und 4. Dezember gewesen?" — Das war Alles! Entlastungs- und Belastungszeugen wurde nicht ein Einziger vernommen. An viele Gefangene wurden gar nicht einmal die obigen Fragen gerichtet. Die Militär-Commissionen schöpften ihre Ansicht über jeden Gefangenen aus den Acten der Pariser Polizeipräfektur. Nach diesen polizeilichen Mittheilungen theilten sie die Gefangenen dann in drei Klassen, in solche, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen waren oder gegen die schwere Anklagen vorlagen; in solche, gegen die weniger schwere

*) S. Taxile Delord, Geschichte des zweiten Kaiserreichs. Berlin. F. Berggold. 1870.

Anklagen, aber doch Thatsachen vorlagen, die geeignet waren, ein Urtheil zu motiviren; endlich in Gefährliche. Ueber die erste Kategorie urtheilten dann die Kriegsgerichte summarisch; die zweite wurde verschiedenen Tribunalen überwiesen; die dritte Kategorie wurde ganz und gar zur Deportation verdammt, entweder nach Afrika oder nach Cayenne. Bluturtheile in Masse ohne Entlastungs- oder Belastungsbeweis, ohne Vertheidigung, ohne eigentliche gerichtliche Procedur, das Urtheil auf Tod, auf fünf- oder zehnjährige Festungshaft, auf fünf- oder zehnjährige Verbannung in die ungesunde afrikanische Steppe oder in das fieberathmende Todesland unter dem Aequator — ich frage, hat das neunzehnte Jahrhundert ähnliche Greuel gesehen? Die Revolutionsgerichte der rothen Republik, die Prävotalgerichte der Restauration während des „weißen Schreckens“, die preußischen und österreichischen Kriegsgerichte der rothen Reaction in Deutschland — ja ich gehe noch weiter zurück, der fürchterliche Rath der Zehn und der noch schrecklichere Rath der Drei im Dogenpalaste zu Venedig, deren Schrecken noch in das jetzige Jahrhundert hineinreichen — haben keine Angeklagten verurtheilt, ohne sie gehört, ohne eine wirkliche gerichtliche Procedur mit Belastungsbeweis und Entlastungsbeweis eingeleitet, ohne eine Vertheidigung zugelassen zu haben. Die bonapartistischen Commissionen, welche während der Zeit des ersten Schreckens in den Jahren 1851 und 1852 Tausende von französischen Bürgern in Paris zur Verbannung, zur Deportation nach Cayenne und Afrika, zu enormen Kerkerstrafen, zum Tode verurtheilten, haben den Rath der Zehn

und den Rath der Drei, die Revolutionsgerichte der rothen Republik und die Prävotalgerichte des weißen Schreckens weit, weit hinter sich gelassen. Am 8. Januar 1852 nahmen die Deportationen nach Afrika und Cayenne aus den Pariser Forts ihren Anfang. Sie wurden während jeder Nacht des Januarmonats fortgesetzt und haben bis in den Mai hinein gedauert. Emile Ollivier hat in seinem Tagebuche einen Brief seines Vaters veröffentlicht, der sich im Fort Ivry befand und alle Nacht seiner Deportation nach Cayenne entgegensah, in welchem die Ereignisse einer dieser Nächte im Fort Ivry geschildert werden. Ich übersetze diesen Brief Demosthenes Olliviers, Vaters des Renegaten und bonapartistischen Ministers Emile Ollivier wörtlich:

„Fort Ivry, am 10. Januar 1852. Ich war gerade mit einem Briefe an Dich beschäftigt, den ich mitten unter den gefangenen Kindern schrieb — es war acht Uhr, als ein Gefangenwärter die Thür der Casematte öffnete und mich aufforderte, meine Sachen zusammenzupacken. Ich glaubte, daß man mich nun deportiren würde und daß ich Euch auf lange Zeit verlassen müßte. Man führte mich in eine Casematte, wo ich allein blieb. Ich fragte den Gefangenwärter, ob ich in die Casematte geführt würde, um deportirt zu werden? Er antwortete mir nicht. Ich bestehe darauf, es zu wissen, um meine Sachen solider zu verpacken. Er antwortet mir noch nicht und verläßt mich. Einige Minuten später führt er einen zweiten Gefangenen hinein, dann einen dritten. Endlich gibt er meinen und ihren Bitten nach und sagt uns, daß wir

Paris nicht verlassen würden. Ich athme wieder auf, ich empfinde ein lebhaftes Gefühl der Freude, indem ich denke, daß das Opfer, welches ich schon in meinem Herzen gebracht hatte, sich nicht erfüllen soll, daß ich Euch wiedersehen werde, Euch Alle, meine Kinder! Wenn ich nun auch dies unaussprechlich süße Gefühl der Hoffnung genoß, so wandten sich doch meine Gedanken natürlich wieder meinen Unglücksgefährten zu. Ich vermuthete, weil man uns so spät getrennt hatte, daß ihre Deportation noch in derselben Nacht erfolgen würde, wie Emile mir bereits ankündigte. Ich legte mich nicht nieder; wie hätte ich schlafen können! Ich schaute durch die Schießscharte. Bald bemerkte ich eine große Bewegung im Fort; ich sah Gensd'armen, Lanciers, Vincenner Jäger, Stadtsergeanten, Linientruppen kommen. Einen großen Theil der Nacht brachte ich damit zu, mehr zu ahnen, als zu sehen, wie sich das düstere Trauerspiel dieser Nacht allmälig entwickelte. Endlich waren sie alle fort, Alle bis zum letzten der Kinder, welche die Barbaren mitgeschleppt hatten. Könntet ihr diese Erinnerung an diese schreckliche Nacht durch Euren Besuch in meinem Gedächtniß auslöschen!" „Nachschrift. Heute Morgen erfahre ich, daß wir drei aus diesem Schiffbruch, in welchem so viele Unglückliche untergingen, gerettet sind, der Apotheker Bafroy, der Lehrer Goudounèche und ich selbst."

Der bonapartistische General Bertrand figurirte als Vorsitzender der vier Militärcommissionen, welche alle diese Scheußlichkeiten ausführten. Derselbe empfing übrigens alle seine Befehle direct von den Staatsstreichmännern, von

Louis Bonaparte, St.=Arnaud, Fleury und Maupas. Am 18. Februar schrieb Emil Ollivier in sein Tagebuch die Worte: „Es hat, trotzdem sich der Prinz Jerome und der Prinz Napoleon alle Mühe gaben, mehr als einen Monat gedauert, ehe ich die Ausführung des Befehles des Präsidenten — wahrscheinlich die Freilassung Olliviers — durchzusetzen vermochte. Maupas und St.=Arnaud wollten ihre Beute nicht loslassen.“ Vater Ollivier wurde übrigens aus Frankreich verbannt, später aus Nizza vertrieben und aß dann noch, wie sein Sohn an einer andern Stelle seines Tagebuchs sagt, lange Zeit im Vaterlande Dante's, in Florenz, das harte Brot der Verbannung.

In dem die Deportationen nach Afrika schildernden, zu Anfang dieses Jahres erschienenen Buche von Benjamin Gastineau*) wird eine dieser Schreckensnächte im Fort Bicêtre ganz in ähnlicher Weise geschildert. In einer Mainacht wurde das Fort von 307 politischen Gefangenen geräumt. „Sie wurden gezählt, wie eine Hammelheerde“, sagt Gastineau, und dann über die äußeren Boulevards nach dem Südbahnhofe geführt.“ Der Rest dieser 307 ging ebenfalls in die afrikanische Steppe. Um ein weiteres Bild dieser schrecklichen Nächte in den Pariser Forts und Gefängnissen wiederzugeben, will ich doch noch das Bild der Nacht vom 8. auf den 9. Januar 1852 im Fort Bicêtre aufrollen. In dieser Schreckensnacht ging der erste Transport politischer Gefangenen nach Cayenne

*) Les Transportés du Décembre 1851. Par B. Gastineau. Paris 1870.

ab. Ich entnehme das Bild dieser Schreckensnacht aus der soeben in deutscher Sprache erschienenen Ausgabe*) der Geschichte des zweiten Kaiserreiches von Taxile Delord. „Um neun Uhr Abends", heißt es dort, „riefen die Gefängnißwärter, in den Gängen zwischen den Casematten auf- und abgehend, den Gefangenen zu: „Macht Euch zur Abreise fertig!" Bald waren 420 Gefangene in einer Casematte zusammengedrängt. Um Mitternacht wurden sie namentlich aufgerufen und paarweise aus dem Gefängniß geführt; die Hände waren ihnen durch Handschellen und, als diese nicht mehr ausreichten, durch Stricke gefesselt und die Unglücklichen mußten sich sehr in Acht nehmen, ein Wort der Klage über diese Behandlung laut werden zu lassen; denn sobald das geschah, schnürten ihre Kerkermeister nur um so fester."

„Nachdem die Operation des Fesselns beendet war, luden die Soldaten ihre Gewehre, während den Gefangenen eingeschärft ward, jeder Fluchtversuch werde durch Flintenschüsse vereitelt werden. „Sie sehen, die Flinten sind scharf geladen", sagte der Commandant der Escorte, „hüten Sie sich also vor jedem Gedanken an Flucht; die leiseste Bewegung, welche darauf hindeutete, könnte die traurigsten Folgen für Sie haben."

„Inmitten einer furchtbaren Bewachung erreichten die Gefangenen Paris, das sie von der Seite der Brücke von Austerlitz betraten; im Vorübergehen begrüßten sie mit den Blicken die Säule der Bastille und setzten ihren Weg

---

*) Berlin. Verlag von F. Berggold.

die Boulevards entlang fort. Viele unter ihnen hatten Holzschuhe an den Füßen und konnten, da ihnen diese Fußbekleidung sehr ungewohnt war, mit den Soldaten kaum Schritt halten; wer seine Schuhe verlor, war genöthigt, seinen Weg barfuß fortzusetzen. Greise, Kranke, Kinder von dreizehn bis vierzehn Jahren strengten vergeblich ihre Beine an, um den Soldaten zu folgen. Um Mitternacht machte der Zug auf dem Platz du Havre Halt; die Unglücklichen konnten nicht mehr daran zweifeln, daß Cayenne sie erwartete."

„Um drei Uhr Morgens gab das Pfeifen der Locomotive das Signal zur Abfahrt. Die Verurtheilten, die nach einem so langen Marsche, während dessen es absolut verboten gewesen war, sie Nahrung zu sich nehmen zu lassen, furchtbar von Hunger und Durst geplagt werden, müssen in Waggons steigen, in deren vier Ecken sich mobile Gensd'armen postiren. Von einem menschlichen Rühren erfaßt, halten diese Gensd'armen den Unglücklichen, die einer Ohnmacht nahe sind, ein Stück Brot und ihre Feldflasche an die Lippen."

„Um Mittag langte der Zug im Bahnhof von Havre an. Eine halbe Stunde später waren die Verurtheilten in dem untern Raum der Fregatte Canada zusammengeschichtet."

Noch eine Scene aus dem Fort Bicêtre aus dem Monat April, eine Tagesscene: Der Schiffskapitän Heraut, seines Muthes und seiner Entschlossenheit wegen von seinen Leidensgefährten »Courageux« genannt, auch Einer von den Deportirten nach Afrika, der im Jahre 1864 in Dellys in der großen Kabylie gestorben ist, nachdem

er als Zwangsarbeiter in den verschanzten Lagern und in den Kerkern der afrikanischen Forts alle Qualen und Martern der bonapartistischen Schergen und Gensd'armen ausgehalten hat, wurde mit dreißig Bürgern aus Troyes, welche sämmtlich von der „gemischten Commission" des Aubedepartements zur Deportation nach Afrika verurtheilt waren, im April in das Fort Bicêtre gebracht. An den Mauern des Forts erblickte er Plakate, welche Begnadigung und Erleichterungen allen denjenigen verhießen, die sich unterwerfen und die Gnade des „Prinz-Präsidenten" anflehen würden. Sofort riß der Kapitän die Plakate ab. Die Schergen des Forts Bicêtre ergriffen ihn und warfen ihn in einen finstern Kerker. Kaum war er acht Tage wieder aus dem scheußlichen Loche ans Tageslicht gestiegen, als er sah, wie ein Soldat einen Greis in das Fort führte, den die Gensd'armen in der Umgegend von Paris ergriffen hatten, wo er seit dem 6. Dezember versteckt war. Der Greis trug schwere Holzschuhe an den Füßen; die Füße waren während des langen Marsches zwischen den Gensd'armenpferden von den schweren Holzschuhen blutig geschunden. Der Kapitän schalt den Soldaten, daß er sich zu einem Schergendienste hergebe. Da begann der Greis mit matter Stimme den Soldaten, der ja der harten militärischen Disciplin gehorchen müsse, in Schutz zu nehmen. Und der Soldat ließ den Kopf auf die Brust sinken und weinte bitterlich. — — Der Greis mit den blutigen Füßen, den er in den Kerker schleppte, war sein eigener Vater.*)

*) Les Transportés du Décembre 1851. Par B. Gastineau. Paris 1870.

Und nun noch einmal ein Blatt aus dem Tagebuche Olliviers, um dem Leser ein Bild zu geben, wie die bonapartistischen Schergen die „Gefährlichen“ während der Schreckenszeit in den Kerkern und Löchern der Pariser Forts behandelt haben, bevor sie dieselben nach Afrika und Cayenne schleppten. Unterm 9. Januar 1852 schreibt Demosthenes Ollivier an seinen Sohn Emile aus den Casematten des Forts Ivry folgende Zeilen: „Seitdem ich mich in Ivry befinde, hat meine Existenz mehrere Phasen durchlaufen und mehrere Wandlungen erfahren. Als ich ankam, wurde ich in eine Casematte gebracht, wo wir wie das Vieh aneinander gedrängt waren. Wir lagen buchstäblich Einer an dem Andern. Die Schießscharten, durch welche das Tageslicht in die Casematten fällt, sind so schmal, daß man kaum am Mittag lesen kann. Die Luft fehlt. Der Staub, der von den dürftigen Strohlagern aufsteigt, auf denen unsere Matratzen liegen, wirkt auf die Geruchsnerven, wie der Dunst von saurem Essig. Die Nahrung ist erbärmlich in ihrer Beschaffenheit, unzureichend in ihrer Menge. Wir sind voll von Ungeziefer. Es ist ganz unmöglich, sich vor dem Ungeziefer zu schützen. Die Flöhe, Läuse und Wanzen erzeugen auf dem Körper der Mehrzahl der Gefangenen Pusteln und Beulen. Das ist mit wenigen Strichen das Resumé der physischen Schmerzen, denen wir unterworfen sind, ein sehr unvollständiges Resumé. In Einem Worte kann man es zusammenfassen; das Wort heißt: die ausgesuchteste Grausamkeit. Mit den physischen Schmerzen vereinigen sich die seelischen Leiden, noch weit schmerzlicherer Natur, als jene ...“

Während der Monate Januar und Februar fanden die Transporte der politischen Gefangenen in Paris fast jede Nacht statt. Um diese Transporte zu verbergen, mußten die officiellen Journale die amtliche Mittheilung veröffentlichen, die Regiernng hebe die Bagnos auf und sende alle Galeerensträflinge nach Cayenne. Die Züge von vermeintlichen „Galeerensträflingen“, deren Geräusch die Pariser während der Carnevalsnächte zu hören glaubten, bestanden sämmtlich aus politischen Gefangenen, die der trockenen Guillotine in Cayenne überliefert wurden. Dann wurden bis Monat Mai hinein die Transporte immer spärlicher. Die Nächte des Januar und Februar hatten zu Tausenden bereits unter den Gefangenen der Forts aufgeräumt. Keine Pariser Zeitung war in der Lage, über diese Nächte des ersten Schreckens des zweiten französischen Kaiserreichs irgend eine Nachricht zu veröffentlichen. Bereits am Morgen des zweiten Dezember waren Maßregeln ergriffen worden, die ganze unabhängige Presse an der Fortsetzung ihrer Veröffentlichungen zu verhindern. Diese Maßregeln wurden einige Tage später zur Regelmäßigkeit erhoben. Am 16. Februar wurde Alles, was von unabhängiger Presse in Paris, so wie in ganz Frankreich nach diesen Razzias noch am Leben geblieben war, durch einen neuen Handstreich Morny's mit einem Ruck erdrosselt. Sein Decret vom 16. Februar 1852 gestattete nur einer Zeitung das Leben, die von der Regierung zum Erscheinen autorisirt war, und gab der Regierung die Befugniß, selbst eine autorisirte Zeitung nach dreimaliger Verwarnung ohne Weiteres zu erdrosseln. Während dieses

Schreckens und während dieses Kirchhofschweigens hat die berüchtigte Abstimmung stattgefunden, welche das Verbrechen des zweiten Dezember legalisiren mußte. Welchen Werth eine solche Abstimmung hat, welche Fälschungen in den Stimmzetteln die bonapartistischen Präfekten und Maires dabei vorgenommen haben, darüber ist wohl jedes Wort überflüssig. Die bonapartistischen Präfekten hatten aus Paris Befehl bekommen, jede politische Versammlung mit den „geheimen Gesellschaften" auf dieselbe Stufe zu stellen. Die Theilnahme an einer „geheimen Gesellschaft" bestrafte das Sicherheitsdecret aber mit Deportation nach Cayenne. Der bonapartistische General d'Alphonse ließ im Departement des Cher durch Anschlag bekannt machen: „Jedes Individuum, das die Abstimmung zu stören suche oder nur deren Resultat kritisire (wörtlich so!), soll unverzüglich vor ein Kriegsgericht gestellt werden." Der Präfekt im Departement des Niederrheins ließ bekannt machen: „Die Vertheilung von Wahlbülletins oder Wahlschriften ist verboten." Der Präfekt von Toulouse ließ jeden Distributeur und Colporteur von gedruckten oder geschriebenen Wahlzetteln, der nicht eine besondere Autorisation des Maires hatte, einstecken. Die Gensd'armen verhafteten durch ganz Frankreich die Leute unter dem Vorwande, sie hätten die Bürger aufgereizt, gegen den Präsidenten zu stimmen, oder sie hätten die Wahl beeinflußt oder Wahlbülletins verbreitet. Und da zwei Drittel von ganz Frankreich in Belagerungszustand erklärt waren, so wurden alle diese Leute vor die Kriegsgerichte oder gemischte Commissionen gestellt, welche sie für „Gefährliche" erklärten und

sie zur Verbannung, zur Internirung, zu langjähriger Kerkerhaft oder zur Deportation nach Afrika und Cayenne ohne jede gerichtliche Procedur verdammten.

Als in der Staatsstreichnacht vom ersten auf den zweiten Dezember sich der neue Minister des Innern Morny im Ministerialgebäude mit Gewalt installirt hatte, bestand seine erste Amtshandlung darin, sämmtlichen Präfekten ein Resumé aller in dieser Nacht der Verbrechen von seinem unehelichen Bruder Louis Bonaparte erlassenen Proclamationen und Decrete zu telegraphiren, während der Kriegsminister des Staatsstreichs allen in den Provinzen commandirenden bonapartistischen Generalen seine Blutbefehle telegraphisch übermittelte. Das ganze Personal von Präfekten, Polizeibeamten, Generalen in den Provinzen war seit Jahr und Tag mit Rücksicht auf den lange vorbereiteten Staatsstreich ausgesucht; alle anständigen und unabhängigen Männer, alle Republikaner aus ihren Aemtern entfernt und alle Stellen in der Staatsmaschine in den Provinzen mit Creaturen Bonaparte's besetzt worden. Selbstverständlich war es deßhalb gar nicht zu verwundern, daß alle Präfekten, als sie Morny's Depesche erhielten, dem in Paris verübten Verbrechen zustimmten und sich zur Ausführung aller Befehle des neuen Staatsstreichministers bereit erklärten. Eben so handelten die bonapartistischen Truppencommandanten. Der Mensch, welcher, „um Paris durch den Schrecken niederzuwerfen“, das Kanonenfeuer und Flintenfeuer auf den Boulevards am Nachmittag des 4. Dezember befohlen hat, gab in dem an die Truppencommandanten in den Provinzen

telegraphirten Rundschreiben den Befehl, „Alles zu füsiliren, was sich widersetzen würde.“ Während der ersten vierzehn Tage des Dezember wurde von Louis Bonaparte, Morny und St.-Arnaud täglich wenigstens Ein Departement in Belagerungszustand erklärt. Die Zahl dieser Departements, wo der Rechtszustand aufgehoben und die Bürger den rohen Fäusten der bonapartistischen Schergen, Gensd'armen und Generale überliefert wurden, betrug am 20. Dezember bereits dreißig. Drei außerordentliche Commissäre wurden mit unbeschränkter Gewalt in die Provinzen geschickt. In allen Provinzen wurden durch ministerielle Umschreiben die berüchtigten gemischten Commissionen, jede aus einem Präfekten, General und Staatsprocurator bestehend, welche ohne alle gerichtliche Procedur, ohne Zeugenverhör, ohne widersprechende Verhandlung, ohne Vertheidigung der Angeklagten, ohne öffentlichen Spruch im Geheimen, meistens ohne die Angeklagten zu sehen, über 50,000 Bürger zum Tode, zur Deportation, zur Verbannung, zu langwierigen Kerkerstrafen, zur Internirung, zur Ueberwachung durch die Polizei verdammt haben, seitens des schändlichen Morny eingerichtet; über 150,000 Menschen wurden eingekerkert, in den Kerkern in der rohesten und brutalsten Weise behandelt — und nun ging in Frankreich der Schrecken durch alle Provinzen von den Pyrenäen bis zum Rhein, vom atlantischen Ocean bis zum Mittelmeer.

Um dem Leser einen Begriff zu geben, wie die bonapartistischen Schergen im Jahre 1852 in den Departements gewirthschaftet haben, und mit dem Leben, der

Freiheit, dem Eigenthum, der Gesundheit französischer Bürger, welche nur ihr Recht und die von Louis Bonaparte beschworene und in meineidiger Weise gebrochene Constitution der französischen Republik vertheidigt hatten, umgesprungen sind, will ich zuvörderst Eine Ziffer aus der Reihe aller andern ähnlichen Ziffern herausgreifen, ich meine die Ziffer der im Heraultdepartement von den bonapartistischen Creaturen getroffenen Bürger. Die Ziffer befindet sich in einer Uebersicht der Gesammtthätigkeit der gemischten Commission des Heraultdepartements, die, aus dem berüchtigten General Rostolan, dem Präfekten Saint-Amand und dem ersten General-Advokaten Dufour an Stelle des abwesenden General-Procurators Dessiret bestand. In würdiger Weise schloß diese gemischte Commission am 10. April 1852 in Montpellier mit dieser Zusammenstellung ihrer Opfer ihre blutige und verabscheuungswürdige Thätigkeit. Ich gebe diese Zusammenstellung in wörtlicher Uebersetzung. Sie lautet:

„Die Commission . . . . .“

„in Anbetracht des Verbalprocesses, aus dem hervorgeht, daß die gemischte Commission 31 Sitzungen gehalten hat, nämlich am 5., 6., 7., 10., 12., 13., 14., 17., 19., 20., 24., 25., 27., 28. Februar, am 1., 5., 8., 10., 12., 15., 19., 22., 26., 28., 30. März, am 1., 2., 3., 5., 7., 10. April,

ferner in Anbetracht der Entscheidungen, welche sie bis zum heutigen Tage erlassen hat, und die sich also herausstellen:

1) Deportationen nach Cayenne 10,

2) Deportationen nach Algerien 798,
3) . . . . 776,*)
4) vor die Kriegsgerichte gestellt 97,
5) aus Frankreich verbannt 37,
6) auf Zeit verbannt 9,
7) internirt 42,
8) aus den Gefängnissen entlassen worden . 55,
9) unter die Ueberwachung der hohen Polizei gestellt 327,
10) vor die Correctionspolizeigerichte geschickt . 15,
11) durch den Divisions-General aus dem Gefängniß entlassen 316,
12) durch den Präfecten entlassen 44,

in weiterer Erwägung, daß also 3023 Entscheidungen getroffen sind, beschließt, daß hiermit ihre Arbeiten beendigt sind, und daß sie sich als gemischte Commission des Heraultdepartements am heutigen Tage auflöst.

Montpellier, am 10. April 1852.

Die drei Mitglieder der Commission.

gez. Rostolan.
Durand Saint-Amand.
Dufour."

Welch' entsetzliches Aktenstück und welch' furchtbare Ziffern! Allein im Heraultdepartement sind sonach nach dem Verbrechen des zweiten Dezember nicht weniger als

---

*) In dem Aktenstück ist nicht angegeben, was mit diesen 776 Bürgern des Departements geschehen ist. Wahrscheinlich sind sie „bei angezündeter Laterne" Nachts erschossen worden.

3023 französische Bürger eingekerkert worden. Jede Sitzung der gemischten Commission hatte ungefähr fünf Stunden in Anspruch genommen. Da die gemischte Commission im Ganzen 31 Sitzungen gehalten hatte, so war zu jeder einzelnen Entscheidung nur drei Minuten Zeit erforderlich gewesen. Drei Minuten Berathung, um einen Bürger in die afrikanische Steppe oder in das Fieberland Cayenne auf 5 oder 10 Jahr zu befördern; drei Minuten, um Jemanden auf immer von seinem heimathlichen Boden zu verbannen; drei Minuten, um Jemanden vor ein Kriegsgericht zu stellen, welches ihn zur Guillotine, oder um bei angezündeter Laterne erschossen zu werden, verdammte! Welcher Gerichtshof in der Welt kann sich rühmen, ähnliche fürchterliche Urtel binnen drei Minuten abgemacht zu haben. Keiner! Die Sitzungen der drei Bonapartistischen Schergen, welche im Jahre 1852 fünfzigtausend französische Bürger zum Tode durch die „trockene Guillotine" verdammten, haben die Hexen- und Vehmgerichte des Mittelalters, die finstere Justiz des venetianischen Dogenpalastes, den „weißen" und den „rothen Schrecken" und die Justiz des weißen Czaren in dem unglücklichen Polen weit hinter sich gelassen.

Als die Kunde von dem Verbrechen des zweiten Dezember aus Paris in die Provinzen gelangte, erhob sich in einigen dreißig Departements die Masse der Bevölkerung zur Vertheidigung der Republik und der Constitution. Von diesen Kämpfen, Erhebungen und Niederlagen der Republikaner ist damals wenig oder gar nichts über die französische Grenze in's Ausland gelangt. Die ganze

unabhängige französische Presse war durch das Dekret vom 17. Februar geknebelt, und bis zu diesem Tage war keiner Zeitung gestattet, etwas Anderes zu drucken als wozu die Regierung die Erlaubniß gab. Das einzige bedeutende republikanische Blatt, welches nach dem zweiten Dezember in Paris wieder erscheinen durfte, „Le Siècle" wurde verurtheilt, eine lange Zeit hindurch nur amtliche Nachrichten und Dokumente aufzunehmen. Beispielsweise wurde ihm nicht nur verboten, die Bedingungen zu erörtern, unter denen die Volksabstimmung eröffnet werden sollte, und Gründe anzugeben, aus denen man so oder so stimmen müsse; sondern es konnte auch nicht einmal über seine Columnen schreiben: „Wir stimmen mit Nein!" Eben so ging es allen Organen der unabhängigen Presse. Der bonapartistische Lohnschreiber, P. *Mayer*, hat das wahre Wort über die Lage der Presse nach dem zweiten Dezember ausgesprochen, wenn er sagt: „Der ‚Moniteur' sprach also, und in dem *einstimmigen Schweigen der alten Presse*, die auch am Staatsstreich verschieden war, wurde das amtliche Blatt u. s. w." Die Einzelnheiten des bonapartistischen Schreckens in den Departements sind also erst seit Jahr und Tag selbst in Frankreich zur Kunde der Bevölkerung gekommen. Während dieses Kirchhofschweigens der ganzen französischen Presse ist es die Aufgabe aller bonapartistischen Lohnschreiber — ich meine, die officielle französische Presse, es ist dasselbe — gewesen, dem Widerstand, den der Staatsstreich in den Provinzen erfuhr, einen lügenhaften und niederträchtigen Charakter aufzuprägen und diesen gesetzmäßigen Wider-

stand als systematische Plünderung, Raub, Mord und Brand zu schildern. Um zu zeigen, bis zu welcher Niederträchtigkeit in der Lüge und Verläumdung die bonapartistischen Lohnschreiber es während dieser Zeit gebracht haben, mit welcher Frechheit sie versucht haben, die Geschichte zu fälschen und das blutbedeckte Verbrechen des zweiten Dezember und dessen Theilnehmer weiß zu waschen, will ich nur einige Zeilen aus einem Werke des bonapartistischen Lohnschreibers und Senators de la Guerronnière anführen; sie lauten: „Die Jacquerie erhob ihre Fahne. Banden von Meuchelmördern und Brandmördern durchstreiften das Land, marschirten gegen die Städte, überfielen die einzelnen Häuser, plünderten, brannten nieder, mordeten, kurz, ließen überall den Schrecken ihrer verabscheuungswürdigen Verbrechen zurück, welche uns die bösen Tage der Barbaren in's Gedächtniß zurückrufen. Das war kein Fanatismus mehr, wie er unglücklicherweise in den Parteikämpfen vorkommt; das war Cannibalismus, wie ihn die kühnste Einbildungskraft zu träumen nicht im Stande ist." Und der Senator und bonapartistische Lohnschreiber de la Guerronnière gehört noch zu den gemäßigten Lohnschreibern des zweiten französischen Kaiserreichs; der Leser kann sich nun nach seiner Sprache einen Begriff von dem machen, was die andern „elenden Burschen und niederträchtigen Gesellen", wie beispielsweise der berüchtigte Granier aus Cassagnac, zusammengelogen und zusammenverläumdet haben. *)

---

*) S. Biographies politiques, Napoléon III., Seite 176-177.

Nun, heute liegt die Wahrheit über den Schrecken des zweiten französischen Kaiserreichs in den Departements in Frankreich ebenso auf der Straße, wie die Frechheit und Schamlosigkeit der bonapartistischen Lügen und Verläumdungen. Wo ich will, greife ich in den Haufen der Ereignisse des Jahres 1852 hinein — und ziehe die Wahrheit, sowie die Lüge daraus hervor.

In den östlichen und mittleren Departements hatten sämmtliche Erhebungen gegen den Staatsstreich denselben Charakter. Sie waren ohne Zusammenhang und blieben wesentlich lokal. Im größten Theil der östlichen und mittleren Departements hat man sich immer dem Anstoß, den Paris in revolutionären Bewegungen gegeben hat, angeschlossen, sowie man der Partei, die in Paris Sieger geblieben ist, sich gefügt hat. Durch diese traditionelle Gewohnheit wurden die Anstrengungen der Republikaner in diesen Departements paralysirt. In Lille, in Cambrai, in Rheims, in Nancy, an der Nordgrenze, in Dijon, in Straßburg, in Clermont Ferrand, in Limoges fanden zwar überall Erhebungen statt, wurden aber von der bewaffneten Macht niedergeworfen. In la Suze bemächtigte sich die ganz republikanische Bevölkerung der Mairie, entwaffnete die Gensd'armen, verbarrikadirte alle Zugänge zu der Stadt und protestirte, die Waffen in der Hand, gegen den Staatsstreich. Wie überall respektirten die Republikaner, welche mehrere Tage hindurch im Besitze der Stadt waren, in der scrupulösesten Weise Personen und Eigenthum. Auch in Orleans erhob sich die Bürgerschaft des Stadthauses, wo die beiden Volksrepräsentanten Martin

und Michot aus Paris eingetroffen waren. Der in Orleans commandirende General rückte mit einem Theil der Truppen vor das Stadthaus. Die Gewehre wurden geladen; unter Trommelschlag wurden die drei gesetzlichen Aufforderungen, auseinanderzugehen, verlesen. Die Menge zog sich zurück, die beiden Volksrepräsentanten, Perreira, der ehemalige Präfekt des Departements, der Advokat Ferréol, Tavernier, Redakteur der „Constitution“, wurden verhaftet und in das Stadtgefängniß gebracht. Zwei Monate später befanden sie sich sämmtlich, zu fünf Jahren Deportation verurtheilt, in der afrikanischen Steppe. In Montargis entstand ein blutiger Kampf zwischen der Gensd'armerie und der Bevölkerung. Der Brigadier Lemeunier erschoß in der brutalsten Weise einen jungen Mann, den Fahnenträger einer friedlichen Demonstration, vor dem Stadthause. Für diesen Mord wurde er im Getümmel mit seinem eigenen Bajonet getödtet. Die Gensd'armen benahmen sich ebenso roh, wie gewaltthätig. Eine Menge Personen wurde getödtet und verwundet. In dem Flecken Bonny an der Loire bemächtigte sich die Bevölkerung der Gensd'armeriekaserne. In dem Getümmel fiel ein Gensd'arm durch die Entladung seines eigenen Gewehrs. Alle vor dem spätern Kriegsgericht in Paris darüber vernommenen Augenzeugen haben den unglücklichen Zufall in dieser Weise dargestellt. Trotz alledem verurtheilte das Kriegsgericht einen Arbeiter deßhalb zum Tode. Die Todesstrafe wurde hernach in Deportation nach Cayenne umgewandelt. Nach einem heftigen Kampfe an verschiedenen Orten wurde das Allier-Departement in

Belagerungszustand erklärt. Zwanzig der angesehensten Bürger, Grundbesitzer, Advokaten, Aerzte, Kaufleute wurden in's Gefängniß gebracht, während durch Beschluß des Generals Aynard ihr sämmtliches Vermögen confiscirt wurde. Seit 1815 ist eine derartige Vermögensconfiscation in Frankreich nicht ausgesprochen worden. Weßhalb sollten die bonapartistischen Schergen nicht auch auf diesem Gebiete der Gewaltthaten in Frankreich etwas Unerhörtes leisten; beraubte doch bald ihr Chef Louis Bonaparte die Prinzen von Orleans, deren Vater ihm zweimal das Leben geschenkt hatte, ihres ganzen in Frankreich belegenen Privatvermögens! Nach dem siebenten Dezember starrten alle Kerker und Gefängnisse der östlichen und mittleren Departements von Gefangenen, unter denen die gemischten Commissionen und die Kriegsgerichte mit Deportationen nach Afrika und Cayenne, mit Verbannungen und enormen Kerkerstrafen aufzuräumen begannen. Aber auch die Guillotine mußte aufgestellt werden. Wie konnte die Guillotine unter den Schrecken des zweiten Kaiserreichs fehlen! Die blutige Guillotine in Frankreich neben der trockenen Guillotine in Afrika und Cayenne! Vier politische Flüchtlinge, welche sich in Genf aufhielten, Pothier, Perrin, Charlet und Champin, und nach der Kunde von dem Staatsstreich nach Frankreich zurückgekehrt waren, um an der Vertheidigung der Republik und der Constitution gegen Bonaparte und seine Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember Theil zu nehmen, waren auf ihrer Flucht nach der schweizerischen Grenze von den Douaniers verfolgt worden. Die beiden ersten, Unteroffiziere im 13. Linien-

Regiment, waren der Theilnahme an einer geheimen Gesellschaft verdächtig gewesen, Charlet war ein Juni-Insurgent, Champin befand sich in der Schweiz in Folge der Unruhen im Isere-Departement im Jahre 1849.

Zwischen den Flüchtlingen und den Douaniers war es zu einem Handgemenge gekommen. Ein Douanier wurde verwundet und erlag seiner Wunde. Charlet, Pothier und Champin wurden von Gensd'armen ergriffen und vor das Kriegsgericht von Lyon geschleppt; Perrin gelang es, die Rhone durchschwimmend, sich auf schweizerischen Boden vor den bonapartistischen Häschern zu retten. Das Kriegsgericht verurtheilte alle drei zu lebenslänglicher Galeerenstrafe. Doch das war dem in Lyon commandirenden, berüchtigten Bonapartisten, General Castellan, nicht genügend — es war derselbe Castellan, der in Lyon, als die Kunde von dem angeblich gelungenen Attentat Orsini's die Stadt erreichte, dort Heinreich den Fünften als König von Frankreich proklamirte — er cassirte das Urtheil des Kriegsgerichts und schickte die drei Republikaner vor ein anderes, vorsichtig zusammengesetztes Kriegsgericht. Das neue Kriegsgericht verurtheilte alle drei, obschon der Vorfall mit dem Tode des Douaniers gar nicht aufgeklärt war, zum Tode durch die Guillotine. Pothier und Champin wurden der trockenen Guillotine überliefert; für Charlet wurde im Monat Mai die blutige Guillotine in Belley aufgerichtet. Der unglückliche junge Mann stieg mit festem Schritt, ohne zu wanken, auf das Schaffot. Sein letzter Ruf war, bevor sein Kopf fiel: „Hoch lebe die Republik!“

In den Departements des Nièvre und der Yonne hatten sich die republikanischen Ideen seit der Herstellung der Februarrepublik außerordentlich verbreitet. Die Bevölkerung aller Städte, sowie ein großer Theil des Landvolkes gehörten im Dezember 1851 der radicalen republikanischen Partei an. Seit dem reactionären Gesetz des 31. Mai hatten sich beide Departements mit geheimen Gesellschaften bedeckt, welche alle Vorbereitungen zur Vertheidigung der Republik im Falle eines Staatsstreiches trafen. Selbstverständlich hat der bonapartistische Schrecken in diesen beiden Departements nach dem Verbrechen des zweiten Dezember und nachdem die Republikaner in Clamecy, in Neuvy, in Saint-Sauveur und in Toucy im Kampfe für die Constitution und für die Republik unterlegen waren, auch in besonders fürchterlicher Weise gewüthet. Der bonapartistische Generalprocurator in Clamecy glaubte, als er das Morny'sche Rundschreiben aus Paris erhielt, „Alles niederschießen zu lassen, was sich im Departement gegen den Staatsstreich erheben würde", die stündlich erwartete Erhebung dadurch im Keime ersticken zu können, daß er alle Chefs der republikanischen Partei ohne Weiteres einkerkern ließe. Die Liste lag fertig. Auf derselben figurirten obenan die beiden Millelot, Vater und Sohn. Der Vater war Richter beim Handelsgericht zu Clamecy, ein Mann von einigen sechszig Jahren, der in größter Achtung im ganzen Departement stand und eines großen Einflusses genoß. „Das wäre ja eine Schande für mich gewesen", sagte er vor dem Kriegsgericht, „wenn ich nicht für die Vertheidigung der Con-

stitution die Waffen ergriffen hätte!“ Sein tapferer und muthiger Sohn Eugen ist in Cayenne gestorben; sein zweiter Sohn Numa, ein Jüngling von neunzehn Jahren, hat die Deportation in die afrikanische Steppe überstanden. Auf der Proscriptionsliste des Generalprocurators folgte den Millelots der reiche und angesehene Kaufmann Guerbet. Auch er ist der trocknen Guillotine in Cayenne erlegen. Denis Kock, Kaffeehausbesitzer in Clamecy, in dessen Hause die Arbeiter von Clamecy zu verkehren pflegten, ist ebenfalls den Fiebersümpfen von Guyana zum Opfer gefallen. Aber das Geheimniß der Liste des General-Procurators wurde in Clamecy bekannt, bevor die Einkerkerungen zur Ausführung gelangen konnten. Die Proscribirten, welche Cayenne oder das Schaffot in Aussicht hatten, beschlossen, den bonapartistischen Schergen zuvorzukommen. Sie ergriffen die Initiative. Am 5. Dezember Abends befand sich nach einem kurzen Kampfe mit der Gensd'armerie die Stadt in den Händen der Republikaner. Während der ganzen Nacht ertönte auf dem alten gothischen Thurm der Kirche die Sturmglocke, und auf allen Straßen zog die Bevölkerung bewaffnet zur Vertheidigung der Constitution und der Republik nach der Stadt. Am 7. Dezember hatte sich in Clamecy ein republikanisches Comité gebildet, welches Regierung und Verwaltung des Departements übernahm. „Befehl des Comités“, war am 7. Dezember auf den Mauern von Clamecy angeschlagen, „die Rechtschaffenheit ist eine republikanische Tugend. Jeder, der stiehlt oder plündert, wird sofort erschossen. Jeder Betrunkene wird sofort entwaffnet und

in's Gefängniß gebracht. Jeder Besitzer von Waffen ist verpflichtet, binnen zwölf Stunden dieselben auf der Mairie abzugeben, widrigenfalls seine Verhaftung erfolgt." Auch in Neuvy, in Saint-Sauveur und in einer Menge anderer Gemeinden siegten die Republikaner und vertrieben die bonapartistischen Maires und Gensd'armen. Das Gelingen des Staatsstreiches in Paris hatte selbstverständlich die Niederlage der Erhebung im Nièvre- und Yonnedepartement zur Folge. Die vertriebenen bonapartistischen Präfecten, Maires, Generalprocuratoren und Polizisten kehrten mit Soldaten und Gensd'armen zurück, und der Schrecken hielt in alle Städte, Flecken und Gemeinden der beiden aufständischen Departements seinen blutigen Einzug. Ein großer Theil der republikanischen Kämpfer floh in die Waldungen, welche die Ufer der Yonne bedecken. Der ehemalige Polizeipräfect von Paris, der berüchtigte Carlier, traf mit einer Horde von Polizeiagenten und Gensd'armen in Clamecy ein und begann den Schrecken mit einem Rundschreiben an alle Maires, worin Jeder, der einem flüchtigen Republikaner Obdach und Schutz gewähren würde, mit derselben Strafe bedroht wurde, wie die Flüchtigen selbst. *) Ein ähnliches Blutdekret hat, meines Wissens, das Jahrhundert nicht aufzuweisen. Man denke aber ja nicht, daß dies bonapartistische Blutdecret blos eine leere Drohung war. Die bonapartistischen

*) S. das Circular Carlier's, worin es wörtlich heißt: „Vous ferez immédiatement connaître, que toute personne, qui donnerait sciemment asile à un insurgé, serait réputée complice et traitée comme tel."

Schergen haben es im Allier= und Yonnedepartement wirklich ausgeführt. Ja, noch mehr! Dies Blutdekret Carliers gefiel den Staatsstreichmännern Louis Bonaparte, Morny, Saint=Arnaud und Maupas so sehr, daß sie es über ganz Frankreich ausdehnten.

Morny und Saint=Arnaud erließen ein Rundschreiben ähnlichen Inhalts an alle Präfecten und Truppencommandanten. Das Kriegsgericht zu Lyon, präsidirt durch den bonapartistischen Dragonerobersten Ambert, hat am 30. Dezember 1851 den Flurschützen Astier von Briol im Dromedepartement zu zwanzig Jahren Strafarbeit verdammt, weil er einen Flüchtling bei sich beherbergt hatte, während der Bauer Honoré Brun wegen desselben Verbrechens zu zehn Jahren Strafarbeit verurtheilt wurde. *) Der Kriegsminister Saint=Arnaud, telegraphirte allen Militärchefs in beiden Departements den kategorischen Befehl, ohne Weiteres Jeden zu erschießen, der mit den Waffen in der Hand gefangen würde. **) Ja noch mehr! der ehemalige Possenreißer hat damals einen zweiten Befehl an die Militärcommandanten in beiden Departements gesandt, auf Jedermann Feuer zu geben, der vor der bewaffneten Macht flöhe — „de faire feu sur quiconque essaierait de fuire.“ — Diese Blutbefehle sind vielfach executirt worden. Am 10. Dezember wurden zweihundert Gefangene gemacht.

---

*) S. Gazette des Tribunaux du mois de Janvier 1852.

**) „de fusiller tout individu, pris les armes à la main.“ So wörtlich.

Einer dieser Gefangenen machte einen Fluchtversuch. Er wurde von Jägern des 10. Regiments erschossen. Am 11. Dezember wurde ein großes Treiben auf die flüchtigen Republikaner von den bonapartistischen Schergen und Polizisten in den Wäldern von Clamecy angestellt. Eine große Anzahl derselben wurde gefangen nach Clamecy eingebracht. Viele wurden auf der Flucht erschossen. Einer wurde durch drei Kugeln in den Kopf getroffen, als er in die Fluthen der Yonne sprang, um schwimmend das andere Ufer zu erreichen.*) Mobile Colonnen von Soldaten, Gensd'armen und Polizisten durchstreiften alle Gemeinden. Die Verhaftungen erfolgten massenhaft. In Entrains versuchte ein Gefangener Widerstand zu leisten. Ein Flintenschuß machte dem Widerstand ein Ende. Ein Anderer sprang in den Fluß. Eine Flintenkugel in den Kopf. Der Flüchtling sank unter und ertrank. Die Bürgermeister von Billy und Pousseaux wurden, den Strick um den Hals, durch die Straßen ihrer Ortschaften geführt. Der reiche Eigenthümer Conneau wurde an einen Wagen gebunden, in Entrains eingebracht. Das Stadtgefängniß von Clamecy starrte von Gefangenen. Fünfzehnhundert Gefangene wurden dort eingekerkert. Die beiden Vorstädte Bethlehem und Beuvron waren ganz entvölkert. Alle Häuser steckten voll Soldaten, welche nach ihrem Belieben dort wirthschafteten. Wie eine heiße

---

*) Alle diese schrecklichen Details finden sich in den einzelnen Nummern des „Moniteur" vom Dezember 1851, sind also ganz unzweifelhaft.

Wetterwolke lagerte der Schrecken auf der ganzen Stadt. Alle Wirthschaften und Kaffeehäuser in beiden Departements waren geschlossen. Bei der Besetzung von Neuvy wurden nach dem eigenen Bericht des Secretärs des Präfecten des Nièvre-Departements drei Personen, die mit den Waffen in der Hand gefangen genommen wurden, auf Befehl dieses Subjects — es hieß Ponsard — niedergeschossen. Er befahl noch sechs andere Einwohner von Neuvy zu erschießen. Die Soldaten weigerten sich, die Gefangenen niederzuschießen, und nur diese Weigerung rettete ihnen das Leben. Der schändliche Morny hatte in seinem Rundschreiben an alle Präfecten ja befohlen, „Alles niederzuschießen, was Widerstand leisten würde“. Die Präfecten nahmen einfach „mit den Waffen in der Hand gefangen werden“ für gleichbedeutend mit „Widerstand leisten“. Der Kaffeehausbesitzer Thême in Neuvy wurde aus seinem Hause geholt und auf Befehl Ponsard's ohne Weiteres auf dem Markte niedergeschossen. Fast die ganze Bevölkerung von Neuvy wurde eingekerkert. Die Kriegsgerichte und die gemischten Commissionen begannen überall in beiden Departements ihre blutige Thätigkeit. Millelot, der Vater nebst seinen beiden Söhnen, Dr. Victor Belin von Corvol, drei junge Bürger von Cherroches: Meunier, Girard, Beaufils, der Lehrer Robert von Dornecy, der Bauer Foubard von Oissy mit seinen drei Söhnen wurden sämmtlich zur Deportation nach Cayenne und Afrika verurtheilt. Natürlich wurde auch die Guillotine in Clamecy aufgerichtet. Germain Circasse wurde vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und auf dem Markte

von Clamecy hingerichtet. Das sind einzelne Züge aus dem Schrecken, mit dem die Verbrecher des zweiten Dezember und ihre Helfershelfer im Dezember 1851 und in der ersten Hälfte des Monats Januar 1852 das Allier- und das Nièvredepartement heimgesucht haben, nur Einzelnheiten, welche bis jetzt bekannt geworden sind. „Die Zeit, wo das ganze Schreckensgemälde von Clamecy enthüllt werden kann, ist noch nicht gekommen", sagt Eugen Tenot. *) „Die Jagd auf die Rothen" ist noch heute in der Erinnerung der ganzen Bevölkerung des Allier- und Nièvredepartements lebendig.

---

*) S. E. Ténot. La province en décembre 1851. Paris 1868.

Achtes Kapitel.

Der erste bonapartistische Schrecken.

(Schluß.)

In der Provence. Zaubersystem der Republikaner in Marseille. Einkerkerungen in Marseille. Die Einzelnerhebungen im Var'epartement und in den Departements de Vaucluse, des Gard und der Niederalpen. 1631 Einkerkerungen und Deportationen im Vardepartement. Martin Bidouré zweimal erschossen. Hinrichtungen und Erschießungen. Bonapartistische Henker und Schergen. Das Buch Macquans. Mannszucht und Großmuth der Republikaner. Massenerschießungen auf der Esplanade von Aups. Barbarische Behandlungen der gefangenen Aufständischen. Erhebung von Digne. Das Widerstandscomité. Der Schrecken in Digne. Erschießungen, Einkerkerungen und Deportationen in Digne. Die Blutdekrete der Bonapartisten. Aillaud von Volx. Organisation und Wirksamkeit der geheimen Gesellschaften. Die Montagnards. Aufnahme in die geheime Gesellschaft. Gent. Erhebung des Drômedepartement für die Republik und für die Constitution. Kämpfe und Siege der republikanischen Gemeinden. Futtel von Marsanne. Die Republik oder der Tod. Niederwerfung des Aufstands. Der bonapartistische Schrecken im Ardèche- und Drômedepartement.

Im eigentlichen Süden, in der Provence, früher das classische Land der Legitimität und des Ultramontanismus, hatte die Februarrepublik sich enorme Sympathien erworben. Dreiviertel der kleinen Bourgeoisie und des Volks huldigten den republikanischen Principien mit der der Bevölke-

rung des Südens eigenen Leidenschaftlichkeit. Im Jahre 1851 gab es in der Provence nur zwei Parteien: Republikaner und Legitimisten. Alle offiziellen Stellen und Aemter hatte Louis Bonaparte seit dem Jahre 1849 mit den letzteren und mit den Ultramontanen besetzt. Wie zu erwarten stand, mußten die Nachrichten vom Staatsstreich auf dem heißen Boden der Provence eine äußerst heftige Wirkung hervorbringen. In keiner andern Stadt Frankreichs trat die Erbitterung so gewaltig auf, wie in Marseille, dem Mittelpunkt des politischen Lebens der Provence. Eine gelungene Erhebung in dieser reichen, bevölkerten Stadt hätte die republikanische Landbevölkerung des Vardepartements, der Departements der Vaucluse, des Gard und der Gebirge auf den Kampfplatz geführt und hätte einen schwer zu bewältigenden Massenaufstand in Scene gesetzt. Die Regierung hatte dies eingesehen und sich mit allen möglichen Mitteln auf eine solche Eventualität gerüstet; nicht so die republikanischen Parteiführer, welche zauderten, das Signal zu einer Massenerhebung zu geben und deßhalb dem in der Geschichte oft so fatalen „Zu spät" unterlagen. Während dieses unglückseligen Zaudersystems gingen der bonapartistische Präfect und der in Marseille commandirende General Hecquet vor; alle strategischen Punkte der Stadt waren plötzlich mit Infanteriemassen und Kanonen besetzt; in der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember wurden sämmtliche republikanische Parteichefs eingekerkert. Damit war für Marseille die Sache zu Ende, und nun war es nicht schwierig, von Marseille aus die überall ausbrechenden Einzelaufstände niederzuwerfen.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, alle diese Einzelnaufstände und ihre Niederwerfung zu schildern; ich habe nur von den Massenerschießungen, von den einzelnen Morden bei kaltem Blut, den Einkerkerungen, Verurtheilungen und Massendeportationen zu erzählen, die der Niederwerfung der Erhebung für die Constitution und für die Republik im Süden folgten. Die Ziffer der allein im Vardepartement eingekerkerten, exilirten und deportirten Republikaner hat nicht weniger als Tausend sechshundert einunddreißig betragen. *) „Diese Summe", sagt Tenot, „ist weit eher unter, als über der wirklichen Ziffer." Am Morgen des 10. Dezember hatte Einer von den Insurgentenchefs, Camille Duteil, einen Boten mit einer Depesche folgenden Inhalts an einen andern Insurgentenchef, den Obersten Arambide, gesandt: „Befehl an den Obersten Arambide, sofort mit seiner ganzen Truppe auf Aups zu rücken. Der General Camille Duteil." Dieser Bote, Martin, genannt Bidouré, war in der Nähe von Aups von den Soldaten gefangen genommen worden. Man fand die Depesche bei ihm. Der Befehl des Kriegsministers St.-Arnaud lautete wörtlich: „Jedes Individuum zu erschießen, welches mit den Waffen in der Hand ergriffen würde." Martin wurde ohne Weiteres erschossen und blieb anscheinend todt auf dem Platze. Die Truppen zogen ab. Martin war nur von den Kugeln gestreift,

---

*) S. Macquan, Insurrection de Var. Bonapartistischer Schriftsteller.

aber nicht todt. Er erhob sich und schleppte sich nach dem Schloß von Baume. Der dort wohnende Pachter nahm ihn auf. Aber am Abend, als die Kunde von der Niederlage der Aufständischen bei Aups zu ihm gelangte, bekam der Bauer Angst und zeigte den Vorfall dem Maire an. Der Maire ging zum Präfekten, Martin wurde verhaftet und ins Hospital gebracht — um noch einmal erschossen zu werden. „Am 14. Dezember“, erzählt der bonapartistische Historiker des Aufstandes im Vardepartement, Macquan, „wurde Martin zum zweitenmal zum Tode geführt. Mit Ruhe, Festigkeit und Ergebung ging er zum Tode.“ Ein anderer ebenso schrecklicher Einzelmord ist folgender: Unter den vierundzwanzig Gefangenen, welche die Truppen mit sich führten, als sie Salernes verließen, um auf Lorgues zu marschiren, befand sich ein Leinweber, Namens Giraud. Oberst Trauers, der die Truppen commandirte, beschloß eine summarische Exekution. Giraud wurde dazu ausersehen, erschossen zu werden, mit ihm Antoine N.... aus Vernon. Der letztere war ein armer Teufel, der seine Wahl zum Tode blos dem Umstand verdankte, daß er mit Giraud zusammengefesselt war. Eine Abtheilung Gensd'armen, commandirt von dem Kapitän Hourlez, führte die beiden Unglücklichen von der Mairie aus der Stadt. Nach einigen hundert Schritten hielt die Truppe an. Ein Gensd'arm aus dem Orte Giraud's, sein persönlicher Bekannter, wurde vorgerufen, und ihm befohlen, die Exekution an beiden Gefangenen vorzunehmen. Mehr zitternd, als die beiden Opfer, näherte er sich den Unglücklichen.

„Giraud“, sagte er, „verzeihe mir. Ich bin Soldat und muß gehorchen.“

„Ich verzeihe Dir“, sagte Giraud, „aber beeile Dich und laß mich nicht lange leiden.“

Dann wechselten Beide noch leise einige Worte, umarmten sich und nun setzte der Gensd'arm sein Pistol auf das Ohr Giraud's und gab Feuer. Giraud fiel. Eine Secunde später ein zweiter Schuß. Antoine N.... lag, noch im Tode mit ihm zusammengefesselt, neben Giraud. Die Gensd'armen ritten davon.

Beide Erschossene waren nicht todt. Dem Gensd'armen hatte die Hand gezittert. Die eine Kugel war Giraud durch den Hals gegangen, ohne ein Lebensorgan zu verletzen; die zweite Kugel hatte Antoine N.... das Trommelfell im Ohr beschädigt und war im Kinnbacken stecken geblieben. Giraud kam zuerst wieder zu sich, machte sich von dem Strick los und schleppte sich bis nach Luc, seinem Wohnort. Seine Frau nahm ihn auf und pflegte ihn, während sie Trauer anlegte und Messen für die Ruhe der Seele ihres Mannes lesen ließ. Sie stellte sich krank, um unter dem Vorwande der eigenen Krankheit einen Arzt holen zu lassen und die Wachsamkeit der Behörden zu täuschen. Sonst wäre er, wie der unglückliche Martin, dessen Tod ich soeben erzählt habe, zum zweiten Male erschossen worden. Giraud wurde geheilt und entkam glücklich über die italienische Grenze nach Piemont. Auch Antoine N.... ist hergestellt worden, blieb aber taub. Sollte man nicht glauben, wenn man in Macquan's Buch diese schändlichen Morde liest, daß man sich

unter Kannibalen befände? Die Kannibalen waren bonapartistische Schergen, und die bonapartistischen Lohnschreiber müßigten sich noch, über diese schändlichen Morde schlechte Witze zu reißen. Aus Macquan's Buch — also über die Schandthaten der bonapartistischen Schergen gewiß eine ganz zuverlässige Quelle — entnehme ich nun noch eine Massenexekution. In der Nähe von Lorgues sollten vier Gefangene erschossen werden. Ein Gensd'arm hatte sie unter den Personen, die ihn während des Aufstandes verwundet hatten, wiederzuerkennen geglaubt und für sich das Privilegium beansprucht, sie alle mit eigener Hand zu tödten. Ich übersetze nun die Schilderung der Hinrichtung nach dem Wortlaut des Bonapartisten. Der Zug der aneinandergefesselten Gefangenen war an der Mauer des Kirchhofs hinter einem dichten Olivengebüsch angekommen. „In demselben Moment fällt ein Schuß. Ihm folgt ein zweiter Schuß. Dann ein dritter. So fielen sieben Schüsse. Eine Menge Menschen stürzt herbei. Wenige Schritte von der Straße auf dem mit Olivenbäumen bepflanzten Felde, in einer Blutlache, liegen vier Leichen, mit dem Antlitz den Boden bedeckend, immer noch aneinander gebunden sowohl während ihres Todeskampfes wie nach dem Tode. Der jüngste von ihnen war noch nicht vierundzwanzig Jahre alt. Es war das Opfer eines Irrthums." *) Der Mensch, der diese Einzelmorde befohlen hat, war unzweifelhaft der neue bonapartistische Präfekt, der einige Tage vor dem Verbrechen des

*) S. Macquan, ebendaselbst.

zweiten Dezember aus Paris in das Vardepartement gesandt wurde, Namens Pastoureau. Seinen Namen muß die Geschichte zu seiner ewigen Schande bewahren. Während der bonapartistische Schrecken mit allen diesen Scheußlichkeiten in das Vardepartement einzog, war von Seiten der Aufständischen den gefangenen Legitimisten und Beamten nichts zu Leide geschehen. Kein Mord, kein Diebstahl, keine brutale Behandlung ist auf Seiten der Aufständischen zu verzeichnen. Aber wohin ich sehe unter dem Haufen dieser bonapartistischen Menschenschlächter, überall Blut, Gewaltthat und brutaler Mord.

Ich schlage nochmals Macquan's, des Bonapartisten, Buch auf und lese: „In Dragignan war ein Greis, in eine schlechte, blaue Blouse gekleidet, von einem Gensd'armen verhaftet worden, weil er einen Säbel unter der Blouse trug. Auf dem Wege zum Gefängniß umringte ihn eine tobende Menge. Das waren keine Insurgenten, keine Arbeiter, sondern wohlgekleidete Leute, Bourgeois und Legitimisten aus Dragignan, wüthende Anhänger der Ordnung. „Man muß den Menschen todtschießen", schrieen sie, „man muß ein Exempel statuiren, erschießt den Rothen auf der Stelle." Der Gensd'armeriekapitän Hourlez, dessen Gensd'armen den Unglücklichen zwischen sich führten — es war derselbe Elende, der einige Tage später Martin und Antoine N. auf der Straße nach Lorgues erschießen ließ — hatte gar nichts gegen den Mord einzuwenden; hatte er doch so eben die Morny'sche Depesche erhalten, „Alles niederzuschießen, was Widerstand leiste" —; die summarische Erschießung des armen alten Mannes

schien ihm ganz natürlich und praktisch; der vor Todesfurcht zitternde Greis wurde an eine Mauer gestellt; ihm gegenüber stellten sich die Gensd'armen auf, luden ihre Gewehre und erwarteten nur das Commando ihres Kapitäns, um die Exekution zu vollziehen. Da kommt der Substitut des Präfekten vorüber. An die gefangenen Bonapartisten und Legitimisten denkend, welche in den Händen der Aufständischen sind, verlangt er von dem Kapitän einen Aufschub der Exekution und stürzt zum Präfekten. „Gnade, um's Himmels willen, Herr Präfekt", ruft er, „denken Sie doch an unsere Geißeln, die in den Händen der Insurgenten sind." — Der Präfekt überschaut mit einem Blick das Gefährliche der Lage und erwägt die fürchterlichen Folgen einer so grausamen und unklugen Exekution. Er eilt auf die Straße, wirft sich vor die schon gehobenen Gewehre der Schergen und befiehlt, die Exekution aufzuschieben und den alten Mann in's Gefängniß zu führen. Der bonapartistische Geschichtsschreiber Macquan fügt der Erzählung dieses Ereignisses die Worte hinzu: „Einige Tage später wurde der alte Mann in Freiheit gesetzt, da die Behörde sich überzeugte, daß er ganz unschuldig war." Ohne das zufällige Dazwischenkommen des Substituten wäre der Mord geschehen. Als dem armen Giraud, dessen Erschießung auf der Straße nach Lorgues ich erzählt habe, sein Todesurtheil angekündigt wurde, sagte er zu dem Obersten Trauers: „Fragen Sie doch Herrn von Colbert, ob ich ihn nicht mit allen Rücksichten behandelt habe, als wir ihn in seinem Schlosse gefangen genommen hatten!" Was kümmerten

sich diese bonapartistischen Schergen um Rücksichten der Ehre und der Menschlichkeit! Wie der Herr, so die Knechte. Hatte doch König Louis Philipp ihrem Chef Louis Bonaparte zwei Mal das Leben geschenkt! Dafür beraubte er ohne irgend einen Rechtstitel die Söhne des Königs ihres ganzen in Frankreich befindlichen Vermögens. Hatten doch diese Söhne des Königs den elenden Morny, als seine eigene Mutter sein Vermögen verspielt hatte und der Knabe arm und hilflos in Paris auf der Straße stand, mit Wohlthaten überhäuft, für seine Erziehung, seinen Lebensunterhalt und eine Stellung in der Welt gesorgt!

Die bewaffneten Bauern von Arc machten in der Mairie von Lorgues eine Menge von legitimistischen Edelleuten und bonapartistischen Beamten zu Gefangenen. Keinem von ihnen geschah das Mindeste zu Leide. Man führte sie in ein benachbartes Kaffeehaus und bewachte sie dort, bis der Abzug der Aufständischen stattfand. Auch nicht eine einzige Unordnung ist seitens der Aufständischen in Lorgues vorgekommen. Einige Bauern wollten in die Kirche dringen und die Fortsetzung des Gottesdienstes verhindern. Der Anführer der Bauern verbot jede Störung. Eine Summe von 555 Francs lag in Fünffrankenstücken auf dem Tische der Mairie, als dieselbe von den Aufständischen erstürmt wurde. Einige von ihnen schienen Willens, sich des Geldes zu bemächtigen. Da trat Einer ihrer Führer in den Saal. Den Säbel in der Hand erklärte er, daß er Denjenigen auf der Stelle tödten würde, der Miene mache, auch nur einen Thaler anzurühren. Dann trat der Sekretär der Mairie ein. Der Chef der

Republikaner übergab ihm das Geld mit der Bitte, es zu zählen und ihm einen Empfangsschein auszustellen. Es fehlte an der Summe, die zum Beleuchtungsfonds des Städtchens gehörte, auch nicht ein Sou. Macquan erzählt auch diese Thatsache, wörtlich, wie ich sie hier wiedergebe, natürlich nicht, ohne zu diesem Akt der Rechtschaffenheit seine erbärmlichen Bemerkungen zu machen und denselben in's Lächerliche zu ziehen.

Auf der Esplanade von Aups führten die Soldaten des Obersten Trauers ganz dieselbe Scene auf, wie die Soldaten der Brigade Canrobert am 4. Dezember Nachmittags auf den Boulevards, Montmartre und Bonne Nouvelle in Paris. Sie feuerten auf die Häuser und Fenster und schossen sogar mehrere Legitimisten nieder, die sie fälschlicherweise für Insurgenten hielten, wie die Herren von Gasquet und von Andeol. Auf der Ebene von Achane sind die fliehenden Aufständischen erbarmungslos von den sie verfolgenden Husaren und Gensd'armen niedergehauen worden. Wenigstens fünfzig bedeckten mit ihren Leichen den Boden; noch weit beträchtlicher war die Ziffer der Verwundeten. Auch hier hatten die Truppencommandanten wie in anderen Departements den Befehl erhalten, rücksichtslos auf die Flüchtlinge zu schießen. Vierundachtzig wurden gefangen und sämmtlich zu zwei und zwei mit Stricken aneinander gebunden. Als einige Bürger von Aups, welche selbst vorher Gefangene der Aufständischen gewesen waren, die gebundenen Menschen vorbeiführen sahen, konnten sie sich doch eines Gefühls von Scham nicht erwehren. „Warum sind denn diese Leute gebunden?“

sagten sie zu den Gensd'armen, „von uns ist, als wir ihre Gefangenen waren, Niemand gebunden worden.“ *)

Digne, die Hauptstadt des Departements der Niederalpen, befand sich fünf Tage lang im Besitz der Aufständischen. Alle Gebirgsthäler, sämmtliche Gemeinden dieses armen und wenig bevölkerten Departements hatten sich bewaffnet für die Vertheidigung der Constitution und der Republik erhoben. Zwischen 8 und 9000 Aufständische zogen in geordneten Trupps und wohlbewaffnet in die Departementsstadt ein. Jede Gemeinde bildete eine Kompagnie, die Kompagnien jedes Kantons ein Bataillon. Vor jedem Bataillon wehte die rothe Fahne. Sämmtliche Führer trugen als Abzeichen eine rothe Armbinde und die rothe Cocarde an Hut oder Mütze. Die musterhafteste Ordnung herrschte in dieser kleinen Armee. Aus Raiz, aus Moutiers, aus Mezal, aus allen kleinen, oft nur von wenigen Hundert Einwohnern bevölkerten Orten kamen diese Tapfern; unter dem begeisterten Gesange der Marseillaise hielten sie ihren Einzug in Digne. Alle Beamten wurden entsetzt, die Gensd'armen entwaffnet, den Soldaten mit ihrem Major, welche sich in die Kaserne zurückgezogen hatten, eine zwanzigtägige Neutralität bewilligt. Ein Widerstandscomité organisirte sich und setzte Widerstandscomités in allen Gemeinden und Orten des Departements ein. Nicht eine Gewaltthätigkeit, nicht ein Diebstahl, nicht eine Unordnung ist während der ganzen

---

*) V. Le rapport du Colonel Trauers et du géuéral Levaillant.

Zeit, wo die Aufständischen Digne besetzt hielten, vorgekommen. Eine in Digne erscheinende, der Reaktion günstige und den Republikanern durchaus nicht wohlwollende Zeitung muß dies zugeben, denn sie sagt noch in der Nummer vom 26. Dezember: „Die Ordnung ist auch nicht einen Augenblick gestört worden.“ *)

Und was war das Schicksal Digne's und des ganzen Departements, als die Truppen und die Polizisten der Staatsstreichmänner sich wieder in den Besitz der Stadt und des Landes gesetzt hatten? „Der Belagerungszustand“, sagt Tenot, „wurde in der härtesten Art und Weise im ganzen Departement in Scene gesetzt. Die Ziffer der Einkerkerungen und Verhaftungen war colossal. Nahe an tausend Unglückliche sind deportirt worden, eine für ein so wenig bevölkertes Departement ungeheure Ziffer. Der Schrecken that überall seine Wirkung, wie im Vardepartement. In vielen Gemeinden fehlten im Jahre 1852 die Arme, um die Felder zu bestellen. Buchstäblich hatten die Deportationen und die Verbannungen die Gemeinden entvölkert. Oberst Dririon publicirte dieselben Blutdekrete, wie sie in allen im Dezember in Belagerungszustand erklärten Departements bekannt gemacht worden sind. Alle Diejenigen wurden für Aufständische erklärt und mit Tod, Deportation und Einkerkerung bedroht, welche die flüchtigen Aufständischen beherbergen oder ihnen nur Brod und Geld, um ihre Flucht fortzusetzen, geben würden. Ein anderes bonapartistisches Dekret erklärte den Besitz und

*) Glaneur des Basses Alpes du 26. Décembre.

die Güter aller Flüchtigen unter Sequester, die nicht binnen zehn Tagen sich stellen würden. Ein drittes Dekret kündigte sogar an, daß die Häuser der Flüchtigen, die sich nicht stellten, von Soldaten besetzt und diese Soldaten auf Kosten derselben, bis sie zurückkehrten, verpflegt werden würden. Drei gefangene Republikaner wurden ohne Weiteres auf der Stelle erschossen. Eine mobile Colonne durchsuchte das ganze Gebirge. Drei weitere Republikaner, die in ihre Hände fielen, wurden ebenfalls niedergeschossen. Eines der Mitglieder der revolutionären Comité's von Digne, Aillaud von Volx, wurde im Schnee im Gebirge, von seinen letzten Gefährten verlassen, von den bonapartistischen Schergen gejagt, wie ein wildes Thier. Als ihm jeder Weg verlegt war, legte er sein Gewehr ab, nahm eine Verkleidung, verschaffte sich einen falschen Paß und reiste in dieser Weise durch die ganze Provence. Glücklich gelangte er nach Marseille. Da wurde er, im Begriff, sich nach Spanien einzuschiffen, verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und zur Deportation verurtheilt. Aillaud von Volx ist in Cayenne gestorben. Er hinterließ eine Wittwe und sechs Kinder. Die Deportation nach Cayenne war der Dank dafür, daß er im Flecken Mées zwei gefangenen Offizieren, einem Kapitän und einem Souslieutenant, mit eigener Gefahr das Leben gerettet hatte. In Chateau-Arnoux verlangte der Oberst von Sercey, nachdem die Truppen die Stadt besetzt hatten, mit dem Maire zu sprechen. Man sagte ihm, daß derselbe mit allen streitbaren Männern die Stadt verlassen habe und zu den Aufständischen gestoßen sei. Nun verlangte der Truppenkommandant den Maireadjunkt

zu sprechen. Er befand sich im Lager der Aufständischen. Die Municipalräthe hatten sich dem Aufstande angeschlossen. Der Oberst mußte aber doch einen Administrativbeamten haben, um die Einlogirungsbillets und Lebensmittel für die Soldaten zu beschaffen. Da sah er einen ziemlich stattlich ausschauenden Bürger vorübergehen. „Treten Sie näher", rief er ihm zu, „ich ernenne Sie zum Maire."

„Herr Oberst", erwiederte der Angeredete, „Sie thun mir viel Ehre an, aber in der gegenwärtigen Zeit nehme ich einen solchen Posten nicht an." Der Oberst versuchte es mit einem zweiten und einem dritten Bürger in derselben Weise. Beide weigerten sich, das Amt des Maire's zu übernehmen. Da ließ der Oberst einen Korporal und vier Mann vortreten. „Nehmen Sie den Herrn in die Mitte", befahl er dann, „führen Sie ihn auf die Mairie, schlagen Sie die Thüre ein, wenn das Haus verschlossen ist, und setzen Sie ihn auf den Stuhl des Maire. Bei dem geringsten Widerstande, den er leisten sollte, schießen Sie ihn ohne Weiteres nieder." Das war echt bonapartistisch! „Jeder soll erschossen werden, der Widerstand leistet", lautete das Morny'sche Commando, das nach dem zweiten Dezember durch die Provinzen ging. Warum sollte der bonapartistische Truppencommandant in Chateau-Arnoux nicht einen widerspänstigen Bürger erschießen, der nicht Maire werden wollte! Ganz auf dieselbe Weise vollzog sich in dem Orte die Bestallung des Adjunkten und die Ernennung des ganzen Municipalraths. Auch im Departement der Vaucluse wurden, nachdem der Be-

lagerungszustand erklärt war, eine Menge von Einkerkerungen vorgenommen. Ein Aufständischer, der bei der Annäherung einer Truppencolonne entfliehen wollte, wurde auf der Flucht niedergeschossen.*) Vaucluse lieferte ebenfalls sein Contingent zum Exil und zur Deportation. Mit Genauigkeit ist die Ziffer der Verbannten und Deportirten nicht festzustellen; aber sie muß beträchtlich gewesen sein.**)

Die Berggegenden, die das Ardèchedepartement bilden, sind ganz und gar republikanisch. Schon vor dem Staatsstreich war die Reaktion dort ohne jede Macht und ohne jeden Einfluß. Das Departement wurde deßhalb von Paris aus von dem Kriegsminister des Staatsstreichs ohne Weiteres am 3. Dezember in Belagerungszustand erklärt. In demselben Moment, sobald die telegraphischen Nachrichten von den Vorfällen in der Hauptstadt das Ardèchedepartement erreichten, brach dort in allen Gemeinden der Aufstand aus. Am 4. Dezember erhob sich die ganze Umgegend von Privas. Die Gemeinden von Saint-Vincent, Barrès, Saint-Léger, Brossac, Baix, Cruas, Saint-Symphonien zogen bewaffnet vor die Stadt, und noch an demselben Abend kam es zwischen ihnen und den Truppen des in Privas commandirenden Generals Faivre zu einem lebhaften Gefecht. Währenddem erhoben sich alle Gemeinden, welche die Nachbarschaft von Valence

*) S. Rapport du général d'Antist und Courrier de Marseille.

**) S. Eugen Tenot. La province en décembre 1851.

bilden, für die Republik. Ein anderes Gefecht fand bei Largentière zwischen Truppen und Aufständischen statt. In das Drômedepartement gelangte die Nachricht von der Auflösung der National-Versammlung am 3. Dezember. Die Nachricht zündete im ganzen Departement wie ein electrischer Funken. Die Bewegung war außerordentlich. Die Bevölkerung des Departements hatte sich mit einem wahren Enthusiasmus im Jahre 1848 der Republik angeschlossen; seit dem Jahre 1850, wo man im Drômedepartement die Gefahr durchschaute, die der Republik von der Präsidentschaft Louis Bonaparte's drohte, war die Erbitterung unter dieser demokratischen Bevölkerung von Tage zu Tage gewachsen. Die geheime Gesellschaft der Montagnards, welche den ganzen Süden Frankreichs mit ihrer Organisation bedeckte, hatte auch im Drômedepartement den Widerstand gegen etwaige gewaltsame Versuche zum Umsturz der Republik und der Constitution Seitens Bonaparte's organisirt. Sie hatte selbst in den kleinsten Orten ihre Filialen. Die Verhaftungen, die Prozesse, die Verfolgungen, die Verurtheilungen waren deßhalb schon Jahr und Tag vor dem Staatsstreich im Drômedepartement an der Tagesordnung. Seit dem Lyoner Complott befand sich das Departement bereits in Belagerungszustand. Die Wälder und die Gebirge waren seit dieser Zeit voll von Flüchtigen, deren die bonapartistischen Schergen nicht habhaft werden konnten, weil die ganze Bevölkerung in Mitwissenschaft war, und weil sie in jedem Meierhofe, in jeder Strohhütte Schutz und Aufnahme fanden.

Ich muß doch, bevor ich in meiner Schilderung der Zustände des Drômedepartements in den Jahren 1851 und 1852 weiter fortfahre, einige Mittheilungen über die geheime Gesellschaft der Montagnards machen, welche auf die politische Entwickelung und Bewegung der Jahre 1851 und 1852 in Frankreich so bedeutenden Einfluß gehabt haben. Den Staatsstreichmännern des Dezember war die Wichtigkeit der geheimen Gesellschaften sehr wohl bekannt; sie bedrohten die Theilnahme einer geheimen Gesellschaft deßhalb mit Deportation nach Afrika und Cayenne. Meine Mittheilungen stammen aus den in der „Gazette des Tribunaux" im Jahre 1852 veröffentlichten Verhandlungen der bonapartistischen Kriegsgerichte. *) Gent ist ihr Schöpfer und Organisator gewesen. Sie wurden zu dem Zweck gebildet, um die Republik vor einem etwaigen Staatsstreich Louis Bonaparte's zu schützen. Gent gehört zu den wegen des Lyoner Complotts Verurtheilten. Gegen Ende des Jahres 1851 wurde die geheime Gesellschaft der Montagnards decentralisirt, um in eine Menge kleinerer Gesellschaften in den verschiedenen Departements umgewandelt zu werden. In vielen Orten und Gemeinden verbarg sich die Gesellschaft unter anderen Formen und Namen, beispielsweise unter der Form der Gesellschaften zu wechselseitiger Unterstützung. Die primitive Gruppe war die Decurie; zehn Decurien ernannten einen Centurion und einen Untercenturion. Gewöhnlich standen

---

*) S. „Gazette des Tribunaux" des mois d'avril, mai et juin 1852.

die Centurionen in directer Verbindung mit einem dirigirenden Comité, welches in jeder kleinen Stadt seinen Sitz hatte. Wenn das Mitglied einer Gesellschaft zur wechselseitigen Unterstützung einem der Chefs würdig erschien, in die geheime Gesellschaft der Montagnards aufgenommen zu werden, so unterrichtete man ihn zuerst in den zu übernehmenden Verpflichtungen. Dieselben bestanden darin, die Republik zu vertheidigen, sich Waffen anzuschaffen, den Obern zu gehorchen, zu stimmen oder zu den Waffen zu greifen nach ihren Befehlen und das Geheimniß zu bewahren. Die wirkliche Aufnahme in eine geheime Gesellschaft fand unter Begleitung eines Ceremoniels statt, welches den alten, geheimen Gesellschaften entlehnt war. Dem neuen Mitgliede wurden die Augen verbunden, während er mit der Hand eine ihm vorgehaltene Waffe berührte. Dann fragte Einer von den Chefs: „Schwörst Du, die demokratische und sociale Republik zu vertheidigen?“

„Ich schwöre es bei Christus,“ war die Antwort.

„Schwörst Du, niemals und an Niemanden die Geheimnisse der Gesellschaft zu verrathen und mit dem Tode die Verräther zu bestrafen?“

„Ich schwöre es bei Christus.“

„Schwörst Du, auf den ersten Ruf Deiner Obern zu den Waffen zu greifen, Vater, Mutter, Frau und Kinder zu verlassen, und zum Kampfe und zur Vertheidigung der Freiheit zu eilen?“

„Dreimal schwöre ich dies bei Christus.“

Dann nahm der Obere dem nun in die geheime

Gesellschaft der Montagnards Aufgenommenen die Binde von den Augen, gab ihm den Bruderkuß und ernannte ihn zum „Montagnard".

In den Cevennen ging der Aufnahmeact in noch einfacherer Weise vor sich. Der in die Gesellschaft Eintretende berührte, die Augen verbunden, mit der Hand einen Säbel und sagte:

„Bei diesem Eisen, dem Symbol der Ehre, schwöre ich, Arm und Waffe gegen jede politische und religiöse Tyrannei zu erheben."

Der Obere legte dem Schwörenden dann die Hände auf das Haupt und sprach in feierlichem Tone:

„So taufe ich Dich zum Kind des Berges — »enfant de la Montagne!«

Die rechtzeitige Erhebung im Drômedepartement — zwischen Marseille und Lyon belegen — würde die militärische Verbindung zwischen beiden Städten in der Mitte durchschnitten haben; der rechtzeitige Aufstand zu Gunsten der Republik in Montelimart und Valence, den beiden Hauptorten des Drômedepartements, wäre von unberechenbarer Wirkung für die Erhebung des ganzen südlichen Frankreichs gewesen. Daß diese rechtzeitige Erhebung nicht stattfand, lag theils an dem starken militärischen Druck, der auf beiden Städten lastete, theils aber und eigentlich noch mehr daran, daß die Chefs der geheimen Gesellschaften im Drômdepartement mit dem Befehl, die Montagnards — ihre Ziffer betrug im Drômedepartement nicht weniger als dreißigtausend — zu den Waffen zu rufen, zu lange zögerten und hernach sogar Gegen-

befehle ertheilten. Acht und vierzig mitten in einer revolutionären Erhebung verlorene Stunden sind nur selten und nie unter gleich glücklichen Umständen wieder einzubringen; gewöhnlich gar nicht. Während dieser zögernden und nachher widerrufenden Befehle traf dann noch die Nachricht vom Siege der Staatsstreichmänner in Paris im Departement ein, um den Aufstand in beiden Städten im Keime zu ersticken. Es zersplitterte der Massenaufstand des Drômedepartements in unnützen und blutigen Einzelngefechten und Einzelnaufständen. So erhoben sich beispielsweise die zu der kleinen Stadt Crest gehörenden Landgemeinden, da ihnen der Gegenbefehl ihrer Sectionschefs in Crest nicht zuging, während die Stadt Crest ruhig blieb. Geführt von ihren Maires in der Schärpe, die Gemeindefahne in der Mitte, zogen sie in geordneten, bewaffneten Haufen auf die Stadt, um ein heftiges Gefecht mit den in Crest garnisonirenden Truppen zu bestehen. Wieder zwei Stunden später zogen mehrere andere Gemeinden unter Trommelschlag und dem Gesang der Marseillaise auf dem linken Ufer des Drômeflusses zu einem zweiten Gefecht heran. Sie besetzten das die Stadt beherrschende Plateau und entschlossen sich erst zum Rückzug, als Verstärkungen, Artillerie, Infanterie und Husaren, aus Valence in Masse in Crest eingetroffen waren. Der ganze Canton Bourdeaux erhob sich, als die Nachricht von dem Staatsstreich in Paris eintraf, wie ein Mann. In allen Gemeinden der Cantons Marsanne und Dieu-le-Fit brach zu gleicher Zeit der Aufstand aus. „Ich glaubte", erzählt ein Augenzeuge, „einer Episode der großen Erhebung

von 1792 beizuwohnen.“ Die Erbitterung dieser tapfern, republikanischen Bauern war so groß, daß ein junger Notariatsschreiber, ein friedfertiger und guter Junge, der nicht mitziehen wollte, von den jungen Mädchen und Frauen so verhöhnt und ausgezischt wurde, daß er sich verstecken mußte. In den Gemeinden Saou, Puy=Saint=Martin, Dieu=le=Fit blieb kein Mann zu Hause. Am Morgen des 7. Dezember war das Plateau von Saou mit mehr als zweitausend bewaffneten Bauern bedeckt, die sich aus den Zuzügen der einzelnen Gemeinden dort zusammengefunden hatten. In der Nähe von Crest angekommen, schlugen sie die Truppencolonne, welche ihnen aus der Stadt entgegenzog, nach einem kurzen Gefecht in die Flucht. Dann griffen sie die Stadt selbst an. Mehr als drei Stunden dauerte der Kampf, und erst in der Nacht, als sie sahen, daß die erwarteten Zuzüge ausblieben, zogen sich diese tapfern Bauern, ihre Verwundeten mit sich führend, in ihre Gemeinden zurück. Währenddem bemächtigten sich die Gemeinden des Rhoneufer in der Stärke von achthundert Mann des Städtchens Loriol, des Hauptortes des Cantons, auf der Straße, die von Lyon nach Marseille führt, und zogen sich erst nach vierundzwanzig Stunden wieder zurück, als sie sich überzeugt hatten, daß der von ihnen erwartete Aufstand in Valence nicht erfolgte. Dieselben Einzelnaufstände brachen in den die Stadt Montelimart umgebenden Landgemeinden aus. In Rochegude wurde der Maire entsetzt und eine revolutionäre Regierung gebildet. Der ganze Canton von Marsanne griff zu den Waffen. Durch das ganze Thal von Roubion

läuteten die Sturmglocken. Bei Saint-Marcel kam es zwischen sechshundert Bauern unter Anführung des tapfern und entschlossenen Futtel von Marsanne und den Truppen zum Gefecht. Futtel, eine dreifarbige Fahne in der Hand, begleitet von zwei Bewaffneten, erschien vor dem Centrum der Truppen, welche, in fünf Sectionen getheilt, unter Befehl des Capitains de la Pommerais zum Angriff auf den Ort losmarschirten, und gab das Zeichen, daß er parlamentiren wollte. Der Capitain forderte ihn auf, die Waffen niederzulegen. Futtel rief: „Soldaten, die Republik ist verrathen, die Constitution ist gebrochen. Wir stehen auf, um sie zu vertheidigen. Werdet Ihr auf Eure Brüder schießen? Ihr seid die Unsrigen; tretet zu uns über!"

Der Capitän forderte ihn von Neuem auf, die Waffen niederzulegen.

„Es lebe die Linie!" rief Futtel von Neuem, „zu Uns, Ihr Brüder!" Nun gab die erste Reihe auf ihn Feuer. Keine Kugel traf ihn. Nochmals schwenkte der tapfere Republikaner seine Fahne und rief: „Die Republik oder den Tod!" Dann zog er sich unverletzt mit seinen beiden Begleitern in die Reihen der Seinigen zurück.

Nun begann das Gewehrfeuer auf beiden Seiten. Die Bauern dachten nicht daran, zurückzuweichen; sie eröffneten im Gegentheil einen wüthenden Angriff und gingen im Sturmschritt vor. Bald löste sich der linke Flügel der Truppen in wilder Flucht auf. Der Capitain befahl den Rückzug der Truppen und erreichte in ziemlicher Ordnung gegen fünf Uhr Morgens, hart von den Bauern

bedrängt, wieder Montelimart. Aber alle diese Einzelnerhebungen waren und blieben fruchtlos, weil in Montelimart und Valence durch das Zaudern der Chefs der Montagnards die erwarteten Erhebungen ausblieben. Geheime Gesellschaften haben oft Einzelnerhebungen mit Geschick und Energie in Scene gesetzt; Massenerhebungen sind sie oft sogar hinderlich gewesen, wenn ihre Oberleitung sich nicht in energischen, rücksichtslosen und muthigen Händen befand. Linienregimenter, Husaren und Artillerie rückten um Mitte Dezember in großer Masse in das Ardèche- und Drômedepartement ein und erstickten bald den Rest von Widerstand gegen das Pariser Verbrechen. Noch im Monat Januar schlugen sich republikanische Bauerbanden, welche diesen Widerstand nicht aufgeben wollten, mit mobilen Truppencolonnen im Gebirge bei der Kapelle des heiligen Brancas, und noch zu Ende des Monats hallten die Wälder von Schüssen wieder, welche einzelne, entschlossene Republikaner mit den bonapartistischen Schergen wechselten, bevor sie die rettende Grenze überschritten oder schwimmend das andere Ufer der Rhone erreichten. Alle Einzelnheiten des bonapartistischen Schreckens, welche ich bei der Schilderung der Aufstände gegen die blutbefleckte Verbrecherbande von Paris geschildert habe, haben während der ersten Hälfte des Jahres 1852 auch die tapfern Gemeinden des Ardèche- und Drômedepartements heimgesucht. Wie wilde Thiere wurden die „Rothen" in den Wäldern gejagt und selbst auf der Flucht erschossen, und Diejenigen, die ihnen Obdach, Schutz und Wohnung gaben, von den Kriegsgerichten und gemischten Commissionen zur

Deportation und zu langen Kerkerstrafen verurtheilt. Einzelne gefangene Aufständische wurden auf der Stelle niedergeschossen. Selbst zwei Sergeanten der Truppencolonne des Capitains de la Pommerais, welche bei Saint-Marcel mit den von dem tapfern Futtel commandirten Soldaten fochten und von ihnen auf Montelimart zurückgeworfen wurden, wurden, wegen „Feigheit vor dem Feinde“ — sie hießen Drunigny und Paoletti — zum Tode durch Erschießen verurtheilt. Alle Gemeinden wurden entwaffnet, wer nicht über die Grenze dem Schrecken entkam, eingekerkert und vor die gemischten Commissionen geschleppt, um in die afrikanische Steppe oder nach Guyana auf fünf oder zehn Jahre deportirt zu werden, oder im günstigsten Falle aus Frankreich verbannt. Nur Massenerschießungen sind im Ardèche- und im Drômedepartement nicht vorgefallen — aber das waren auch die einzigen Gräuel, mit denen die beiden Departements verschont geblieben sind.

Mit diesen Einzelnheiten aus dem Aufstande des Drômedepartements und aus dem bonapartistischen Schrecken, der bald darauf das Stigma des Todes und des Erstarrtseins auf die Stirn seiner so muthigen und tapfern Gemeinden prägte, schließe ich das Gemälde des ersten Schreckens des zweiten Kaiserreichs im „schönen Frankreich“. Hundertundfünfzigtausend Bürger aus allen Ständen sind während dieser ersten, über fünf Monate wüthenden Schreckenszeit von den Staatsstreichmännern und ihren Helfershelfern, Schergen, Polizisten und Gensd'armen eingekerkert worden; Tausende sind summarisch niedergeschossen; fünfzig-

tausend verbannt, in die afrikanische Steppe, nach der Teufelsinsel und nach Cayenne geschleppt. Im Ganzen und Großen ist dies Schreckensgemälde seit Jahr und Tag vor der Gegenwart in Frankreich aufgerollt; viele Einzelnheiten harren noch der Enthüllung und Aufklärung. Nach Deutschland ist bis jetzt aus dieser ersten Schreckenszeit des zweiten Kaiserreichs sehr wenig und dieses Wenige nur in unklaren und unbestimmten Umrissen gedrungen; mögen diese Blätter, welche ich hier aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's und seiner Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember aufgerollt, in Deutschland den Haß und die Verachtung gegen ein Regiment schüren, wie es die Sonne des neunzehnten Jahrhunderts selbst nicht in Rußland zum zweiten Male geschaut hat. Ich denke, wer dies Schreckensgemälde des bonapartistischen Regiments in Frankreich sich noch einmal in seiner Totalität vor den Augen der Seele vergegenwärtigt, der wird mir wohl zugeben, daß in der Schilderung und Charakterisirung der auf seinem ganz mit Blut gefärbten Hintergrunde auftretenden Personen kein Ausdruck und keine Bezeichnung meines tapferen Freundes Henri Rochefort, der zuerst in das Eitergeschwür stach, welches man das „Empire“ nennt, zu stark gewesen ist.

Neuntes Kapitel.

Die Deportationen nach Afrika.

Die „trockne Guillotine". Zweimal Deportirte. Dreimal Deportirte. Der Volksrepräsentant Miot. Pierre Guibel. Paul Faure. Unerhörte Grausamkeiten der bonapartistischen Schergen. Deportirte Frauen und Kinder. Einkerkerung auf den Pontons. In den Batterieen der Transportdampfer. Die Landung der Deportirten in Afrika. Empfang durch die Militärcommandanten. Stellung unter die Militärgerichtsbarkeit. Kriegsgerichte. Internirung. Zwangsarbeiten in den verschanzten Lagern. Die Todten der Steppe. Die „Widerspänstigen". Die Martern und Qualen der Widerspänstigen. Die „Verdächtigen" und die Periode des zweiten Schreckens unter dem Kaiserreich.

Wo soll ich beginnen in der Reihe der schrecklichen Dinge, die seit Jahr und Tag, wo es wieder in Frankreich eine unabhängige Presse gibt, alle republikanischen Blätter und die »dossiers du deux décembre« aus dem großen Kerker, der „Afrika" heißt, erzählen? Ich könnte einen ganzen Band bloß mit den Schrecknissen füllen, die ich in Paris über die Schicksale der Unglücklichen erfahren habe, welche die „gemischten Commissionen" Louis Bonaparte's und der Staatsstreichmänner zum Tode durch die „trockne Guillotine" in Afrika verurtheilt haben; der mir knapp zugemessene Raum gestattet

mir leider nur einige Blätter. Ich reiße deßhalb aus dem Bande des Schuldbuchs Louis Bonaparte's, der die Deportationen nach Afrika enthält, nur auf's Gerathewohl einige Blätter heraus, um ihren Inhalt in Deutschland bekannt zu machen. Der Inhalt aller andern Blätter ist derselbe und unterscheidet sich nur in den Einzelnheiten. Das, was ich berichte, beruht theils auf mündlichen Mittheilungen der Deportirten, die ich in Paris kennen lernte, — unter den Redacteuren der Marseillaise waren allein zwei Deportirte — theils auf dem, was die »dossiers du deux décembre« seit kurzem veröffentlicht haben. Das Schrecklichste wird der Welt unbekannt bleiben; denn diejenigen, welche das Schrecklichste erlebt haben, sind lange todt. Sie sind nicht wiedergekehrt nach dem „schönen Frankreich". Ich habe auch Deportirte kennen gelernt, welche zweimal deportirt sind, einmal im Jahre 1852, das andere Mal im Jahre 1858, andere, welche zuerst in die afrikanische Steppe und aus der afrikanischen Steppe nach den Fiebersümpfen von Guyana geführt wurden. Der bekannte republikanische Volksrepräsentant Miot ist beispielsweise zuerst auf einem Transportschiff aus dem Bagno von Toulon nach Algier geführt, dann wieder nach Toulon, von Toulon wieder über das Mittelmeer nach Oran und dann fünf Jahre lang im verschanzten Lager von Mers-el-Kebir in der Provinz Oran mit Zwangsarbeit beschäftigt worden. Zahlreiche Deportirte aus dem Vardepartement machten mit ihm die doppelte Reise über das Mittelmeer. Pierre Quibel, Hutmacher in Montreuil, wurde zuerst nach Algier, dann wieder in den Bagno

von Toulon geschleppt. Monatelang wartete er im Fort Lamalgue, wo der tapfere Delescluze saß, auf das nächste Transportschiff nach Guyana. Es führte ihn nach Cayenne. Paul Faure, ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, Besitzer eines Landgütchens in Chatillon im Drôme-Departement, dem die Polizisten Maupas' durchaus die Namen der Mitglieder der geheimen Gesellschaften seines Departements entreißen wollten, wurde von Bagno zu Bagno, von Europa nach Afrika und von Afrika nach Europa geschleppt. Aus dem Bagno von Brest ging seine Reise in den Bagno von Toulon, aus dem Bagno von Toulon nach Algier, von Algier wieder nach Toulon, von Toulon wieder nach Brest. Bald examinirten ihn die Präfekten, bald die Staatsprocuratoren. Er verrieth Niemanden und wurde endlich auf der Rhede von Brest nach Algier eingeschifft. Als er aus dem Bagno von Brest an Bord geschleppt werden sollte, war er so kraftlos, daß er nicht gehen konnte. Matrosen trugen ihn auf einer Tragbahre in den Kahn, von Gensd'armen escortirt. Damit waren seine Leiden indeß lange noch nicht zu Ende. In Algier wurde er monatelang im Fort Babazoun in einer finstern Kasematte gefangen gehalten. Dann wurde Faure wieder aus Algier über das Mittelmeer nach Toulon gebracht und endlich aus dem dortigen Bagno nach Cayenne eingeschifft. Ich habe nicht erfahren können, was in Cayenne aus ihm geworden ist. Er ist wohl dort gestorben. Auch eine Menge Frauen, Mädchen und Kinder sind nach Afrika deportirt worden. Unter der „Menschenfracht" des Mogador, welche im Mai 1852 auf der Rhede von Algier

ausgeladen wurden, befanden sich einige dreißig Damen aus angesehenen Bürgerfamilien. Da waren die Damen Pauline Rolland, Guillermé, Durando, Louise d'Auch, Clouard, Eugenie Guillemot, Augustine Peau, Fine Prabeil, Armandine Huet, Elise Perles, Marie Revial, Clementine Hibruit, Claudine Monnet, Rosalie Gobert.

Landen wir nun mit den Deportirten auf der Rhede von Algier. Im Jahre 1852 haben der „Mogador", der „Duguesclin", der „Isly", der „Colbert", der „Bertholet" dort ihre Menschenfracht alle Woche zu Tausenden ausgeschifft. In den Batterieen dieser schwimmenden Gräber fanden sich Bürger, Bauern, Arbeiter aus allen französischen Departements zusammen. Wie die Transporte der Gefangenen in den Häfen anlangten, wurden sie wie das Vieh zusammengepackt; Jeder erhielt einen Platz von 37 Centimeter. Die Luft war mephitisch unter Deck. „Es war die Hölle des Dante", sagte ein Deportirter, als er mir die Behandlung der politischen Gefangenen auf den Transportschiffen erzählte. Jede Fregatte trug acht- bis neunhundert Proscribirte, welche zu einem Aufenthalte von fünf oder von zehn Jahren in der afrikanischen Steppe bestimmt waren. Von einem Gerichtshof zur Deportation verurtheilt war natürlich Niemand. „In Anbetracht, daß belastende Thatsachen das untenbezeichnete Individuum als gefährlich für die öffentliche Sicherheit bezeichnen, wird dasselbe nach Algerien deportirt" lauten kurz und bündig die Verdammungsurtheile der „gemischten Commissionen". Auf der Rhede von Algier ausgeschifft und an's Land

gesetzt, wurde jeder Transport von Deportirten in eins von den Forts geführt und ihm dort von Seiten der Commandantur bekannt gemacht, daß sie von nun an der Militärgerichtsbarkeit unterworfen seien. Jedes Vergehen, das sie sich zu Schulden kommen ließen, würde von den Kriegsgerichten abgeurtheilt werden; jeder Fluchtversuch mit Deportation nach Cayenne bestraft. Für die Dauer des Aufenthalts in Afrika habe jeder Deportirte zwischen Zwangsarbeit oder Internirung in irgend einem Orte der Steppe zu wählen. Demjenigen, der sich für Zwangsarbeit entscheide, liefere die Verwaltung die Lebensmittel und die Wohnung unter dem Zelt. Wer sich für die Internirung entscheide, erhalte Seitens der Verwaltung nichts. Die Zwangsarbeit bestand im Bau der Landstraßen oder in Ausbesserung der Forts.

Das war der Empfang auf afrikanischem Boden. Nachdem sie sich entschieden hatten, wurden die Deportirten abtheilungsweise in das Innere des Landes geführt. Wer keine eigenen Geldmittel hatte oder nicht von Hause erwartete, konnte sich natürlich nicht für die Internirung entscheiden. Die kleinen Orte in der afrikanischen Steppe sind fast nur von Arabern oder afrikanischen Juden bewohnt; commercielle und industrielle Beziehungen haben diese elenden Dörfer gar nicht. Wer ohne eigene Geldmittel dort internirt wurde, war dem größten Elende preisgegeben und mußte sich den niedrigsten und härtesten Arbeiten unterziehen, um nicht Hungers zu sterben. Nicht minder schrecklich war das Loos derer, welche sich für die Zwangsarbeit entschieden. Sie wurden in die verschanzten,

meistens in der Steppe belegenen Lager gebracht, Morgens unter Bedeckung von Turcos und Spahis mit geladenem Gewehr auf die Arbeit geführt, kochten und schliefen im Freien. Zur Beschaffung von Lebensmitteln zahlte die Militärverwaltung Jedem täglich einen halben Franken. Ein großer Theil von ihnen bestand aus Leuten, welche in ihren frühern bürgerlichen Verhältnissen gar nicht daran gewohnt waren, mit der Schaufel oder mit der Hacke umzugehen, aus Kaufleuten, Advocaten, Journalisten, Handschuhmachern, Juwelenhändlern, Tapetenfabrikanten und andern Gewerbtreibenden. Bei schlechter Ernährung und beim Campiren im Freien ist das afrikanische Klima mörderisch. Nach einiger Zeit begannen die Klimafieber und die Dyssenterie unter den Unglücklichen aufzutreten und rafften sie zu Tausenden weg. „Niemals“, sagt mein Berichterstatter über diesen Punkt, „ist in Algerien eine statistische Todtenliste der Deportirten mit Genauigkeit aufgenommen worden. Wie viel politische Deportirte in der afrikanischen Steppe bestattet liegen, weiß Niemand. Die Ziffer ist schwer festzustellen. Jedenfalls würde eine Ziffer von fünftausend nach meiner Schätzung noch weit hinter der Wahrheit zurück bleiben. Die Fieberkranken wurden in das nächste Militärspital gebracht. Wurden sie wiederhergestellt, so schickte man sie auf's neue in's Lager. Starben sie, wie es fast immer der Fall war, so wurden ihre Kameraden beauftragt, sie zu bestatten.“ *)

---

*) Les Transportés du Décembre 1851, par Benjamin Gastineau, Paris 1859.

Mein Berichterstatter ist über die Ziffer der in Afrika der „trocknen Guillotine" zum Opfer Gefallenen im Irrthum. Ich schätze diese Ziffer nach andern Mittheilungen weit über zehntausend.

Unter den Deportirten nach Afrika gab es aber noch eine dritte Klasse. Sie bestand aus denjenigen, welche bei ihrer Ankunft auf afrikanischem Boden dem Militärcommandanten erwiederten, daß, weil sie ohne Urtel und Recht deportirt seien, sie sich weder für das Eine noch für das Andere, weder für die Internirung noch für die Zwangsarbeit entschließen würden, sondern ihre Deportation für eine Gewaltthat erklärten. Die Militärbehörden in Afrika erfanden für diese dritte, sehr zahlreiche Klasse eine besondere Rubrik. Sie führte den Titel: die Klasse der »récalcitrants« — der Widerspänstigen. Und was geschah mit den Widerspänstigen? Sie wurden in den Forts, in den Gefängnissen, in den noch aus der Araberzeit existirenden Casbahs eingesperrt. Die Casbahs sind die heute fast ganz wüstliegenden, großen Gebäude, wo vor der Eroberung Algeriens durch die Franzosen die türkischen Statthalter, die „Beys" und „Deys", residirten. Tausend Qualen erwarteten sie dort. Ich werde nun die Leidensgeschichte einiger, im Jahr 1852 nach Afrika deportirten Republikaner erzählen. Der Leser wird in ihren Blättern den Internirten, den Zwangsarbeitern und den Widerspänstigen begegnen und in die entlegensten und verborgensten Winkel des ungeheuren Kerkers blicken, der „Afrika" heißt, wo die Verbrecher des zweiten Dezember über dreißigtausend französische Bürger eingekerkert haben,

um auf der „trocknen Guillotine“ zu sterben. Aehnliche Schändlichkeiten und Niederträchtigkeiten hat die Geschichte des Jahrhunderts nur noch einmal aufzuweisen — es war im Jahre 1858, wo unter der weiteren Regierung Louis Bonaparte's als „Kaiser der Franzosen“ seine Spießgesellen Morny, Billault und Espinasse ganz Frankreich nach den „Verdächtigen“ durchsucht haben, um sie zum zweitenmal der „trocknen Guillotine“ in Afrika und in Cayenne zu überliefern. Es war die Zeit des zweiten Schreckens unter dem zweiten Kaiserreich.

Zehntes Kapitel.

Serey von Marmande.

Serey von Marmande. Verhaftung und Einkerkerung im Dezember 1851. Zehn Jahre Deportation nach Afrika. Im Zellenwagen. An Bord des Isly. Im verschanzten Lager von Chelif. Capitain Debecker. Dreizehn Widerspänstige. In den Kasematten von Mostaganem. Bonapartistische Kerkermeister. Dunkle Kerker. Serey in Eisen. Im Fort von Saint-Grégoire. Verurtheilung und Deportation nach Cayenne. Flucht Serey's und Cartigny's aus dem Lager von Sidi-Ibrahim. In der afrikanischen Steppe. Bild der Steppe von Ferdinand Freiligrath. Cartigny's Gefangennahme, Deportation und Tod in Cayenne. Serey's Flucht nach Marocco. Die Schrecken der Steppe. Schakale und Löwen. Die civilisirten Bestien. Zufluchtsort im Bergwerk von Kar-Rouban. Serey's Flucht über das Meer nach Spanien. „Es lebe die Republik". Landung der Deportirten an den Zafarinischen Inseln. Der spanische Commandant und die bonapartistischen Schergen. Serey in Malaga und Barcellona. Heimweh und Rückkehr nach Frankreich. Der Aufstand in Chalons. Serey's zweite Flucht nach Spanien und Niederlassung in Pampeluna.

In Marmande, einem Orte im Departement der Garonne, lebte im Dezember 1851 im Hause seiner alten Mutter, Madame Serey, der Wittwe eines dortigen Kaufmanns, ihr Sohn, der in Paris Medicin studirt hatte und sich im Departement der Garonne als Arzt niederlassen wollte. Republikaner von Ueberzeugung, tapfer und entschlossen, von energischem Charakter, betheiligte er sich

selbstverständlich an der Erhebung, welche die Republikaner des Departements gegen den Staatsstreich versuchten. Die Erhebung wurde niedergeworfen; wer nicht entfliehen konnte, wurde von den Schergen Bonaparte's in's Gefängniß gebracht. Der junge Serey genoß seiner persönlichen Eigenschaften wegen große Sympathien unter der Bevölkerung. Mit Hilfe derselben gelang es ihm, sich während zweier Monate allen Verfolgungen zu entziehen. Aber die Polizei wurde nicht müde, auf Serey zu fahnden; er zählte zu den entschlossensten und muthigsten Republikanern des Departements; es lag deßhalb dem kürzlich erst Seitens der Staatsstreichmänner im Departement neu installirten Präfekten viel daran, sich seiner zu bemächtigen. Dreimal wöchentlich umringte eine Gensd'armeriebrigade während der Nacht das Haus seiner Mutter; das Haus wurde von unten bis oben auf das Genaueste untersucht und die alte Frau von den Gensd'armen in der brutalsten Weise bedroht, sie in's Gefängniß zu führen, falls sie nicht den Versteck ihres Sohnes anzeige. Zwanzigmal stand Serey im Begriff, sich selbst der Polizei zu überliefern, um seine Mutter von dieser brutalen Behandlung zu befreien; endlich entschloß er sich, der Sache ein Ende zu machen. Er erschien bei hellem Tage im Hause seiner Mutter und zeigte sich vor der Thür. An demselben Tage wurde ein bis an die Zähne bewaffneter Gensd'arme abgeschickt, um ihn zu verhaften. Die Verhaftung ging ohne Schwierigkeiten vor sich, da sich Serey nicht widersetzte. Er wurde in das Stadtgefängniß von Marmande geführt, welches voll von arretirten Republi=

kanern war, und der Gensd'arme erhielt eine Decoration für seine Heldenthat. Serey blieb sechs Monate in Marmande im Kerker; dann wurde er im Zellenwagen nach Blaye geführt und auf der Fregatte Isly in Gemeinschaft mit achthundert politischen Deportirten und Galeerensträflingen aller Art nach Afrika gebracht. Im Gefängniß zu Marmande wurde ihm die Mittheilung gemacht, daß die gemischte Commission des Departements ihn wegen Gefährlichkeit für die öffentliche Sicherheit auf zehn Jahre in die afrikanische Steppe deportirte.

Der Isly landete im Hafen von Oran, und Serey wurde in das verschanzte Lager von Chelif geführt, um sich die zehn Jahre seiner Deportation nach Afrika mit Erdarbeiten, Maurerarbeiten und ähnlichen Beschäftigungen zu unterhalten. Im Lager von Chelif commandirte damals ein enragirter Bonapartist, der Capitain Debecker, ein miserables Subject, welches einige Jahre später wegen Betrügerei und Straßenräuberei kriegsgerichtlich zu acht Jahren Zwangsarbeit verurtheilt wurde und sich schließlich im Lazareth von Marseille selbst erhängte. Wie die Behandlung der Deportirten im Lager von Chelif unter dem Commando eines solchen Menschen war, kann man sich denken. Als die mit dem Isly nach Afrika gekommenen Deportirten im Lager von Chelif angekommen waren, wurden sie auf einen Platz geführt, der bereits ringsum von einem Bataillon Turcos besetzt war. Capitain Debecker erschien und befahl dem Bataillon, die Gewehre zu laden, währenddem Hacken und Schaufeln auf den Platz gebracht und den Deportirten durch einen Sergeanten die

Ordre vorgelesen wurde, die Zwangsarbeit zu beginnen. Als die Ordre verlesen und die Gewehre geladen waren, trat der Capitain unter die Deportirten und fragte in einem drohenden und brutalen Tone: „Es wird doch wohl unter Euch Keiner sein, der sich dem eben verlesenen Befehl nicht fügt?“ Da traten dreizehn Deportirte, unter ihnen Serey, vor, und erklärten, daß sie dem Befehle keine Folge leisten würden. Unter diesen dreizehn befand sich der Schriftsteller Noullens. Er war im Dezember 1851 wegen Theilnahme an dem Widerstande gegen den Staatsstreich im Gersdepartement verhaftet und zu zehn Jahren Deportation nach Algerien verurtheilt. Er war in Gemeinschaft mit Bagnosträflingen, mit Handschellen gefesselt, zu Fuß bis zum nächsten Hafen geführt und hatte bereits in vierzig Gefängnissen gesessen, bevor er auf ein Transportschiff gebracht wurde.

Nun, erschossen wurden die dreizehn „Widerspänstigen“, welche dem Lagercommandanten erklärt hatten, daß sie sich nicht mit Zwangsarbeit beschäftigen wollten, nicht, obschon die Gewehre der Turcos geladen waren; aber sie wurden unter sicherer Bedeckung sofort nach Mostaganem geführt und dort in die Kasematten des Forts des Ostens geworfen.

Die Kasematte, wo die dreizehn Widerspänstigen eingesperrt wurden, war niedrig und eng. In derselben befanden sich bereits ein Dutzend Araber, wegen gemeiner Verbrechen aller Art verurtheilt. Als Nahrung erhielt Jeder täglich ein und ein halbes Pfund gewöhnlichen Brodes und ungefähr ein halbes Pfund Fleisch, als Bett einen Strohsack nebst einer Decke, welche aus dem

Lazareth geliefert wurde. Ein Trog ohne Deckel zur Aufnahme der Excremente stand in einer Ecke und wurde alle vierundzwanzig Stunden einmal gegen einen andern Trog ausgetauscht. Der Platzkommandant von Mostaganem war ein harter und grausamer Mann. Während der neun Monate, die die Deportirten in dem Fort zubrachten, hat er niemals, auch nicht einer ihrer Klagen Gehör gegeben. Eines Tages ging Serey die Geduld aus. Der Geruch und der Dunst wurden in der Kasematte, als es Sommer wurde, unerträglich. Die Deportirten verlangten statt des offenen Troges ein Watercloset. Der Commandant ließ ihnen durch den Schließer die Antwort zugehen, daß sie „auf immer zum Trog ohne Deckel" verurtheilt seien. Als der Schließer diese Antwort brachte, sprang Serey auf und schrie ihn an: „Sagt Eurem Oberkerkermeister, daß, wenn er sich selbst hier in der Kasematte sehen läßt, ich ihn erdrosseln werde wie einen Hund."

Der Commandant ließ mit seiner Antwort nicht lange warten. Er erschien nicht selbst in der Kasematte; aber Serey wurde aus der Kasematte geführt und in ein besonderes Gefängniß auf der nordöstlichen Seite des Forts geworfen. Das Gefängniß war ein feuchtes, dunkles Loch, so dunkel, daß Serey sich nur, mit den Händen an den Mauern vorwärts tappend, darin zurechtfinden konnte. Ein Fenster hatte dies Loch nicht; die Erleuchtung fand mittelst einer vergitterten, langen und schmalen Schießscharte statt. Als einziges Mobiliar fand sich in dem Loche eine aus einigen faulenden Brettern zusammengesetzte Bettstelle und ein nichtbedeckter Trog zur Aufnahme der Excremente

vor, der bereits seit Monaten nicht ausgeräumt war. Der Gefangene legte sich auf die Bettstelle und hüllte sich in die schmutzige Decke ein, die er auf derselben gefunden hatte. Nach einiger Zeit wurde er durch das Kitzeln von Insecten, wie es ihm schien, von großem Körperumfang aufgeweckt, die unter der Decke umherliefen. Er sprang auf, trug die Decke in den Lichtschein der Schießscharte und fand auf derselben mehrere Dutzend Scorpione. Die Scorpione sind ein sehr gefährliches, in der warmen Jahreszeit in Afrika zum Vorschein kommendes Insect. Ich habe sie häufig auf den Oasen in der Wüste gesehen und dieser giftigen Insecten wegen die Stiefeln immer nur erst beim Schlafengehen sitzend auf dem Bett ausgezogen, nachdem ich erst Bett und Decke genau untersucht hatte. Der Stich der Scorpione kann sehr leicht tödtlich werden. Serey trat die giftigen Insecten mit der Stiefelsohle todt und ließ, als der Schließer ihm Wasser und Brot brachte, dem Kerkermeister des Forts sagen, er wünsche die Nacht in einem andern Kerker und nicht in dem mit giftigem Gewürm gefüllten Loche zuzubringen. Bis sieben Uhr Abends erhielt er keine Antwort. Dann brach er ein Brett seiner Bettstelle los, bediente sich des Brettes wie eines Mauerbrechers und brach damit die Thür seines Gefängnisses auf. Die Arbeit nahm ungefähr eine Viertelstunde in Anspruch. Die Stöße des Brettes hallten im ganzen Fort wieder. Als die Thür in Trümmern lag, erschien der Kerkermeister, umgeben von einem Haufen Soldaten. Serey stürzte sich auf ihn, um ihn zu ergreifen. Er verkroch sich hinter den Soldaten, welche den wüthenden

Deportirten festhielten, der ihm zurief: „Ich schwöre Dir, wenn ich frei bin, werde ich tausend Meilen laufen, um Dich zu tödten!“ Der Kerkermeister erbleichte und lief davon. Der Commandant befahl auf seine Meldung, den „widerspänstigen“ Deportirten in Eisen zu legen. Serey wurde in Eisen gelegt und lag vier und zwanzig Tage in Eisen. Als er nach vier und zwanzig Tagen aus den Eisen genommen wurde, war er einige Tage lang nicht im Stande, weder zu stehen noch zu gehen. Noch drei Monate nachher fühlte er in den Beinknochen die Schmerzen, welche ihm das kalte Eisen, das ihm so lange die Beine umschlossen, zugezogen hatte. Während der ganzen vier und zwanzig Tage und Nächte hatte er keine andere Bedeckung gehabt als seinen leichten Paletot und ein Beinkleid von Leinen. Ich werde nun nach den Angaben eines Deportirten die Tortur beschreiben, welche man in Afrika „die Eisen“ nennt. Am Fußende eines niedrigen Feldbettes, welches auf dem Boden ruht, befindet sich eine eiserne, 30 Centimeter hohe, in den Fußboden festgeschmiedete Barre. An beiden Enden der Barre befindet sich ein eiserner Ring. Jeder Fuß des zu Eisen Verurtheilten wird mit einem eisernen Ringe umschmiedet und dieser Ring sodann mittelst einer kurzen Kette und eines Vorlegeschlosses an die Ringe der Barre geschlossen. Diese Befestigung an die eiserne Barre läßt den auf dem Feldbett Liegenden nur die Möglichkeit, sich zu setzen oder sich auf den Rücken zu legen. Der Versuch, zu stehen oder sich auf die Seite zu legen, würde das Zerbrechen der Fußgelenke zur Folge haben.

Am 25. November 1852 befanden sich noch vier

politische Deportirte im Fort von Mostaganem: Vigneron, Morin, Serey und Fouillé. Die Anderen waren nach einer Einkerkerung von neun Monaten wieder in das verschanzte Lager von Chelif geführt; Noullens, der Dichter von Gers, war in das Fort von Saint-Grégoire gebracht worden, nachdem er einer ganz unbedeutenden Ursache halber, ebenso wie Serey in Eisen gelegt war. Der Marschall Pelissier, damals Commandant der Provinz Oran, hatte ihn auf die Anzeige des Platzcommandanten von Mostaganem zu zweijährigem Kerker im Fort Saint Grégoire verurtheilt — als „Disciplinarstrafe wegen Widerspänstigkeit“. Das Fort Saint-Grégoire erhebt sich an der Straße von Mers-el-Kebir nach Oran auf einer Felskuppe. Die Behandlung der politischen Deportirten im Fort Saint-Grégoire war noch härter, als die Behandlung im Ostfort zu Mostaganem. Bei dem geringsten Widerspruche wurden die dort gefangen gehaltenen Deportirten mit Ketten an Händen und Füßen in den Kerker geworfen. Zeigten sie ihr Gesicht an den vergitterten Schießscharten dieser Löcher, um frische Luft einzuathmen oder um sich einmal den Himmel anzusehen, so hatten die Schildwachen Befehl, ohne Weiteres zwei- oder dreimal auf sie zu feuern. Im Fort zu Saint-Grégoire fand Noullens zahlreiche Deportirte vor, unter ihnen den Ingenieur Jouve, den Dichter Mondini, der der grausamen Behandlung endlich erlag, Leballeur-Villiers, den Sohn des Tribunalspräsidenten in Rouen. Zwanzig Deportirte starben während Noullens' Gefangenschaft in Saint-Grégoire an der Dyssenterie.

Ich werde nun in der Leidensgeschichte des tapferen Serey von Marmande, den wir im Fort von Mostaganem verlassen haben, fortfahren. Die Lage der vier noch im Fort befindlichen Deportirten wurde täglich unerträglicher. Sie rissen zwei von den Eisenstangen aus der Schießscharte, die ihrer Casematte Licht gab, und ließen sich in einer schönen Novembernacht mittelst eines aus ihren Decken angefertigten Strickes an der Mauer des Forts hinab. Nach einem Marsch von drei Tagen wurden sie mitten im Gebirge von einem Araberposten aufgegriffen, vorläufig in das Fort von Saint-Grégoire und dann in das Fort von Mostaganem zurückgebracht. Wie sie dort von dem Platzcommandanten empfangen wurden, kann man sich denken. Serey wurde von ihm selbstverständlich für den Anstifter des Fluchtversuches gehalten, von seinen Kameraden getrennt und in ein entsetzliches Loch geworfen, welches nur 2½ Meter lang und 1½ Meter breit war. Die Mauern dieses Käfigs waren so feucht, daß Serey seine Finger bis zum ersten Glied in den nassen Kalk stecken konnte. Von einem Bette war in diesem Loche keine Rede. Das Lager bildeten ein paar an die Mauer befestigte Bretter. Seine Kerkermeister trieben die Grausamkeit so weit, ihm nicht einmal seinen Mantel zur Bedeckung zu geben. Serey blieb in denselben Kleidern, in derselben Wäsche, ohne Decke und Bett, frierend und fiebernd neunzehn Tage, vom 15. Dezember bis zum 4. Januar, in diesem entsetzlichen Loche. Nach neunzehn Tagen verfiel der Unglückliche in eine vollständige Lethargie. Auf einer Tragbahre liegend, wurde er in das Hospital gebracht.

In dieser entsetzlichen Weise sind die politischen Deportirten von den bonapartistischen Schergen in Afrika mißhandelt worden. Im Hospital wurde ein Posten mit geladenem Gewehr Tag und Nacht vor die Thür des zum Tode Erkrankten gestellt.

Als die Colonie von Chelif mit der von Sidi=Ibrahim vereinigt war, wurden alle Deportirten von Mostaganem nach Sidi=Ibrahim gebracht und dort in's Gefängniß gesteckt. Nach einer zweimonatlichen Gefangenschaft wurden sie mit neun andern Deportirten von Gensd'armen zu Fuß, die Hände mit Handschellen gefesselt, die Kette am Hals, nach Oran geführt, um vor das Kriegsgericht gestellt zu werden. Die Kunde von ihrem Unglück, die Motive ihrer Lage und ihr muthiges entschlossenes Benehmen war Jedermann in Oran bekannt, bevor sie eintrafen. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen, als sie gefesselt durch die Straßen geführt wurden. Die Männer nahmen die Hüte ab und die Frauen weinten, als sie gefesselt durch die Straßen geführt wurden. Händeklatschen und Beifallsrufen begleiteten sie auf ihrem Wege; die Gensd'armen senkten die Köpfe vor Scham über die traurige Rolle, die sie in diesem Aufzuge zu übernehmen hatten. Desto brutaler benahm sich der Platzcommandant von Oran. Serey wurde in ein finsteres Loch gesteckt, wohin kein Lichtstrahl drang; die übrigen wurden in einer Casematte in Eisen gelegt. Zwölfmal vier und zwanzig Stunden brachte Serey in seinem dunklen Loche zu, ohne das Licht des Tages zu sehen; dann wurde er mit seinen Leidensgefährten vor ein Kriegsgericht gestellt, welches sie

mit Anwendung eines Gesetzes aus dem Jahre 1792, welches „jeden Soldaten der Republik, der den Gehorsam seinem Chef verweigert“, mit einem Jahre Haft bedrohte, zu einem Jahre Gefängniß verurtheilte. Der erbärmliche Saint-Arnaud bestätigte dieses lächerliche Erkenntniß allerdings nicht: aber er befahl durch einen besonders zu diesem Zwecke nach Oran abgesandten Courier, Serey in das Bagno von Toulon zu bringen und ihn von dort nach Cayenne zu deportiren, die übrigen von dem Kriegsgericht Abgeurtheilten bis auf Weiteres im Fort Saint-Grégoire einzukerkern.

Serey ahnte sein Schicksal. Um ihm zu entfliehen, ersuchte er die Militärbehörde von Oran, ihn in das Lager von Sidi-Ibrahim zu führen, wo er schon einmal gewesen war und wo er sich der Zwangsarbeit fügen wolle. Er hatte dort bei seiner ersten Anwesenheit einen anderen Deportirten, Cartigny, einen Mann von großem Muth und Entschlossenheit kennen gelernt und hoffte in Gemeinschaft mit demselben zu entfliehen. Man kam seinem Wunsche nach. Zu gleicher Zeit hatte er an seine alte Mutter nach Marmande geschrieben und dieselbe ersucht, ihm eine Summe Geldes in das Lager zu senden. Aber der Courier Saint-Arnaud's war schneller als die Post, mit der er das Geld aus Frankreich erwartete. Eines Abends trat ein Offizier der Fremdenlegion in die Baracke, welche Serey und Cartigny im Lager von Sidi-Ibrahim bewohnten, und theilte ihnen mit tiefem Bedauern die Nachricht mit, daß soeben aus Paris der Befehl im Lager eingetroffen sei, sie beide nach Toulon zu schaffen und in Toulon nach Cayenne einzuschiffen. Es galt nun, die

Minuten zu benutzen, um der Deportation nach Cayenne zu entfliehen. Um Mitternacht verließen Serey und Cartigny das Lager und machten sich nach Oran auf den Weg, in der Hoffnung, dort zur See nach Spanien entkommen zu können. Bei Tage verbargen sie sich im Gestrüpp und kamen am andern Tage beim Morgengrauen glücklich in Oran an, wo sie bei einem dort internirten Deportirten aus dem Gersdepartement Aufnahme fanden. Einen Monat verbrachten sie in Oran in diesem Versteck, ohne ihre Ueberfahrt nach Spanien bewerkstelligen zu können. Die beiden Flüchtlinge wurden bereits in allen Küstenstädten der Provinz gesucht und der General Pelissier hatte in Oran durch Mauerplacate einen Militärbefehl veröffentlicht, der jeden Capitän von Handelsschiffen und jeden Barkenführer, der die beiden Flüchtlinge aufnehmen würde, mit Zwangsarbeit und mit Verlust seines Fahrzeugs bedrohte. Die Hoffnung, durch eine Flucht über das Meer der Deportation nach Cayenne entgehen zu können, schwand in Oran täglich mehr und mehr. Beide Deportirte entschlossen sich, zu Lande einen Versuch zu machen. Jeder mit einem Gewehr, mit Munition, mit Mundvorrath und einigem Gelde von den in Oran internirten Deportirten versehen, verließen sie während der Nacht Oran und marschirten in der Richtung nach Nemours, hoffend, dort eine Barke zu finden. Sie erreichten glücklich Nemours. Aber auch in Nemours war keine Aussicht, über das Meer nach Spanien zu gelangen. Es war einem Deportirten kürzlich gelungen, auf einer Fischerbarke die Zafarinischen Inseln zu erreichen. Seitdem

hatte der Platzcommandant von Nemours bekannt gemacht, daß jeder Barkenführer, der es wagen würde, einem Deportirten zur Flucht behülflich zu sein, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen werden sollte. Cartigny und Serey nahmen von Nemours von Neuem ihren Weg in die Berge, in der Hoffnung, Marocco zu erreichen und aus einem Hafen in Marocco an die spanische Küste zu gelangen.

Es giebt nichts Oederes, Einsameres und Traurigeres als diese afrikanische Steppe, welche beide Flüchlinge nun von Osten nach Westen zu durchschreiten hatten, um an die Grenzen von Marocco zu gelangen. Ich kenne diese öden, windigen Hochplateaux aus eigener Anschauung, denn ich habe sie selbst in ihrer ganzen Breite von der Mittelmeerregion nach der Wüste durchfahren und durchritten.

Weite, nackte Hochebenen, hie und da mit „Chotts“ oder Salzseen bedeckt, ohne alle Baumvegetation, an deren Rändern kahle Berge aufsteigen, im Winter in eine leichte Schneedecke gehüllt — das sind die Contouren dieser afrikanischen Steppe.

Die Cultur der Mittelmeerregion ist auf diesen öden Hochebenen vollständig verschwunden., Der Zahn der arabischen Heerden, welche im Frühjahr durch den „Mund“ der Wüste auf die Hochebenen hinaufsteigen, um während des Sommers die magern von den Arabern gesäeten Gerstenfelder abzuweiden, nagt jede Pflanze bis auf die Wurzeln ab. Die mattgrünen Farbentöne dieser mageren Striche arabischer Cultur sind die einzigen Verschiedenheiten, welche das Auge in dem graugelben Landschaftsgemälde erblickt. Aber sie treten auch nur auf den untern,

niedrigern Plateaus auf. Auf den höheren Plateaus — und sie steigen bis zu einer Durchschnittshöhe von 1300 Meter hinan — wird der Boden steiniger und fester. Breite Ströme von Kieseln und Geröll durchziehen denselben nach allen Richtungen, um sich stellenweis zu weiten, ganz mit Steinmuren bedeckten Flächen zu vereinigen. Weiterhin verwandelt sich die Hochebene in ein steinernes Meer. Der Lehm- und Gipsboden verschwindet unter den Steinmassen ganz und gar. Selbst die sonst so zähe Meerzwiebel, welche im Atlas weite Thalstrecken überwuchert und weder mittelst des Grabscheits noch mittelst des Feuers auszurotten ist, vermag diesem Geröllmeere nicht Stand zu halten. Der graue Farbenton wird in dem Steppenbilde nun überwiegend, bis endlich das ganze Naturgemälde bis zu seinen äußersten Rändern in grauem Gewande erscheint und die Verschiedenheiten in demselben nur in stärker oder schwächer hervortretenden Schattenstrichen bestehen. Die einzelnen Kiesel- und Geröllstücke haben immer eine runde Form; ihre Ränder sind rund abgeschliffen, ihre Flächen gerippt, ein Beweis dafür, daß sie von mächtigen Wasserfluthen, welche nebst vulcanischen Hebungen und Senkungen diese weiten Plateaux geschaffen haben, einst weit fortgerollt sind. Wo ihre eigentliche Bergesheimath ist, aus welchen Schluchten und von welchen Höhen sie in die Region der Hochplateaus gekommen sind, wer möchte das zu erforschen und zu bestimmen im Stande sein? Selbst die Salzseen, an deren Ufern man auf diesen Hochebenen vorüberkommt, bringen keine Abwechselung in das öde Landschaftsbild. Die Farbe des

Wassers ist ein schmutziges Grau, aus dem jeder blaue Ton verschwunden ist; das Wasser liegt in seinem Becken wie eine bleierne Masse. Keine Bewegung auf seiner Oberfläche. Die Ufer bestehen aus Sanddünen und fliegendem Sande. Von einer Vegetation ist an diesen traurigen Gestaden keine Rede. Die Seen der Unterwelt, welche Dante in seiner göttlichen Komödie schildert, haben einen ähnlichen Charakter, wie diese Seen in der afrikanischen Steppe. Den Horizont dieser Hochplateaus begrenzen rings kahle, schroff ansteigende Gebirgsabhänge. Mit nacktem Fuß treten sie auf die nackte Fläche. Hie und da umhüllt die Kuppen ein dünner Pflanzenmantel, wie das zerrissene Gewand die Schultern eines Bettlers. Der Pflanzenmantel ist aus gestrüppartigen Bäumen, aus dem Wachholderstrauch und aus dem Lentiskenbaum zusammengesetzt. Der Lentiskenbaum ist von geringer Höhe und breitet sein Blätterdach nur einige Fuß hoch über dem Boden in Gestalt eines Schirmes aus. Und wie öde und verlassen erscheinen diese afrikanischen Gebirge. Die landschaftlichen Schönheiten unserer deutschen Gebirge sucht man im Atlasgebirge und im Aures vergebens. Die frischen Waldwiesen, die grünen Vorberge, die mit frischem Weideland bis zum Gipfel bedeckten Höhen des Riesengebirges, des Schwarzwaldes, der Alpen sind im Atlas nirgends zu finden. Alles ist kahl, öde und leer; die Vegetation mager und dürftig, die Höhen nur an den unteren Rändern mit zwergartigen Bäumen und kurzem Gestrüpp besetzt. Die Matten sind ganz kahl, mit Geröll und hinabgeschurrten Steinmuren bedeckt; die Kuppen und

Gipfel entbehren aller pittoresken Formen. Ich habe diese öden Gebirge sowohl im Norden, wie im Süden der Hochplateaux überschritten; Tage lang bin ich an diesen Abhängen, in deren Klüften und Schluchten noch der Löwe und der Panther hausen, entlang geritten, immer waren und blieben ihre Formen dieselben: unschöne Felsen, wüste Sandberge, öde, hinabgeschurrte Abhänge mit Steinmuren ohne jede Vegetation. Ferdinand Freiligrath, der Sänger der Wüste, zeichnet den Charakter und das Bild der afrikanischen Steppe mit den treffendsten Farben, wenn er singt:

„Sie dehnt sich aus von Meer zu Meere;
Wer sie durchritten hat, den graust.
Sie liegt vor Gott in ihrer Leere
Wie eine öde Bettlerfaust.
Die Ströme, die sie jach durchrinnen,
Die ausgefahrnen Gleise, drinnen
Des Colonisten Rad sich wand;
Die Spur, in der die Büffel traben —
Das sind, vom Himmel selbst gegraben,
Die Spuren dieser Riesenhand."

In diese öden Gebirgsschluchten, auf diese einsamen, verlassenen Plateaus, auf denen das Auge oft Tage lang nicht einmal den Gurbi eines Arabers, geschweige denn ein europäisches Haus erblickt, wo der Wanderer dem Schakal, dem Löwen und dem Panther begegnet, schritten die beiden Deportirten aus Nemours hinaus, um, da das Meer ihnen versperrt war, aus diesem schrecklichen, afrikanischen Gefängniß an der Seite von Marocco zu ent-

kommen. Serey und Cartigny waren beide Männer von eisernem Charakter und unbeugsamer Willensstärke, aber von verschiedener Körperconstitution. Serey war erst Anfangs der dreißiger Jahre. Seine Glieder waren biegsam und geschmeidig; seine Muskeln stark und kräftig. Cartigny war Einer von den Junikämpfern, welche die Regierung Cavaignac's im Jahre 1848 nach Afrika deportirt hatte. Im heißen Kampfe der Junischlacht in den Straßen von Paris waren ihm mehrere Rippen durch Kolbenstöße schwer verletzt worden. Das afrikanische Klima hatte seine Gesundheit allmählig untergraben. Anfangs nach Lambessa geführt, hatte er es nur seiner angegriffenen Gesundheit zu verdanken, daß er nicht mit einem Dutzend seiner Kameraden nach Oran gebracht wurde, um von dort nach Cayenne eingeschifft zu werden. Für den kranken und angegriffenen Mann war es eine schwere Aufgabe, die Strapazen des umherirrenden Lebens im Gebirge zu ertragen. Einmal waren beide Deportirte genöthigt, acht und vierzig Stunden, durchnäßt bis auf die Haut, im Freien zuzubringen, ohne auch nur ein Stück Brod zur Stillung ihres Heißhungers finden zu können. Täglich fühlte der arme Junikämpfer mehr seine Kräfte schwinden. Endlich sah er sich genöthigt, seinem Leidensgefährten zu erklären, daß er sich entschlossen habe, nach Oran zurückzukehren. Serey begriff die Nothwendigkeit dieses Entschlusses. Krankheit in der Wüste ist gleichbedeutend mit Tod. Die beiden Deportirten trennten sich nach einer letzten Umarmung. Serey schritt tapfer und entschlossen weiter in die Steppe hinein, der Grenze von Marocco

entgegen. Sein armer Freund Cartigny schlug wieder die Richtung nach Oran ein. Sein Weg war der Weg in einen neuen Kerker. Er wurde, nachdem er sich in Oran einige Zeit verborgen hatte, von den Schergen Pelissiers ergriffen und wieder nach Lambessa geführt. Als ich Lambessa besuchte, erkundigte ich mich bei den Einwohnern des Colonistendorfes, welches seine Baracken an die östliche Mauer des großen Gefängnisses lehnt, nach Cartigny. Cartigny war schließlich doch nach Cayenne deportirt worden. Einer von den wenigen Glücklichen, welche aus den Fiebersümpfen von Guyana nach Frankreich zurückgekehrt sind, den ich in Paris kennen lernte, erzählte mir, daß Cartigny wenige Wochen nach seiner Ankunft in Guyana, die schrecklichsten Flüche gegen Bonaparte auf den Lippen, seine tapfere Seele auf der Teufelsinsel ausgehaucht habe.

Nun irrte Serey ganz allein auf dem versteinerten Ocean des Atlas umher, der glühenden Sonne, dem jähen Witterungswechsel des afrikanischen Klimas, dem Hunger und dem Elend preisgegeben, die Menschen meidend, weil er in Jedem, der ihm selbst in dieser Einsamkeit begegnete, einen Häscher fürchten mußte. Zuweilen gelang es ihm, von einem arabischen Hirten ein Stück Brod zu erlangen; meistens war er auf den Ertrag der Jagd angewiesen. Seine Kleider zerlumpten, seine Schuhe fielen ihm stückweise von den Füßen, er umwickelte sie mit Lappen, die er aus einem alten Hemde schnitt, und wanderte weiter, immer in der Richtung nach Marocco zu. Zuweilen packte ihn die Verzweiflung mit ihren Krallen.

Dann kam er auf den Gedanken, sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen, um so auf einmal allem Elend ein Ende zu machen. Jedenfalls war der Tod durch eine Kugel dem Rachen eines Löwen oder dem Hungertode vorzuziehen. Aber dann fiel ihm ein Wort Proudhon's ein: „Kein Mensch muß vor Hunger sterben, der noch ein Gewehr und Munition besitzt.“ Er nahm sein Gewehr, ging auf die Jagd, tödtete einen ihm begegnenden Schakal und briet sein Fleisch am Holze eines Lentiskenbaumes. Ein neues Unglück war schon gegen ihn im Anzuge. Der Winter rückte heran und begann Steppe und Gebirge in seinen weißen, eisigen Mantel zu hüllen. Vierzehn Tage hindurch dauerte der Schneefall. Aber der kühne Deportirte verlor den Muth nicht. Er hatte in einer Höhle einen Vorrath von den süßen Früchten der immer grünen afrikanischen Steineiche entdeckt. Während des zwölftägigen Schneefalls verbarg er sich in der Höhle und nährte sich von diesen süßen Eicheln und vom Fleische eines jungen Wildschweines, welches er auf dem Anstande geschossen hatte. Die Coteletten briet er an dem leicht brennenden Holze des Lentiskenbaumes und wärmte seine frierenden Hände an dem langsam glimmenden Kohlenfeuer. Das Salz bereitete er sich aus dem salzigen Wasser der „Chotts“. Dann schlief er in seiner Höhle den Schlaf des Gerechten und des Troglodyten, zuweilen aufgeweckt durch das Gebrüll eines Löwen oder durch das Geheul eines Schakals, welcher, wie er, auf der Hochebene umherirrte, um sich eine Beute zu suchen. Aber das Gebrüll und Geheul der afrikanischen Bestien schreckte Serey nicht.

Der Deportirte von Marmande hatte nur die civilisirte Bestie zu fürchten, den Menschen, die Gensd'armen und Kerkermeister Bonaparte's. Als der Schneefall aufhörte, verließ er seine Zufluchtsstätte und nahm seine Wanderung nach Marocco von Neuem auf.

Drei Monate war Serey bereits im Gebirge umhergeirrt, als er eines Tages bei einem Bergwerk ankam. Es war das Bergwerk von Kar-Rouban. Schon die alten Römer, die Eroberer und ersten Colonisatoren des nördlichen Afrikas, mit deren Städtetrümmern die afrikanische Hochebene überall bedeckt ist, haben die Minen von Kar-Rouban gekannt. Ein spanischer Ingenieur, dem arabische Hirten einige Stücke reichen Minerals zeigten, hat die Minen der alten Römer im Jahre 1850 von Neuem aufgefunden. In Oran und Tlemcen hatte sich eine Aktien-Gesellschaft gebildet, um die Minen auszubeuten. Der erste Ingenieur, der die Arbeiten im Bergwerke von Kar-Rouban leitete, war ein Franzose, aus Oran gebürtig. Der Deportirte von Marmande erzählte ihm seine Leidensgeschichte, welche im Stande gewesen wäre, die Felsen zu erweichen und die Löwen zu Thränen zu rühren. Wie hätte sie nicht ein menschliches Herz rühren sollen, wenn das Herz nicht in der Brust eines bonapartistischen Schergen schlug! Auch Terraillon, der Ingenieur der Minen von Kar-Rouban, wurde gerührt. Er sicherte dem Deportirten des Kaiserreichs seine Freundschaft und seine Hülfe zu, bot ihm an, als Arbeiter in das Bergwerk einzutreten und trug ihn in seinem Journal unter dem Namen Charles Constant ein.

Serey war nun wenigstens vor dem Mangel, vor den wilden Thieren und vor dem Winter geschützt. Er hieb Holz im Gebirge, brannte Kohlen und kroch in den Minen umher, um die Stützen und Gallerien zu untersuchen und auszubessern, immer überlegend, wie er ein Mittel finden könnte, um aus seinem afrikanischen Gefängniß über das Meer nach Spanien zu entkommen. Zwei Monate waren in diesem Leben und in dieser Art von Beschäftigung verflossen, als der Ingenieur ihm eines Tages mittheilte, er habe die Nachricht erhalten, der Commandant von Tlemcen, Aktionär des Bergwerks, wolle die Minen besuchen. Was war der Zweck eines solchen Besuches? Waren seine Motive blos industrieller Natur, oder sollte der Kommandant erfahren haben, daß der Republikaner der Garonne sich in den Minen von Kar-Rouban unter dem falschen Namen Charles Constant verberge? Jedenfalls mußte Serey auf seiner Hut sein. Er traf mit dem Ingenieur das Abkommen, daß derselbe ihm durch Aufstecken der dreifarbigen Fahne auf seinem Zelt sowohl die Ankunft wie die Abreise des Kommandanten und der Gensd'armen anzeige. Während ihres Aufenthaltes im Bergwerk solle die Fahne eingezogen werden. Dann nahm Serey sein Gewehr, steckte sich auf acht Tage Mundvorrath in eine Reisetasche und ging in das Gebirge. Er brachte wieder die erste Nacht im Freien zu. Als er erwachte, sah er wenige Schritte von der Stelle, wo er geschlafen hatte, einen mächtigen Löwen schlafend am Boden liegen. Vorsichtig und ohne Geräusch erhob sich der Flüchtling, um seinen fürchterlichen

Schlafkameraden nicht zu wecken, und stieg höher in's Gebirge hinauf. Am nächsten Morgen erblickte er die französische Fahne auf dem Zelt des Ingenieurs. Der gefährliche Besuch war also angekommen. Die Fahne verschwand. Nach drei Tagen spielte der Morgenwind wieder in ihren Falten. Der Commandant mit seinen Gensd'armen war also nach Tlemcen zurückgekehrt. Serey verließ seinen Versteck im Gebirge und kehrte in das Lager zurück, als der Abend die Mannschaft in seinen dunkeln Schattenmantel hüllte. Was war vorgefallen? Was hatte der gefährliche Besuch zu bedeuten gehabt?

Der Platzcommandant von Tlemcen war gar nicht da gewesen. Statt seiner waren drei Gensd'armen erschienen. Sie hatten, ohne sich über den Zweck ihres Besuches auszulassen, sich von dem Ingenieur das Journal, worin der Deportirte glücklicherweise unter dem falschen Namen Charles Constant eingetragen war, zeigen lassen, waren drei Tage in der nächsten Umgebung des Lagers umhergestreift und hatten sich dann wieder entfernt. Hatten die Gensd'armen wirklich den flüchtigen Deportirten gesucht? Oder war der Zweck ihres Besuches nur eine einfache Inspection gewesen? Warum hatten die Gensd'armen sich dann aber das Journal vorzeigen lassen? Der Ingenieur war selbstverständlich, weil er selbst nichts wußte, nicht im Stande, auf diese Frage Serey's zu antworten. Jedenfalls sah die Sache sehr gefährlich aus. Serey wagte nicht, seine Arbeiten wieder aufzunehmen, um nicht eines Tages von den Gensd'armen überrascht zu werden, sondern nahm sein Hauptquartier in einer Höhle, in der

Nähe des Bergwerks mit dem festen Vorsatz, sobald wie möglich seinen Fluchtplan wieder aufzunehmen.

Die Gelegenheit dazu bot sich bald. Seit Kurzem befand sich im Bergwerk unter den Arbeitern ein junger Spanier, Republikaner, ein tapferer und kühner Mann. Der Ingenieur hatte den jungen Spanier dem Deportirten als Gehilfen zum Holzhauen und Kohlenbrennen im Gebirge gegeben. Serey erzählte ihm sein Unglück und seine Leidensgeschichte. Der Spanier versprach dem Deportirten, ihm zur Flucht nach Spanien behülflich zu sein. Er hatte Verbindungen in Nemours und hoffte, durch diese Verbindungen sich eine Barke zur Ueberfahrt nach den Zafarinischen Inseln verschaffen zu können. Mit dem Spanier war ein Franzose, Bouteille, nach Kar-Rouban gekommen. Bouteille war ebenfalls Republikaner und mit dem jungen Spanier seit mehreren Jahren befreundet. Er wurde mit in das Geheimniß gezogen und versprach auf das Bereitwilligste seine Hülfe. Aber es verging ein Tag nach dem andern, ohne daß der Fluchtplan der drei Verbündeten in Scene gesetzt werden konnte. Es war Winter; das Wetter war abscheulich; auf dem Meere wüthete der Sturm. Sich in einer leichten Barke auf das wüthende Meer zu wagen, wäre Tollkühnheit gewesen. Serey verzehrte sich in Ungeduld, und mit der Ungeduld mischte sich die sehr natürliche Besorgniß, daß die Gensd'armen eines Tages ihren Besuch im Lager wiederholen könnten. Täglich forderte er die Freunde auf, den Wellen und den Stürmen zu trotzen; gern hätte er ihnen das Wort Cäsars zurufen mögen: „Fürchtet

nichts für Eure Barke; denn sie wird Cäsar und sein Glück tragen“; aber der Arme hatte schon so viel Schreckliches in Afrika erlebt; er hätte den Ausruf Cäsars in die Worte kleiden müssen: „Fürchtet Alles für Eure Barke; denn sie trägt Serey und sein Unglück“.

Endlich änderte sich das Wetter. Der Himmel hellte sich auf. Der Spanier und Bouteille reisten ab nach Nemours. Serey nahm Abschied von seinem Freunde und Retter, dem braven Ingenieur Terraillon, und begab sich an das Meer zu einer ihm und den Freunden wohlbekannten Bucht, wo sie ihn mit der Barke abholen wollten. Aber das Unglück bleibt den Unglücklichen und den Verfolgten leider nur zu treu. Das Meer, welches bei der Abreise des Spaniers nach Nemours sich so gut angelassen hatte, wurde wieder unruhig. Vier Tage lang wüthete ein neuer Sturm. Der Deportirte des Kaiserreichs barg sich fünf Tage und fünf Nächte in einer Felsenhöhle der Bucht, aus der er das Meer überschauen konnte, von trockenem Brote und von grünen Bohnen lebend, immer schwankend zwischen Hoffnung und Furcht. Schon zweifelte er an dem Gelingen des Fluchtplans, da hörte in der Nacht der Sturm auf, und als die Morgensonne am östlichen Himmel aufstieg, beleuchtete sie einen klaren und blauen Meeresspiegel, dessen ruhige Fläche kaum ein Lüftchen kräuselte. Es war die Morgensonne des 11. März 1854. Unverwandt schaute der Republikaner der Garonne auf das endlose Meer. Und da erschien am Horizont ein weißer Punkt, der von Minute zu Minute sich in der Richtung der Bucht bewegte.

Unverwandt starrte Serey auf den weißen Punkt. Waren es die Flügel einer Möve, welche von Spanien nach Afrika flog? Oder war es das weiße Segel der Rettungsbarke des spanischen Republikaners, welche heranflog, um den Deportirten des Kaiserreichs aus dem schrecklichen Gefängniß zu retten, welches Afrika heißt? Der weiße Punkt vergrößerte sich von Minute zu Minute und verwandelte sich allmälig in das weiße Segel einer Barke, bemannt mit zwei Männern. Es war wirklich das Rettungsboot Serey's. Die beiden kühnen Schiffer waren der junge Spanier und der brave Bouteille. Jetzt wurde das Segel eingezogen. Nun fuhr die Barke in die Bucht. Das in Kar-Rouban verabredete Zeichen, drei Flintenschüsse, ertönte aus der Barke. Das Echo der Felsen trug den Donner der drei Schüsse über das blaue Meer. Serey war, um weiter sehen zu können, auf den Gipfel eines Felsens geklettert. Als er die Schüsse hörte, richtete er sich hoch auf und breitete die Arme aus, um sich den Freunden bemerklich zu machen. Dann sprang und kletterte er abwärts, sein Gewehr in der Hand; wie eine Gemse sprang er von Felskuppe zu Felskuppe, zwanzigmal in Gefahr, den Hals zu brechen.

„Frei," rief er, „frei! Hört Ihr es auch, Ihr Berge und Bäume Afrika's, Ihr Schakale und Hyänen, Ihr Gensd'armen und Kerker Bonaparte's? Serey ist frei!"

Und das Echo der Berge und Felsen antwortete einmal, zweimal, dreimal: Gensd'armen und Kerker Bonaparte's. Serey ist frei, frei, frei!

Serey stand am Strande. Er sprang in die Barke.

Er rief: „An die Segel, an die Ruder, vorwärts nach Spanien,“ als wenn er der Capitän einer Fregatte von dreißig Kanonen wäre. Dann verließen ihn seine Kräfte; er wurde ohnmächtig und rollte auf den Grund der Barke. Die Freunde hoben ihn auf und flößten ihm einige Tropfen spanischen Weins ein, um ihn wieder in's Leben zu rufen. Serey kam wieder zu sich: gierig verschlang er ein Stück Brot. Er hatte schon zwei Tage nichts mehr genossen. Plötzlich sprang er auf und blickte mit rollenden Augen nach der Küste. Dann riß er sein Gewehr an die Backe und gab Feuer. Ein Wolkenschatten war an den Felsen vorübergeflogen. Serey hatte in seiner fieberhaften Aufregung den Schatten für einen Gensd'armen gehalten, der sich seiner Einschiffung widersetzen wollte. Die Freunde nahmen ihm das Gewehr fort. Sie glaubten einen Moment, er sei toll geworden. Von Neuem überließ er sich dann einer wahnsinnigen Freude, bis er wieder ermattet zusammenbrach. Bouteille zog das Segel auf. Der Spanier ergriff das Steuer. „Hoch lebe die Republik,“ riefen die drei Männer in der Barke. Und das Echo der Felsen und Berge von Afrika rief den Löwen und Tigern, den Kerkermeistern und Gensd'armen Bonaparte's noch einmal die Worte zum Abschiede zu: „Hoch lebe die Republik!“ Wie eine weißbeschwingte Möve flog die Barke über das Meer. —

Bevor ich in der Leidensgeschichte des Deportirten des zweiten französischen Kaiserreiches weiter fortfahre — denn sie ist noch nicht zu Ende — will ich einen Brief Serey's veröffentlichen, den er während seines zweijährigen Aufenthalts

in Afrika an Benjamin Gastineau schrieb. Serey befand sich, als er ihn schrieb, in dem Lager von Mers-el-Kebir; Gastineau war internirt in Calle, einer kleinen Stadt an der Grenze von Tunis. Der Inhalt dieses Briefes ist am besten geeignet, um ein Bild von den Martern zu geben, welche die Deportirten in Afrika ausgestanden haben. Der Brief zeichnet nur eine Figur in diesem Bilde. Aber man verkörpere sich diese Figur in der Phantasie fünfzig Tausend Mal, und man sieht das ganze Gemälde vor sich und ruft dann unwillkürlich aus wie der Advokat Laurier in seinem Plaidoyer im Proceß Peter Bonaparte in Tours: „Leben wir im sechszehnten Jahrhundert? Ist das ein Bonaparte? Nein, es ist ein Borgia!“

Der Brief lautet:

„Mein lieber Gastineau! Ich habe das Buch Silvio Pellico's »Miei Prigioni« gelesen. Gewiß, seine lange Gefangenschaft auf dem Spielberg ist ein starker Contrast mit den Gewohnheiten seines Lebens im Café de Paris in Turin. Aber Sie glauben nicht, wie ich beim Lesen seiner kleinlichen Schilderungen aus seinem Leben als Gefangener oft habe laut auflachen müssen. Jetzt ist er todt, der arme Mann! Und er ist sicher mit der Ueberzeugung gestorben, daß er als Staatsgefangener den Kelch aller physischen und moralischen Leiden bis auf den letzten Tropfen geleert hat. Nun denn! Im Ostfort von Mostaganem haben wir in einem einzigen Monat allein mehr gelitten, als Silvio Pellico in zehn Jahren im Spielberg. Ich denke, ich hätte dreißig Jahre in dem kleinen Zimmer

leben können, welches er auf dem Spielberg bewohnte. Es war hell, wohlgelüftet, mit einem kleinen Bett, einem Tisch und einem Stuhl möblirt. Er konnte sich unterhalten, ohne daß er von seinen Kerkermeistern beaufsichtigt wurde. Das Lächeln eines hübschen, guten, kleinen Mädchens hatte er noch in den Kauf. Ich bin nun bereits zwei Jahre in Afrika. Und während dieser zwei Jahre, wo ich entweder im Kerker war oder mich im Gebirge umhertrieb, habe ich niemals in einem Bette geschlafen, niemals auf einem Stuhle gesessen. Ich mußte mich noch glücklich schätzen, wenn, auf den nackten Bohlen des Fußbodens liegend, ich nicht in eine Lethargie gefallen bin, in der mich der Mangel an Luft jedenfalls erstickt hätte."

Während des Tages flog die Barke vor dem Winde immer an der Küste entlang, nach Osten hin. Gegen Abend erblickten die drei Flüchtlinge die Küste von Marocco. Die Landung war indeß zu gefährlich. Diesen Theil der maroccanischen Küste bewohnen die gefürchteten Riffpiraten, welche aus der Seeräuberei ein Geschäft machen. Prinz Adalbert von Preußen schlug sich einmal mit ihnen herum und einige tapfere Seeoffiziere, unter ihnen der Seelieutenant Pietsch, fielen in diesem Strauß unter den Kugeln der Seeräuber. Die drei Republikaner verbargen sich mit ihrem leichten Boot während der Nacht hinter einer Klippe der felsenreichen Küste. Am Morgen lichteten sie die Anker, zogen von Neuem das Segel auf und richteten den Cours der Barke nun auf die Inselgruppe der Zafarinen los, welche wie drei dunkle

Punkte im Nordost aus dem blauen Spiegel des Meeres auftauchten. Um sieben Uhr Abends hatten sie die Inseln deutlich in Sicht. Die Zafarinischen Inseln bilden einen spanischen Militärposten von geringer Wichtigkeit. Der Militärposten hat die Bestimmung, die Riffpiraten und die maroccanischen Seeräuber zu überwachen. Es sind ihrer drei. Die mittlere und größere Insel hat eine kleine Garnison. Auf jeder der beiden andern befindet sich ein Blockhaus, welches täglich von einer aus einem Corporal mit acht Mann bestehenden Wache besetzt wird, die man am andern Tage wieder ablöst. Von der Küste von Marocco sind die drei Inseln nur auf Kanonenschußweite entfernt. Die Landung an einer von den Inseln war indeß mit großen Schwierigkeiten verbunden und durchaus nicht ohne Gefahr, da der Abend nahte; denn die Garnison hat Befehl, auf jedes Schiff zu feuern, das sich im Dunkel des Abends oder der Nacht von der marrocanischen Küste her den Inseln naht. Wiederholte Versuche der Riffpiraten, unter dem Schutze der Dunkelheit an den Inseln zu landen und die Besatzung zu überrumpeln, haben diese Vorsicht zur Nothwendigkeit gemacht. Zu dieser einen Gefahr, mit Flintenschüssen empfangen zu werden, kam eine zweite, die Brandung. Die Küsten der Zafarinischen Inseln sind felsig, wie die ganze Nordküste des dritten Welttheils. Je mehr sich die drei kühnen Schiffer den Inseln näherten, desto heftiger und lauter tobten die an die Klippen brandenden Wogen ihnen entgegen. Wie eine Nußschale hoben sie die Barke in die Höhe, um sie gleich darauf wieder desto tiefer hinabzu=

stürzen. Der Spanier am Steuer hatte alle Vorsicht nöthig, um zu verhindern, daß die Barke gegen die Klippen geschleudert wurde. Endlich hatten sie die Spitze der westlichsten, unbewohnten Insel umfahren und bemerkten eine flache, vorspringende Landzunge, an der eine Landung möglich schien. Wenn Serey hier einige Klafter vom Ufer sich in's Wasser warf, so war es für ihn ein Leichtes, schwimmend das Land zu erreichen, welches das Boot nicht berühren konnte, ohne in Gefahr zu kommen, umzuschlagen oder zu stranden.

Nun hatte sich das Boot endlich glücklich bis auf eine Entfernung von zwei Klafter dem Lande genähert und wurde von dem Spanier mittelst des Ruders in derselben Entfernung festgehalten. Der Moment der Ausschiffung war da. Serey schenkte seinen Rettern sein Gewehr, seinen Freund aus dem Gebirge und einen Theil des Geldes, welches er in dem Bergwerke gewonnen hatte. Dann dankte er ihnen für ihre edelmüthige Rettung aus der afrikanischen Gefangenschaft, umarmte und küßte beide zum Abschiede und warf sich schwimmend in die Fluthen. Nach einigen Minuten trugen die Wellen den Deportirten des Kaiserreichs an das freie, gastliche Land. Jetzt war Serey wirklich frei. „Gerettet, gerettet", rief er und hob jauchzend die Arme gegen den im letzten Schein der Sonne glühenden Abendhimmel. Noch einmal winkte er den Freunden zum Abschiede, welche das Boot wandten und wieder auf die Küste von Marocco steuerten, dann ging er landeinwärts, um der Wache im Blockhause seine Ankunft zu melden.

Großmuth und Gastfreundschaft sind Vorzüge, die

dem Spanier vor allen anderen Stämmen der romanischen Raçe eigen sind. Der französische Flüchtling wurde von dem Gouverneur und von den Offizieren der Garnison in der herzlichsten und gastfreundschaftlichsten Weise aufgenommen. Der Gouverneur litt nicht, daß er in einem andern Hause wohnte, als in dem seinigen und an einer andern Tafel speiste, als an dem Tische seiner Familie. Vierzehn Tage blieb Serey im Hause des Gouverneurs, von der freundlichsten und sorgsamsten Pflege umgeben. Nach länger als zwei Jahren schlief der Deportirte Bonaparte's zum ersten Male wieder in einem Bette; nach länger als zwei Jahren saß er zum ersten Male wieder auf einem Stuhle. Er brauchte nicht mehr Nachts auf den Planken des Bodens zu liegen; er hörte wieder Musik; er genoß wieder den Reiz einer gebildeten Unterhaltung; der Kanonenschuß des Forts von Mostaganem weckte ihn nicht mehr aus dem Morgenschlaf. Die Kerkermeister und Schergen Bonaparte's erschienen ihm nur noch dann und wann im Traum. Der spanische Gouverneur kannte sie aus eigener Anschauung; er war Kriegsgefangener in Toulon gewesen während des ersten Kaiserreiches. Er kannte auch die Schergen des zweiten Kaiserreiches. Vor einigen Monaten war es einem Deportirten, der im Lager von Sidi-Ibrahim mit Zwangsarbeit beschäftigt wurde, einem Advocaten aus Lyon, gelungen, aus dem Hafen von Nemours auf einer Fischerbarke zu entfliehen. Der Platzcommandant von Nemours setzte in Begleitung einiger Gensd'armen auf einer zweiten Barke dem Flüchtlinge nach. Der Deportirte hatte einen bedeutenden Vorsprung. Der Commandant sah ihn

glücklich im Hafen der größeren Insel der Gruppe der Zafarinen landen. Wüthend, daß ihm der Flüchtling entgangen war, schiffte er sich und seine Gensd'armen aus, begab sich zum Gouverneur und verlangte die Auslieferung des Deportirten, von dem er behauptete, daß er kein politischer Flüchtling, sondern ein Meuchelmörder sei. „Sein Wort gilt mir mehr als das Ihrige", erwiederte der spanische Gouverneur dem bonapartistischen Schergen, „ich kenne die Geschichte des Staatsstreiches und kenne Bonaparte und seine Creaturen. Zeigen Sie mir das Erkenntniß eines französischen Gerichtshofes, welcher den Advocaten Lécuyer aus Lyon wegen Meuchelmordes verurtheilt hat, und ich werde Ihnen den Flüchtling ausliefern. So lange ich ein solches Erkenntniß nicht sehe, steht er unter meinem Schutz." Damit wandte er dem Platzcommandanten von Nemours den Rücken und ließ ihn stehen. Unter dem Gelächter der spanischen Officiere und Soldaten schiffte sich der würdige Commandant mit seinen Gensd'armen wieder ein. In Nemours rächte er sich dadurch, daß er den Republikaner, der Lécuyer die Barke zur Flucht verschafft hatte, einen Monat in's Gefängniß warf und, wie Pelissier in Oran, ein Placat an die Mauern von Nemours anschlagen ließ, welches Jeden mit dem Tode durch Erschießen und mit Verlust des Fahrzeuges bedrohte, der einem Deportirten zur Flucht behilflich sein würde. Die Flucht Lécuyer's hatte gerade kurz vor der Zeit stattgefunden, wo Serey und Cartigny aus Oran nach Nemours kamen, um von dort auf dem Meere aus ihrem afrikanischen Gefängniß zu entfliehen.

Am 24. März nahm ein Segelschiff, welches mit Vorräthen für die Garnison befrachtet gewesen war und nach Spanien zurückkehrte, Serey an Bord. Der Gouverneur und die Officiere der spanischen Garnison ließen es sich nicht nehmen, ihn auf das Schiff zu begleiten. Die Geschichte seiner unerhörten Leiden, die er ihnen erzählt hatte, sein gebildetes und liebenswürdiges Benehmen hatten ihm während seines vierzehntägigen Aufenthalts auf der Insel die Sympathieen Aller gewonnen. Das Wetter war schön bei der Abreise; der Himmel hatte sein sonnenfunkelndes, blaues, afrikanisches Kleid angelegt; ein günstiger Südostwind blies aus den afrikanischen Bergen in die weißen Segel. Aber das Mittelmeer ist im Monat März tückischer, als irgend ein anderes europäisches Meer. Gegen Abend wurde der Wind stärker und verwandelte sich um Mitternacht in einen wüthenden Sturm. Ich kenne diese plötzlich um Frühjahr auf dem Mittelmeer losbrechenden Stürme aus eigener Anschauung. Auf dem Wege von Algier nach Stora, den man mit einem guten Dampfer binnen vierundzwanzig Stunden zurücklegt, habe ich sechs Tage zugebracht. Zweimal zwangen mich die wüthenden Stürme, im Hafen von Bugia Schutz zu suchen.

„Fürchte Alles für Dein Schiff“, murmelte der Deportirte der Garonne, als um Mitternacht der Sturm zu heulen begann, „es trägt Serey und sein Unglück.“ Zwei Tage und zwei Nächte wurde das Schiff auf hohem Meere umhergeschleudert. In der zweiten Nacht bekam es ein Leck. Die ganze Mannschaft arbeitete an den Pumpen. Am Morgen des dritten Tages wurde das wüthende Meer

ruhiger. Es gelang dem Schiffe, mit einem Meter hoch Wasser im Kiel um Mittag im Hafen von Malaga einzulaufen.

In Malaga traf Serey zwei Freunde aus Afrika wieder, denen es, wie ihm, gelungen war, auf einer Barke am gastlichen Strande der Zafarinischen Inseln zu landen und auf diese Weise dem afrikanischen Kerker zu entfliehen. Der Eine war ein junger Holzarbeiter aus Paris, der Andere Leballeur-Villiers von Rouen. Leballeur-Villiers hatte, wie Serey, alle Leiden und Qualen eines Deportirten in Afrika durchgemacht. Er war aus dem Strafhause von Maison carrée bei Algier entsprungen, war wieder eingefangen, nach Lambessa gebracht, aus dem Lager von Mers-el-Kebir zum zweiten Mal entflohen, zum zweiten Mal im Gebirge umherirrend, von Gensd'armen ergriffen und in das schreckliche Fort von Saint-Grégoire geführt, dessen Kerker ja auch Serey kennen gelernt hatte. Ein dritter Fluchtversuch aus dem Lager von Sidi-Ibrahim in Gemeinschaft mit dem jungen Holzarbeiter aus Paris, den er bei der Zwangsarbeit im Lager kennen gelernt hatte, gelang besser. Sie marschirten in einem Zuge nach Nemours, von wo sie auf einer spanischen Barke an den Zafarinischen Inseln landeten und die ersten beiden Deportirten waren, denen es gelang, aus ihrem afrikanischen Kerker zu entfliehen und spanischen Boden zu betreten. Von Malaga begab sich Serey nach Barcellona. Barcellona ist eine ganz republikanische Stadt und zugleich eine Stadt, deren Charakter dem Fremden, besonders dem Franzosen, am Meisten zusagt. In keiner anderen spanischen

Stadt habe ich mich so wohl gefühlt, wie in Barcellona. Fast Jedermann spricht dort Französisch. Serey erging es ebenso. Er blieb achtzehn Monate und betheiligte sich an dem Pronunciamento des Jahres 1855. Aber länger sagte die Ruhe seiner unruhigen und wie für den Kampf geschaffenen Seele nicht zu. In Genua und Nizza hatte sich während der letzten Jahre eine Menge Proscribirter des Dezember angesammelt, welche Verbindungen mit den Republikanern im südlichen Frankreich angeknüpft und beschlossen hatten, mit den Waffen in der Hand die französische Grenze zu überschreiten, um neuerdings die Fahne der Republik in Frankreich zu entfalten. Als diese Nachricht nach Spanien kam, hielt es den Republikaner der Garonne in Barcellona nicht länger. Er reiste zu Schiff nach Genua ab. Aber an dem Tage, wo die französischen Flüchtlinge die Grenze des Vardepartements überschreiten wollten, fanden sie dieselbe auf einer Strecke von zwei Meilen mit zweitausend Mann französischer Truppen besetzt, während sich fünfzehnhundert Mann piemontesischer Truppen staffelweis an dem italienischen Ufer des Grenzflusses aufstellten. Bonapartistische Spione, welche sich in Genua und Nizza unter den französischen Flüchtlingen einschlichen, hatten ihre Pläne der französischen Regierung verrathen. Das Unternehmen mußte aufgegeben werden. Ein großer Theil der französischen Flüchtlinge begab sich nach Spanien. Serey durchbrach die Maschen des Netzes, welches die italienische Polizei um die an der Grenze versammelten französischen Flüchtlinge gezogen hatte, indem er über den Col di Tenda nach Turin ging.

Die Franzosen werden häufig, selbst wenn sie sich unter glücklichen Verhältnissen als Flüchtlinge im Auslande befinden, von einem heftigen Heimweh ergriffen. Von diesem Heimweh getrieben, hat mancher französische Flüchtling den sichern Boden des Exils während der letzten siebenzehn Jahre verlassen, ist nach „dem schönen Frankreich“ heimlich zurückgekehrt und in die Hände der bonapartistischen Polizei gefallen. So erging es auch Serey. Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Turin verschaffte er sich einen italienischen Paß, der auf den Namen eines jungen Turiner Kaufmanns lautete, schiffte sich in Genua nach Marseille ein und kam eines Abends glücklich in seinem elterlichen Hause in Marmande an. Seine alte Mutter wurde ohnmächtig vor Freude, als sie ihren Sohn nach einer sechsjährigen Abwesenheit wiedersah. Lange hielt sie ihn, sprachlos vor Entzücken, in ihren Armen. Er blieb vierzehn Tage, ohne entdeckt zu werden, in ihrem Hause verborgen. Dann verbreitete sich das Gerücht seiner Rückkehr in Marmande. Die ganze Polizei des Departements wurde in Bewegung gesetzt, um ihn zu ergreifen und ihn neuerdings nach Afrika zu deportiren. Serey mußte sich ein anderes Versteck suchen. Er fand es im Hause eines Freundes in Chalons an der Saone. Im Jahre 1857 brach ein Aufstand gegen die Regierung des zweiten Dezember aus. Es sind eine Menge derartiger Aufstandsversuche in Frankreich seit den letzten siebenzehn Jahren gemacht und niedergeschlagen worden, wovon nur dann und wann dunkle Gerüchte nach Deutschland gedrungen sind. Die Briefe der Correspondenten fremder

Zeitungen in Frankreich wurden auf den Posten einer genauen Durchsicht unterworfen und gelangten nie an ihre Adresse, wenn sie irgend eine Nachricht enthielten, deren Verbreitung die Regierung nicht wünschte. Ganz ebenso ist es siebenzehn Jahre mit auswärtigen Zeitungen in Frankreich gehalten. Sie wurden an der Grenze durchgesehen, und wurden nicht ausgegeben, wenn sie ungünstige oder mißliebige Nachrichten über Frankreich brachten. Als ich im Jahre 1863 aus England nach Paris kam, war die Kölnische Zeitung an einigen zwanzig auf einander folgenden Tagen in Paris gar nicht ausgegeben worden. So ist es leicht erklärlich, daß wir von tausend verschiedenen Vorfällen innerhalb des großen bonapartistischen Kerkers, der Frankreich heißt, in Deutschland nichts wissen. Als ich im verflossenen Jahre im Monat April auf meiner Rückreise aus Spanien durch Lyon kam, war Tags vorher eine Meuterei unter den in einer Kaserne consignirten Truppen ausgebrochen. Die Soldaten hatten unter sich berathen, wer sich im Fall eines Aufstandes für die Republik und wer sich für den „Kaiser" schlagen würde? Die Zahl der „Kaiserlichen" war in einer verschwindenden Minorität geblieben. Schließlich war es zu einem Handgemenge mit der blanken Waffe gekommen. Der Commandant von Lyon mußte die Caserne endlich von anderen Truppen cerniren lassen, welche die Disciplin unter den Meuterern wiederherstellten. Mir erzählte die Meuterei bis in die kleinsten Details ein Jesuitenpater aus dem Lyoner Collegium, mit dem ich von Lyon nach Genf fuhr. Aus der Polizeiwirthschaft in Chalons seit dem Dezember 1851

erzählte mir bei meiner jetzigen Anwesenheit in Paris ein heute in Paris ansäßiger Kaufmann, der eine Reihe von Jahren hindurch als Disponent einem Chaloner Hause vorgestanden hat, unerhörte Dinge. Ein dortiger Polizeicommissär, der nach sechsjähriger Satrapenwirthschaft in Chalons zu seiner Belohnung bei der Polizei in Lyon eine Stelle als Chef einer Abtheilung erhalten hat, denuncirte bei der „gemischten Commission“ des Departements beispielsweise Gewerbetreibende als gefährlich für die öffentliche Ruhe und Sicherheit, welche nicht geneigt waren, ihre Waaren und Gegenstände umsonst zu liefern, und die gemischten Commissionen haben solche widerspänstige Gewerbtreibende zur Verbannung aus Frankreich verurtheilt. Es ist einem der ersten Schneider in Chalons so ergangen, der sich hartnäckig weigerte, für den Polizeicommissar umsonst zu arbeiten. Selbst das Fürwort der Mitglieder des Gerichtshofes und der angesehensten Kaufleute von Chalons konnte den unglücklichen Schneider nicht vor der Verbannung schützen. Er reiste, mit den Empfehlungsbriefen seiner Beschützer versehen, nach Paris und hatte eine Audienz bei dem Minister des Innern. Der Bericht des Polizeicommissars galt dem schändlichen Morny mehr, als alle Empfehlungsbriefe und Leumundsschreiben seiner vornehmen Beschützer in Lyon. Der Schneider mußte einen Werkführer in sein blühendes Geschäft in Chalons setzen und hat sich als „proscrit français“ achtzehn Monate in Brüssel umhergetrieben. Dann erhielt sein Feind eine reich dotirte Stelle in Lyon, und nun erst konnte der „proscrit français“ aus Brüssel wieder nach Chalons

an der Saone zurückkehren und selbst wieder die Leitung seines Geschäfts übernehmen. Serey nahm an dem Aufstande in Chalons Theil. Der Aufstand wurde niedergeschlagen. Einem Theile der Aufständischen gelang es, durch die Flucht sich ihrer Verhaftung zu entziehen; viele wurden in's Gefängniß geworfen und durch die gemischte Commission des Departements zur Deportation in die afrikanische Steppe verurtheilt. „Im April 1858", erzählt Benjamin Gastineau, „als ich aus dem Gefängniß La Roquette in Paris, geschoren und rasirt wie ein Galeerensträfling, im Zellenwagen nach Marseille gebracht wurde, hielt der Zellenwagen an der Station von Chalons, um eine Frau und einen Greis aufzunehmen, welche sich noch seit dem Aufstande von 1857 im Stadtgefängniß von Chalons befanden, um mit uns nach Afrika deportirt zu werden."

Serey entging glücklich seiner Verhaftung. Müde, sich noch weiter zu verbergen und jede Nacht sich eine andere Schlafstelle zu suchen, überschritt er wieder die spanische Grenze und begab sich nach Pampeluna. Auf der Universität zu Paris hatte sich Serey bei seinen medicinischen Studien besonders mit der Augenheilkunde beschäftigt. Er ließ sich nun als Augenarzt in Pampeluna nieder und erwarb sich bald eine so bedeutende Praxis, daß jeder Stuhl seines Vorzimmers Morgens von Kranken besetzt war, die bei dem fremden Augenarzt Heilung suchten. Serey's Erfolge erregten bald den Neid der anderen Aerzte in Pampeluna. Der fremde französische Arzt war ohne Diplom. Auf Andrängen der Doctoren von Pam-

peluna mußte der Alcalde ihn um Vorzeigung desselben ersuchen. Er that dieß mit jeder Rücksicht. Serey erwiederte ihm, daß sich sein Diplom in Frankreich befände und daß er es würde kommen lassen. Und so geschah es. Der Deportirte des zweiten Kaiserreiches, der Märtyrer der afrikanischen Steppe, der Gefangene des Fort von Mostaganem, ließ sich, als er sein Diplom von Paris erhalten hatte, in Pampeluna als Arzt nieder.

Elftes Kapitel.

Leballeur-Villiers.

Der Fluch auf dem Namen Bonaparte. Das steinerne Herz. Landung des Mogador. Die Gefangenen des Sultans. Capitain Lecomte. Kinder und Greise. Deportirte Frauen und Mädchen. Leballeur-Villiers. In maison carrée. Das deportirte Kind. Sterbende Deportirte. Die Flucht aus maison carrée. Lemierre. Ein Kerker im Fort Bab-Azoun. Der Juni-Insurgent Vion. Im verschanzten Lager von Bona. Scenen aus dem Lager. Aufstand der Deportirten. Die Qualen der Widerspänstigen. Die Gefangenen im Kerker des Forts Grégoire. Leballeur im Fort Grégoire. Seine Flucht nach Spanien.

Der Held meiner zweiten Leidensgeschichte eines Deportirten des zweiten französischen Kaiserreichs ist Leballeur-Villiers, der Sohn des verstorbenen Tribunals-Präsidenten von Rouen, Leballeur-Villiers, ein tapferer, energischer und muthiger junger Mann, dem es gelang, aus dem afrikanischen Gefängniß nach Spanien zu entkommen. Er gehörte zu den „Widerspänstigen“ und war Jahre hindurch Gefangener von Maison carrée, Lambessa und Saint-Grégoire. Er war Zwangsarbeiter im ver-

schanzten Lager von Mers-el-Kebir, befand sich unter der Menschenfracht des Mogador, der im Mai 1852 neunhundert französische Bürger an den unwirthbaren afrikanischen Strand setzte, und hat alle Schrecken des zweiten französischen Kaiserreiches erlebt und erduldet. Möge jede Thatsache, die ich erzähle, zur Anklage Louis Bonaparte's und seiner Helfershelfer bei einer Schreckensregierung werden, wie sie das neunzehnte Jahrhundert, das Jahrhundert der Civilisation und der Humanität, glücklicherweise nicht zum zweiten Male aufzuweisen hat. „Verflucht wird binnen zehn Jahren der Name Bonaparte in Frankreich sein, und verflucht der, welcher ihn ausspricht!“ Diese Worte habe ich bei meiner letzten Anwesenheit in Paris alle Tage gehört. Schon heute, nach einem Vierteljahre, nicht binnen zehn Jahren, ist dies Wort zur Wahrheit geworden. Verflucht ist schon heute der Name Bonaparte in Frankreich, verflucht in Europa und Amerika. Wer die Leidensgeschichte des Deportirten Leballeur-Villiers gelesen hat, wird diesen Fluch begreifen — und, wie ich hoffe, in den Fluch einstimmen, wenn sein Herz nicht von Stein ist, wie das Herz des ersten Bonaparte, der von sich selbst erzählt, er habe sein Herz niemals schlagen fühlen.

Im Mai 1852 lichtete der Mogador, eine Fregatte von sechshundert Pferdekraft, in Havre die Anker, um mit vollem Dampf nach Algier zu fahren. Die neunhundert Deportirten, welche die Fregatte an Bord hatte, waren aus allen Departements seit mehreren Wochen in Havre eingetroffen. Dreihundert und sieben hatte allein Paris geliefert. Hätte Emile Ollivier nicht Wochen lang bei

den Staatsstreichmännern antichambrirt, gekatzenbuckelt, geweint und gefleht, so wäre sein eigener Vater, Demosthenes Ollivier, unter der Menschenfracht des Mogador gewesen. *) Der junge Leballeur-Villiers flehte nicht die Gnade der Staatsstreichmänner an. Bei der allgemeinen Razzia des Dezember 1851 in die Hände der Polizisten gerathen, war er von einer „gemischten Commission" zu „zehn Jahren Algerien" verurtheilt, hatte, bevor er auf dem Mogador eingeschifft wurde, in einigen zwanzig Gefängnissen gesessen, war im Zellenwagen durch halb Frankreich geschleppt, hatte vierzehn Tage auf der Rhede von Brest auf einem Ponton, auf dem Duguesclin, ohne Matratze, ohne Decke auf den Planken des Zwischendecks gelegen und alle Qualen durchgemacht, die ein Deportirter durchmachen konnte, bevor er zur Einschiffung nach Afrika oder Cayenne gelangte.

Am dritten Tage wurde die Menschenfracht des Mogador auf der Rhede von Algier ausgeschifft. Die Hafenkanonen waren geladen: die Quais von Turcos, Spahis und Jägern von Afrika besetzt. Unter dem Gesange der Marseillaise stiegen die Deportirten an's Land. Die Turcos und Spahis konnten gar nicht begreifen, warum „die Gefangenen des Sultans" einen so fröhlichen und kriegerischen Gesang anstimmten. Das „aux armes, citoyens!" klang ihnen gar nicht, wie ein Gefangenenchor. Voran im Zuge der Deportirten marschirte der alte Capitain Lecomte, eine hohe, stattliche Gestalt mit lan-

---

*) Nach dem Tagebuche Emile Ollivier's in: „Le 19. Janvier" par Emile Ollivier. Paris 1869.

gem, weißem Bart, das Kreuz der Ehrenlegion, welches er sich im russischen Feldzuge von 1813 erworben hatte, im Knopfloch; neben dem alten Mann mit dem weißen Bart ging ein Kind von eilf bis zwölf Jahren, dann ein zweiter Greis mit einem Kinde neben sich; alle Klassen der Bevölkerung, alle Altersstufen waren in den Deportirten des Zuges vertreten, Jünglinge von zwanzig und einigen Jahren neben Männern im gereiften Alter, neben Kindern und Greisen, der Frack und der Paletot neben der Blouse und neben der Jacke des Bauern, die rothe Mütze neben dem runden Hut, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte, Gewerbtreibende aller Art, Arbeiter, Bauern, Soldaten und Unteroffiziere in Uniform — zu den Gefangenen des Staatsstreiches haben alle Klassen der französischen Bürger ihr Contingent geliefert. Auch Frauen fehlten nicht unter der „Menschenfracht" des Mogador. Einige dreißig Frauen aus allen Ständen stiegen mit den Deportirten an's Land. Voran schritt Madame Pauline Rolland aus Lyon. Leballeur-Villiers, der Sohn des Tribunalspräsidenten von Rouen führte sie am Arm. Todtkrank geworden im afrikanischen Klima, wurde sie nach Jahr und Tag nach Lyon zurückgebracht, um dort zu sterben. Da waren die Damen Guillermé, Fernando, Louise d'Auch, Clouard, Eugenie Guillemot, Augustine Peau, Fine Prabeil, Elisabeth Parlés, Marie Reviel, Clementine Hibruit, Armantine Huet, Claudine Monnet, Rosalie Gobert, unter ihnen hübsche junge Mädchen und Frauen in den vierziger Jahren aus allen Ständen. Nach ihrer Verhaftung waren

sie in empörender Weise behandelt worden. Man hatte sie in die Depots gebracht, wo die liederlichen Dirnen untergebracht werden. Das war ganz der bonapartistischen Schergen würdig! Sie hatten die Männer unter die Forçats gebracht und mit den Bagnosträflingen an dieselbe Barre geschmiedet; warum also nicht die Frauen und Mädchen unter die liederlichen Dirnen? Zog doch der Polizeikommissär Blanchet, der in der Nacht des zweiten Dezember mit drei Schergen den General Lamoricière in seinem Schlafzimmer überfiel, einen Knebel aus der Tasche und drohte er doch dem berühmten General, ihm mit dem Knebel den Mund zu stopfen, wenn er auch nur ein Wort sagte. Wurde doch der General Changarnier barfuß und im Hemde nach Mazas geschleppt und der General Bedeau in der brutalsten Weise von den Polizisten behandelt. Wurde doch der Sohn des Marschalls Lannes, der Herzog von Montebello, in Gemeinschaft mit den Generalen Oudinot und Lauriston in einem Sträflingswagen nach dem Fort Valèrien gebracht *) Wie kann man sich bei solchen Brutalitäten der Bonapartisten dann noch darüber wundern, daß der Platzkommandant von Algier, als er die Menschenfracht des Mogador musterte, Fräulein Rosalie Gobert mit den Worten anfuhr: „Sie sind Republikanerin. Die Gnade des Prinzen wird sich niemals auf Sie erstrecken!" Der

---

*) Mündliche Mittheilungen der Generale Bedeau, Changarnier, Lamoricière u. s. w. S. Eugen Tenot, Paris im Dezember 1851.

Bonapartist meinte mit dem „Prinzen" den Präsidenten der Republik, der seinen Eid gebrochen und die Verschwörung des Staatsstreichs in Scene gesetzt hatte.

Ein Theil der Deportirten wurde aus Algier nach Maison carrée gebracht, zu Fuß, von Gensd'armen und Turcos eskortirt. Unter ihnen befanden sich Leballeur-Villiers, Wilfried v. Fonvielle, der Bruder Ulrich's von Fonvielle, Noiret von Rouen, Gruel, der Candidat des Departements der untern Seine, der Capitäin Lecomte und die Frauen. Maison carrée ist ein altes türkisches Fort, drei Stunden von Algier auf den Höhen des Harrachthales gelegen, ein feuchtes, zugiges, halbverfallenes Gebäude mit großen Räumlichkeiten, welches die Franzosen als Strafgefängniß für arabische Sträflinge, Verbrecher der niedrigsten und schlechtesten Art, eingerichtet haben. Ich habe das Gefängniß bei meiner Reise durch das nördliche Afrika besucht. Nichts war in Maison carrée zur Aufnahme der Deportirten vorbebereitet. Einige Hängematten, einige Bund Stroh bildeten das ganze Mobiliar. Drei Viertel von den Deportirten sahen sich genöthigt, auf dem nackten Fußboden zu schlafen. Die Frauen wurden in einem besonderen Raum des Gefängisses ganz unter denselben Entbehrungen untergebracht. Als der Militärcommandant die Gefangenen inspizirte, sagte er ganz erstaunt zu dem kleinen, eilfjährigen Jézabet, der neben dem Capitain Lecomte stand: „Aber, mein kleiner Freund, mit Kindern kann ich mich nicht befassen; ohne Zweifel bist Du Deinem Vater gefolgt, aber Du kannst hier nicht bleiben."

„Sie irren, Commandant," erwiederte der Knabe, „ich habe hier keine Verwandte; ich bin deportirt, wie die Andern."

Der Commandant konnte sich erst von der Wahrheit der Worte des Kindes überzeugen, als er unter den Gefangenen noch acht andere Knaben sah, von denen der älteste noch nicht vierzehn Jahre alt war.

Die Deportirten blieben drei Wochen in Maison carrée, ehe der Platzcommandant von Algier über ihr weiteres Schicksal, wer internirt werden und wer zur Zwangsarbeit verwandt werden sollte, entschied. Die Nahrung, die sie in Maison carrée erhielten, war erbärmlich, schlecht und unzureichend. Sie litten Hunger und Durst. Jeder erhielt täglich ein Brod und einen hölzernen Napf mit gekochtem Reis; keinen Wein, keinen Kaffee; sumpfiges Wasser zum Trinken. Vierundzwanzig Stunden nach der Ankunft waren bereits einige vierzig Deportirte erkrankt. Schnupfenfieber und Dyssenterie rissen ein. Noiret starb am vierten Tage nach seiner Ankunft; Gruel starb einige Wochen später am Blutsturz. Leballeur und ein anderer Gefangener, Lemierre, beschlossen, der Hölle von Maison carrée zu entfliehen. Bei Anbruch der Nacht ließen sie sich vermittelst eines Stricks, den ihnen ein Soldat aus der Besatzung verschafft hatte, aus dem Raum des Erdgeschosses, den sie mit einigen zwanzig anderen Deportirten bewohnten, an der Mauer des Gefängnisses, welche auf das mittelländische Meer schaut, in eine wüste Schlucht hinab. Lemierre erreichte glücklich den Boden. Als Leballeur sich noch einige

zwanzig Meter über dem Boden befand, riß der Strick. Er stürzte hinunter. Ein Haufen von Gestrüpp, auf den er fiel, rettete ihm das Leben und die Glieder. Unverletzt stand er wieder auf. Beide Flüchtlinge nahmen ihren Weg nach Algier. In Algier gelang es ihnen, sich einige Tage zu verbergen. Dann entdeckte ein Gensd'arm durch einen unglücklichen Zufall ihr Versteck. Sie wurden ergriffen, in das Fort Bab-Azoun gebracht und in eine Casematte geworfen, worin sich nichts befand, als eine aus einigen Bohlen bestehende Bettstatt. Sie schliefen abwechselnd auf dieser Bettstatt und auf den feuchten Planken des Fußbodens. Zweimal des Tages erschien ein Gefangenwärter und brachte ihnen Brod und Wasser. Die Erleuchtung der Casematte geschah durch eine vergitterte, enge Schießscharte; während des größten Theils des Tages befanden sich die beiden Gefangenen in einem immerwährenden Halbdunkel. Der Gefangenwärter beantwortete ihre Fragen über das ihnen bevorstehende Schicksal mit stetem und tiefem Stillschweigen.

Am Morgen des vierten Tages trafen die Töne eines Gesanges ihr Ohr. Der Gesang schien aus weiter Ferne und doch aus dem Fort zu kommen. Sie horchten. Es war der Refrain des Girondistenliedes: „Mourir pour la patrie . . . . .“ Nun horchten sie nach der Richtung hin, woher die Stimme kam. Sie schien aus der Tiefe der Casematte und zwar aus dem obersten Rande der Mauer zu kommen. Lemierre nahm Leballeur auf die Schulter. Als er sich gerade aufrichtete, entdeckte er ganz oben in der Mauer ein kleines, vergittertes Loch. Er

drückte das Gesicht auf das Loch und überzeugte sich, daß der Gesang durch dieses Loch in sein Gefängniß drang. Nun schaute er durch das Loch in den hinter demselben befindlichen dunkeln Raum. Als sich das Auge an die Dunkelheit gewöhnt hatte, glaubte er einen Schatten sich hin und herbewegen zu sehen, von dem der Gesang ausging. „Wer bist Du, Bürger, der Du dort das Girondistenlied singst?“ rief er nun, „ich bin ein Deportirter des zweiten Dezember, Leballeur-Villiers von Rouen.“

„Ich heiße Bion, Bürger,“ antwortete eine Stimme aus dem dunkeln Loch, „deportirter Junikämpfer von achtundvierzig.“

„Aber wie kommst Du dort in das dunkle Loch?“

„Das Kriegsgericht hat mich zu einem Jahr schweren Kerker verurtheilt, weil ich mich an einem Kerkerknecht vergriff, der mich insolent behandelte. Das war in Lambessa. Fünf Monate bin ich schon hier. Und Du, Kamerad, wie kommst Du in das Loch neben mir?“

„Ich bin mit einem andern Deportirten aus Maison carrée entflohen und in Algier ergriffen worden,“ antwortete Leballeur, immer auf den Schultern von Lemierre stehend.

Tägliche Unterhaltungen wurden nun zwischen den Dezemberdeportirten und dem Junideportirten gepflogen. Leballeur durchsägte mittelst einer kleinen Säge, die er noch aus Frankreich mit nach Afrika gebracht hatte, die eisernen Querstangen des Loches, und nun konnten sich die Deportirten von Angesicht zu Angesicht sehen. Der Junideportirte theilte den Dezemberdeportirten mit, daß

sich in seiner Casematte ein kleines Fenster befände, welches auf die Plattform des Forts hinausgehe, und daß die Mauern des Forts vom Meere bespült würden. Hierauf gründeten die Gefangenen einen Fluchtplan. Der Junideportirte durchsägte mittelst der Säge Leballeurs die Gitterstangen des Fensters. Aus einer in Streifen zerschnittenen Blouse wurde ein Strick zusammengebunden. Mittelst dieses Strickes wollten sich in einer dunkeln Nacht die drei Gefangenen Einer nach dem Andern von der Plattform des Forts in das Meer hinablassen und schwimmend Algier erreichen. Alles war vorbereitet. Es galt nur, eine dunkle Nacht abzuwarten, um der Entdeckung Seitens der auf der Plattform aufgestellten Schildwache zu entgehen und den kühnen Fluchtplan in Scene zu setzen. Da zerstörte, wie das so oft in ähnlichen Fällen zu geschehen pflegt, ein Zufall den Fluchtversuch. Der Junideportirte wurde plötzlich aus seinem Kerker nach dem verschanzten Lager von Douera gebracht, während man Leballeur ankündigte, daß er wegen seiner angegriffenen Gesundheit den Kerker mit dem Hospital vertauschen solle. Ein Kerkermeister erschien in Begleitung von zwei Soldaten. Er band ihm die beiden aneinandergelegten Daumen mit einem Strick zusammen, legte seinen Arm unter den Leballeur's und führte ihn aus dem Fort. Die beiden Soldaten schritten mit aufgestecktem Bajonnet hinterdrein. Statt aber den Weg nach dem Hospital der Stadt einzuschlagen, brachte der Kerkermeister den Deportirten auf die Straße, welche von Algier nach Maison carrée führt. Nachdem sie einige hundert Schritte gemacht hat-

ten, begegneten ihnen drei von Spahis escortirte Omnibus. Die Omnibus waren das Hospital, wohin Leballeur gebracht wurde. In den Omnibus befand sich ein Theil der Deportirten aus Maison carrée. Sie sollten Maison carrée mit der Casbah von Bona vertauschen und Leballeur sie begleiten. Die beiden Daumen wurden ihm losgebunden. Er stieg in den Wagen, der nun in entgegengesetzter Richtung auf der Straße nach Algier rollte und am Hafen Halt machte. Im Hafen lag die Fregatte Pharus segelfertig. Am Nachmittage dampfte der Pharus nach Bona.

Wenn der Dampfer sich von Marseille oder Stora der Mündung des Seybouse, des größten Flusses, der, aus den Schluchten des Atlasgebirges kommend, in das mittelländische Meer strömt, nähert, so erblickt man ein colossales, weißgetünchtes Fort, welches in der Form eines langen Parallelogramms amphitheatralisch über die platten Dächer der Stadt Bona aufsteigt.

Die colossale Steinveste, deren weiße, gerade Linien sich auf dem sonnenfunkelnden Grunde des tiefblauen afrikanischen Himmels abheben, ist die Casbah von Bona, wo vor der Eroberung Algeriens durch die Franzosen zur Türkenzeit einer von den türkischen Deys residirte, welche, als Statthalter des Sultans in Konstantinopel in der Provinz Konstantine regiert und wahrhaft paschaartig gewirthschaftet haben. Ich habe in Konstantine die Geschichte des letzten dortigen türkischen Statthalters, Hadj Ahmed Bey, gelesen, der elf Jahre hindurch in Konstantine bis zur Eroberung der Stadt durch die Franzosen

regierte. Er ließ die reichsten Einwohner ohne Weiteres tödten, um sich ihr Vermögen anzueignen. Die Razzia's gegen die umwohnenden Araberstämme wurden von ihm zum System erhoben. Gesetz und Religion trat Ahmed Bey in der frechsten Weise mit Füßen. Das Volk betrachtete er wie eine Heerde Vieh, welches nur dazu da sei, um sich von ihm ausbeuten zu lassen. Von einem Streifzuge gegen eine benachbarte Tribus brachte er nicht weniger als 400 Köpfe mit, welche auf den Wällen der Stadt mehrere Tage hindurch auf Pfählen ausgestellt wurden. Wehe Jedem, der schöne Frauen, Schätze und schöne Pferde besaß. Ahmed wußte sich derselben mit List oder mit Gewalt zu bemächtigen. Er schloß in würdiger Weise eine lange Reihe von Statthaltern, von denen die meisten durch Gift, Dolch oder durch die seidene Schnur umgekommen sind. Der französische Schriftsteller Cherbonneau hat die Namen und Thaten dieser türkischen Ungeheuer in einer langen Liste zusammengestellt. Selbst die römischen Kaiser der verderbtesten Periode erscheinen noch rein und unschuldig, wenn man ihre Thaten mit den auf dieser Liste verzeichneten Verbrechen vergleicht. Nicht besser und nicht schlechter wie die Bey's von Konstantine, waren die Bey's, welche in der Casbah von Bona Jahrhunderte hindurch residirt haben.*) Seit zwanzig Jahren haben die französischen Militärkommandanten von Algerien die weiten, wüsten Räume der Casbah von Bona

---

*) S. Nach den Oasen von Siban in der großen Wüste Sahara von Gustav Rasch. Berlin 1866.

in ein Fort umgewandelt. Nach den Pariser Junitagen des Jahres 1848 wurden sie zum ersten Male als Gefängniß benutzt. Im Jahre 1852 wurden die Reste dieser Unglücklichen, welche sich noch in der Casbah von Bona befanden, nach Lambessa gebracht, um den Deportirten Bonaparte's und seiner Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember Platz zu machen. Ich habe mich im Jahre 1865 bei meinem Besuch in Bona nach der Ziffer der früher dort detinirten Dezemberdeportirten erkundigt. Sie betrug nicht weniger als 1700. Achthundert wurden in der Casbah von Bona eingesperrt; neunhundert wurden in das verschanzte Lager „Caroubier" geführt, welches am Fuß der Casbah angelegt war.

Unter den Deportirten der Casbah und des Lagers befanden sich die französischen Bürger, welche nach dem Staatsstreich in Paris, in Lyon und in drei Departements des Südens, im Var-Departement, im Herault-Departement, so wie im Departement der Niederpyrenäen aufgegriffen und nach Afrika deportirt waren. Wie überall in den afrikanischen Deportationsorten suchte auch in Bona die Militärbehörde das Princip durchzusetzen, so wenig wie möglich auf den Unterhalt des Deportirten zu verwenden. Sie zahlte Jedem, der sich der Zwangsarbeit unterzog, 2 Franken. Von diesen zwei Franken behielt er indeß nur einen halben Franken zur beliebigen Verwendung; ein Frank wurde für seine Ernährung zurückbehalten; ein halber Frank wurde ihm gutgeschrieben, um ein Conto für Kleidung und Schuhe zu bilden. Während der ersten drei Monate weigerte sich die Militär-

behörde hartnäckig, den Deportirten Kleidung, Wäsche und Schuhe zu liefern. Sie sollten die Kleidung und Wäsche, die sie aus Frankreich, als man sie ergriffen hatte, mitbrachten, erst vollkommen abnützen, auch erst durch eigene Taglöhnerarbeit eine Summe erwerben, um von derselben sodann weitere Anschaffungen zu machen. Die Folge dieses niederträchtigen Ersparungssystems war, daß ein großer Theil der Deportirten nach vier Wochen in Lumpen einherging. Empört über dies System, sie auszunutzen, beschlossen die Deportirten, sich, so gut wie möglich, selbst zu helfen. In den Franzosen steckt bei ihrer Initiative auch gewöhnlich Organisationstalent. Unter den Deportirten befanden sich Schneider, Schuster, Handwerker aller Art. Sie richteten sich Werkstätten im Lager und in der Casbah ein, und bald wurden in diesen Werkstätten die zerlumpten Kleider und die zerrissenen Schuhe hergestellt und neue angefertigt. Jeder Deportirte begann, so gut es gehen wollte, seine Profession, sein Handwerk, seine Kunst, seine Wissenschaft im Interesse der ganzen Gemeinschaft zu verwenden. Es gab unter ihnen Lehrer, Maler, Schriftsteller, Aerzte und andere Männer der Wissenschaft. Schulen wurden eingerichtet, Unterricht gegeben und Vorlesungen gehalten. Bald glich die Casbah einem großen Karavanserail. Jeder arbeitete für Alle. Auch ein Kaffeehaus und Verkaufsläden wurden eingerichtet, wo man Nähnadeln, Feder, Papier, Dinte, Bleistifte und Tabak kaufen konnte. Abends sang man die Marseillaise, die Parisienne und das Girondistenlied, und die Tambours, welche trommelnd durch das Lager

und durch die Räume der Casbah schritten, um das Zeichen zum Schlafengehen zu geben, wurden mit dem Rufe begrüßt: „Es lebe die Republik!“ Aber bald entstanden zwischen den Deportirten und der Militärbehörde von Bona heftige Conflikte. Wie es bei dem ungesunden afrikanischen Klima, bei der täglichen, während jeder Witterung stattfindenden harten Tagelöhnerarbeit, woran Niemand von den Deportirten in seinen früheren Lebensverhältnissen gewohnt war, und bei der unzureichenden Nahrung nicht anders sein konnte, Klimafieber und Dyssenterie begannen, in die Reihen der Deportirten einzureißen und ihre Verwüstungen anzurichten. Die fünfzig Betten des Lazareths waren immer besetzt. Alle paar Tage waren Todesfälle zu beklagen. Die Gesuche der Deportirten, ihre Lage zu ändern und zu verbessern, wurden von der Militärbehörde von Bona abschlägig beschieden oder gar nicht beantwortet. Die Staatsstreichmänner des Dezember hatten an die Stelle der blutigen Guillotine die trockene Guillotine eingeführt. Die trockene Guillotine übte ihr Todeswerk in stiller und schweigender Weise. Sie tödtete die deportirten Republikaner mittelst Strapazen, Entbehrungen, Fieber und Dyssenterie in der afrikanischen Steppe und in der mephitischen Luft Guyana's. Eines Tages wurde mit einer neuen Menschenfracht ein einer Bürgerfamilie im Departement der Niederpyrenäen angehöriger junger Mann in die Casbah gebracht. Einige von den Deportirten desselben Departements erkannten ihn. In Folge seiner Denunciation bei dem General Rostolan, Militärkommandanten des Departements der

Niederpyrenäen während des Staatsstreichs, waren hundertundfünfzig Einwohner des Departements nach Afrika deportirt. Wahrscheinlich war der Spion später selbst verdächtig geworden und selbst deportirt. Bei seinem Anblick erhob sich ein entsetzlicher Tumult. Die Deportirten der Casematte, wo der Spion einquartirt werden sollte, constituirten sich als Gerichtshof und verurtheilten ihn zur sofortigen Entfernung aus der Casematte oder, falls dieselbe nicht stattfände, zum Tode. Leballeur-Villiers und drei andere Deportirte wurden mit der Vollstreckung des Erkenntnisses beauftragt. Als sie dem Mouchard das Urtel verkündigten, zog er ein Messer aus der Tasche. Drei Deportirte stürzten sich auf ihn, warfen ihn zu Boden und banden ihm Hände und Füße. Dann beauftragten sie einen Sergeanten, den Kommandanten der Citadelle herbeizurufen. Der Kommandant erschien. Nachdem er vergebens versucht hatte, die Deportirten zu beruhigen, befahl er die Entfernung des Spions. Aber Leballeur, der kurz vorher aus dem Fort Bab-Azoun in die Casbah gebracht war, und den man wegen seiner Vergangenheit für den Anstifter des Aufstandes hielt, wurde zur Einsperrung in eine einsame Zelle verurtheilt. Zwei Gensd'armen erschienen und brachten ihn in ein finsteres, enges und schmutziges Loch.

Das dunkle Loch, wohin Leballeur gebracht war, hatte die Breite eines Schrittes. Die Länge betrug vier Schritte. Das ganze Meublement bestand aus einem Bretterlager und aus einem unbedeckten, zur Aufnahme der Excremente bestimmten Troge. Die Wände waren

mit Schimmel und mit Pilzen bedeckt, durch welche das Wasser herabtroff. Leballeur streckte sich auf dem Bretterlager aus, aber nach wenigen Minuten fühlte er sich an allen Theilen des Körpers zerstochen. Eine Legion Flöhe und Wanzen waren über ihn hergefallen.

Eines Tages hörte Leballeur Stimmen und Lärm in der neben der seinigen befindlichen Zelle. Eine Thür wurde aufgeschlossen und wieder zugeschlagen. Dann wurde es wieder still. Nach einiger Zeit hörte er Gesang. Es war die Marseillaise. Jetzt war Leballeur außer Zweifel, was in dem nebenan befindlichen Kerker vorgegangen war. Ein Widerspänstiger, ein refractair, war sein Nachbar geworden. Als der Gesang des berühmten Revolutionsliedes zu Ende war, rief er: „Halloh, Kamerad, wer bist Du? Weßhalb hat man Dich dort eingekerkert?“

„Ich komme aus Maison carrée“, lautete die Antwort. „Einer der dortigen Gefängnißbeamten wollte mich in brutaler Weise behandeln. Ich vergriff mich an ihm. Man legte mich in Eisen und hat mich nach Bona gebracht. Ich heiße Vassel.“

„Vassel,“ rief Leballeur; „bist Du der Husarenlieutenant Vassel, der Proscribirte von Guernsey?“

„Derselbe, Kamerad. Und wer bist Du, der Du mich so gut kennst?“

„Ich bin Leballeur aus Rouen, der Sohn des Tribunalspräsidenten.“

„Ich habe von Dir gehört. Du hast Muth und Energie. Wollen wir nicht einen Versuch machen, aus dieser Hölle mit einander zu entfliehen?“

„Seitdem ich hier bin, denke ich nur daran. Aber ich fürchte, man behorcht uns. Sprechen wir mit einander, wenn die Nacht angebrochen ist. Ich will jetzt meinen Kampf mit den Flöhen, Wanzen und Ratten fortsetzen."

Nach einigen Tagen mußte Leballeur in's Hospital geschafft werden. In Folge seines Kratzens der von den immerwährenden Flohstichen juckenden Beine waren mehrere große Wunden entstanden, und der Militärarzt hatte erklärt, daß ein Krebsschaden entstehen könne, falls der Verwundete nicht aus dem Loche fortgeschafft werde.

Als Vassel seine Zelle verlassen hatte, kam er in's Hospital, um Leballeur zu besuchen und mit ihm einen Fluchtplan zu verabreden. Er machte ihn mit einem dritten Deportirten, mit Verly bekannt, den er in der Casbah getroffen hatte, einem tapfern und muthigen Manne. Währenddem hörte man im Lager, daß die Araber des Cirkels von Guelma einen Aufstand gegen die Franzosen gemacht hätten, und daß ein großer Theil der Garnisonen von Bona und Konstantine abgezogen seien, um den Aufstand zu unterdrücken. Der Moment war zu günstig, um nicht einen Fluchtversuch im Großen zu wagen. Wenn die Deportirten des Lagers sich mit den Deportirten der Casbah vereinigten, so waren fünfzehnhundert entschlossene Männer auf den Beinen, bereit, das Aeußerste zu versuchen. Mit einer solchen Macht konnte man die schwache Garnison bewältigen und nach der Regentschaft von Tunis marschiren. Mittelst eines starken Tagemarsches war die Grenze zu erreichen. In

einer aus allen Räumen der Casbah beschickten Versammlung wurde am Abend des 6. Juni 1852 der Aufstand auf den kommenden Morgen beschlossen.

Die Verurtheilung von zwei Deportirten, welche mit einem Aufseher in Conflict gerathen waren, zu einsamer Kerkerhaft, gab die Veranlassung zu dem Aufstande. Die Deportirten verlangten mittelst einer an den Commandanten abgesandten Deputation die Freilassung ihrer Kameraden. Der Commandant gab eine ausweichende Antwort, um Zeit zu gewinnen. Da stürzte sich ein Theil der in der Casbah detinirten Deportirten unter der Anführung von Leballeur und Vassel auf die im Küchenhofe aufgestellte Militärwache und entwaffnete dieselbe fast ohne Widerstand. Ein anderer Haufe von Deportirten öffnete die Zellen und befreite die dort eingesperrten Kameraden. Dann drangen die Aufständischen in den großen Hof der Casbah ein, wo sich ungefähr fünfhundert Deportirte aus dem südlichen Frankreich befanden, und forderten sie auf, sich an dem Aufstande zu betheiligen. Aber die Ansprache Vassel's und Leballeur's hatte hier nur einen sehr geringen Erfolg. Nur dreißig Deportirte gesellten sich zu den Aufständischen. Die übrigen versagten ihre Betheiligung. Währenddem drang der Commandant Demoutis an der Spitze von hundert in der Eile zusammengerafften Soldaten in den Hof. Es entstand ein heftiger Kampf zwischen den Soldaten und Deportirten, der mit der Niederlage der Letzteren, die noch nicht bewaffnet waren, endigte.

Vierzehn von den Deportirten, unter ihnen Leballeur und Vassel, wurden ergriffen, gebunden und aus der Cas-

bah in das Stadtgefängniß von Bona geführt. Sie wurden von zwei Reihen von Gensd'armen escortirt, welche sich die grausame Freude machten, ihnen zu erzählen, daß sie vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen würden. Im Stadtgefängniß von Bona wurden die vierzehn Widerspänstigen in ein Loch geworfen, welches bei einer Tiefe von neun Fuß kaum einen Fuß breit war. Die Luft war in diesem engen Loche mephitisch; die Wände mit Pilzen und Schimmel bedeckt; Matratzen, Decken und Betten natürlich nicht vorhanden. Die Gefangenen schliefen auf den harten Planken des Bodens in ihren Kleidern, und wenn sie sich sämmtlich niederlegen wollten, mußte Einer einen Theil seines Körpers auf den Körper des Andern legen, weil die vorhandene Raumfläche für alle nicht hinreichend war. Erschossen wurde allerdings Keiner von den Unglücklichen; aber sie mußten drei Wochen in den Miasmen dieses engen und feuchten Loches zubringen; sodann wurden sie zu Fuß, die Hände mit Handschellen gefesselt, durch Gensd'armen nach Constantine gebracht, um in der dortigen Casbah eingesperrt zu werden. Leballeur-Villiers, der Entsprungene von Maison carrée, der Anstifter des Aufstandes in der Casbah von Bona wurde wieder eingeschifft, in Oran an's Land gesetzt und gefesselt durch Gensd'armen in das mehrere Tagereisen von Oran entfernte Fort Grégoire geführt.

Alle afrikanischen Deportirten, die ich kennen lernte, haben mir einstimmig das Fort Saint-Grégoire als das schrecklichste und zugleich als das festeste Gefängniß in Algerien geschildert. Der widerspänstige Deportirte, der

ohne sich zu beugen, alle Kerker in Algier, Oran und Bona durchgemacht hatte, wurde, falls nicht seine Deportation nach Cayenne erfolgte, in das Fort Saint-Grégoire geschafft. Das Fort Saint-Grégoire ist wie ein Adlernest auf dem Gipfel eines Felsens erbaut. Ich habe es von der von Mers-el-Kebir nach Oran führenden Straße gesehen, es aber nicht besucht. Die Behandlung der Deportirten in Oran war noch härter als im Ostfort bei Mostaganem, wo ein junger Arzt, Serey von Marmande, dessen Leidensgeschichte ich im vorhergehenden Kapitel erzählt habe, und dem es endlich gelang, nach Spanien zu entkommen, viele Monate lang gemartert worden ist. Bei dem geringsten Widerwort wurden die im Fort St.-Grégoire detinirten Deportirten in dunkle Kerker geworfen und mit den Füßen an eine Barre geschmiedet, so daß sie nur auf dem Rücken liegen oder sich setzen konnten. Unterstanden sie sich, an's Fenster zu treten, um durch das Eisengitter einmal den Himmel zu sehen, so konnten sie darauf rechnen, daß von den im Hofe aufgestellten Schildwachen sofort auf sie gefeuert wurde. Die Verpflegung im Fort St.-Grégoire war so schlecht wie möglich; die Casematten naß und voll Ungeziefer; die Gefangenen wurden gezwungen, ohne Strohlager, Matratze und Decke auf den Planken des Fußbodens in ihren Kleidern zu schlafen. Zwanzig Deportirte starben allein im Jahre 1852 im Fort Grégoire an der Dyssenterie. Eine große Zahl von Deportirten hat in den Jahren 1852 bis 1859 nach einander die Kerker von St.-Grégoire bezogen. Unter ihnen waren beispielsweise der Civilingenieur Jouve,

der Schriftsteller Durand, Virmond, ehemaliges Vorstandsmitglied der Pariser Schneider-Association, der bekannte Juni-Insurgent Cartigny, der, nachdem er unerhörte Leiden in den afrikanischen Gefängnissen erduldet hatte, endlich nach Guyana gebracht wurde, wo er auf der schrecklichen Teufelsinsel endlich seine tapfere und muthige Seele ausgehaucht hat; die Dichter Mondini und Noullens. Durand ist in den Kerkern von Saint-Grégoire den Qualen und Martern erlegen und hat Frankreich nicht wiedergesehen. Noullens befand sich sechs Monate in St.-Grégoire, nachdem er vorher fünf Monate in den Casematten des Ostforts von Mostaganem gelegen hatte. Im Ostfort von Mostaganem ist er einmal drei Wochen hindurch, Tag und Nacht mit den Füßen an eine eiserne Barre geschmiedet gewesen. Derartige Grausamkeiten sind von den Kerkermeistern des ungeheuren Kerkers, der Afrika heißt, den neben Cayenne und der Teufelsinsel sich die Staatsstreichmänner des Dezember für Alle, welche ihnen als „gefährlich" erschienen, als Gefängniß auswählten, um sie ohne Geräusch und ohne Anwendung der Guillotine zu tödten, gegen die Deportirten zu Tausenden verübt worden.

Nach St.-Grégoire wurde aus Oran auch Leballeur-Villiers geschleppt, um in seinen Kerkern sein Grab zu finden. Aber sein Muth und seine Energie siegten selbst über die Schrecknisse von St.-Grégoire. Seitdem er nach Afrika deportirt war, beseelte ihn nur ein Gedanke, den er mit unermüdlicher Consequenz verfolgte, nämlich aus dem afrikanischen Kerker zu entfliehen und sei es nach

Marocco, nach Spanien oder nach Tunis zu entkommen. Seine Flucht aus Maison carrée war verunglückt; der Aufstandsversuch in der Casbah von Bona, um in Masse nach Tunis zu entweichen, gescheitert; Leballeur war durch diese verfehlten Versuche nicht entmuthigt; er nahm sich vor, aus dem festesten Fort des afrikanischen Kerkers zu entfliehen und die nahe spanische Küste zu erreichen. Er war freilich nicht im Stande, — davon überzeugte er sich bald — den Felsenboden von St.-Grégoire zu durchstechen und sich mehrere hundert Meter lang einen Weg bis zum Gestade des Meeres zu graben; deßhalb nahm er seine Zuflucht zu einer List, um aus dem fürchterlichen Steingrabe zu entkommen, in welches man ihn eingeschlossen hatte. Er hörte davon, daß man im Lager von Mers-el-Kebir einen erfahrenen und kundigen Mann gebrauche, der es verstände, die Baumwolle, welche man damals aus Algerien zu einer Ausstellung algerischer Bodenerzeugnisse nach Paris schicken wollte, auszusuchen, zu classificiren und zu verificiren. Leballeur war zur Zeit seiner Deportation nach Afrika Inhaber eines Baumwollenwaarengeschäftes in Rouen gewesen. Er kannte den in Frage stehenden Handelsartikel genau. Er meldete sich beim Platzcommandanten von St.-Grégoire zur Uebernahme dieser Arbeit im Lager von Mers-el-Kebir freiwillig. Da man in der ganzen Umgegend Niemanden, der das Geschäft kannte, finden konnte, und der Tag der Eröffnung der Ausstellung in Paris vor der Thür stand, so ging man auf sein Anerbieten ein. Eines Morgens wurde er aus dem Fort in das Lager geführt und begann dort

seine Arbeit. Aber, als man ihn am Abend suchte, um ihn wieder in die Casematten des Forts von St.-Grégoire zurückzubringen, war er verschwunden. Die Baumwollenballen fand man classificirt und etiquettirt in bestem Zustande vor. Nur den Gefangenen des Forts St.-Grégoire fand man nicht mehr. Dem Strande des Meeres folgend, hatte er den einbrechenden Abend benutzt, um im Laufschritt den kleinen Hafen von Nemours zu erreichen. Das Glück war dieses Mal dem bis jetzt immer vom Unglück Verfolgten hold. Eine spanische Barke lag im Hafen von Nemours segelfertig, um in einer Stunde nach Spanien abzusegeln, als der Flüchtling athemlos am Quai anlangte. Er begab sich an Bord, sagte dem Kapitän der Barke, wer er sei, erzählte ihm seine Leidensgeschichte in Afrika und bat um seinen Schutz. „Sie haben mein Schiff, also spanischen Boden betreten", erwiederte der brave Kapitän dem tapfern Deportirten, „Sie befinden sich seit diesem Moment unter dem Schutz der spanischen Flagge. Die ganze Garnison von Nemours hat nicht mehr die Macht, Sie in den Kerker von St.-Grégoire zurückzuführen. Seien Sie unbesorgt. Der Wind ist günstig und weht aus Südost; in einer Stunde sind wir auf hohem Meere."

Nach drei Tagen landete die Barke im Hafen von Malaga. Leballeur-Villiers war der erste unter den Deportirten des Dezember, dem es gelang, dem afrikanischen Kerker und den Schergen Bonaparte's zu entfliehen und sich nach Spanien zu retten.

Zwölftes Kapitel.

Die Odyssee eines französischen Priesters.

Die Charakterlosigkeit des französischen Pfaffenthums nach dem Verbrechen des zweiten Dezember. Ein Rundschreiben Morny's. Das Bündniß Morny's und des Pfaffenthums. Ein wahrer Priester. Havard von Nantes. Sein Kampf und seine Niederlage. Seine Behandlung im Gefängniß. Seine Internirung in der afrikanischen Steppe. Der Charakter der Steppe. Das Araberdorf Oeud-el-Biz. Ein Besuch Gastineau's bei Havard in Oeud-el-Biz. Das Leben und die Leiden eines Internirten. Ein Brief Havards aus dem Jahre 1859.

Das französische Pfaffenthum hat sich nach dem Verbrechen des zweiten Dezember in ebenso charakterloser wie erbärmlicher Weise benommen. „Die katholische Priesterschaft," sagt Eugen Tenot, „wurde mit Gefälligkeiten und Gunstbezeugungen überhäuft. Darauf antwortete sie mit einer Zustimmung zu dem Staatsstreich, deren Einmüthigkeit und Begeisterung an die erinnerte, die sie nach dem 24. Februar an den Tag gelegt, als sie die Freiheitsbäume einsegnete und das „Bündniß des Evangeliums mit der Demokratie" predigte. Beide Sachen waren sehr verschieden; aber die Begeisterung der französischen Priesterschaft war die nämliche geblieben. Gleich nach den ersten Tagen hatte ein Decret das Pantheon in die Kirche der

heiligen Genoveva verwandelt. Unter den amtlichen Documenten dieser Periode kann man ein Rundschreiben des Herrn de Morny lesen über die Beobachtung der Ruhe, wie sie die Kirche an dem heiligen Sonntage vorschreibt, ein Document, welches die vollkommenste katholische Frömmigkeit und Ruhe athmet." *) Welche Monstruosität von Charakterlosigkeit und Unsittlichkeit! Ein Bündniß des schändlichen, noch mit dem rauchenden Blute der Opfer des Dezember besudelten, von allen anständigen Männern in Frankreich verachteten Morny und des französischen Pfaffenthums!

Ich werde nun von einem Mitgliede dieser französischen Priesterschaft erzählen und seine schmerzensreiche Odyssee schildern, von einem Manne, der das Verbrechen des zweiten Dezember nicht einsegnen half, sondern sich mit den Waffen in der Hand dagegen erhob. Er wurde dafür nach dem Staatsstreich von der bonapartistischen Polizei ergriffen, rasirt, kahlgeschoren, in die Jacke des Galeerensträflings gesteckt und in die afrikanische Steppe deportirt. Seine Schicksale bilden einen Beitrag zu den massenhaften Deportationen, welche Morny durch das Sicherheitsdecret vom 8. December anordnete, ein Blatt im Schuldbuch Louis Bonaparte's und seiner Helfershelfer. „Ich kannte ihn in Nantes im Jahr 1850," sagt Benjamin Gastineau**), „als wir beide Mitarbeiter des „National de l'Ouest" unter der Redaction von Victor

*) S. Paris im Dezember 1851. Von Eugen Tenot.

**) S. Les Transportés du Décembre 1851. Par Benjamin Gastineau. Paris 1869.

Mangin waren. Er war ein Mann von hochgebildetem Geiste, von edlem Herzen, von unbeugsamem Muthe, der trotz oder vielmehr in Folge aller dieser Eigenschaften des Herzens und des Charakters dahin gelangte, sehr unglücklich zu werden. In Nantes, als ich seine Bekanntschaft machte, galt Havard für den Antichristen der Stadt. Fürchterliche Anklagen, die schwärzesten und unsinnigsten Verläumdungen wurden gegen ihn ausgesprochen. Und welches Verbrechen hatte der Unglückliche begangen? Das fürchterlichste von allen, welches ein Priester begehen konnte. Er hatte die Mönchskutte ausgezogen und sie in die Nesseln geworfen. Ja, dieser aufgeklärte und geistvolle Mann hatte die Naivetät gehabt, zu glauben, daß sich seine religiösen Ueberzeugungen mit dem Priesterrock, den er trug, nicht mehr vereinbaren ließen, und daß er diesen Rock nicht mehr tragen könne, wenn er nicht mehr an das katholische Dogma glaube. Dem Elend und den Verläumdungen trotzend, hatte er seinen Ueberzeugungen gehorcht. Er hatte den Priesterrock ausgezogen und war einer der thätigsten und eifrigsten Streiter der Demokratie, der Religion der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit geworden. Aber das Kleid des Nessus blieb an seinem Fleische haften. Die Pfaffen hetzten die ganze bellende Meute von Jesuiten und bigotten Frömmlern der Stadt auf den Abtrünnigen. Sie zeigten mit Fingern auf ihn, wenn er über die Straße ging, und riefen: „Da geht er, der Verfluchte, der in den Kirchenbann gethane, der fortgelaufene Mönch!“ Dies infame Benehmen der Pfaffen bewog endlich Havard, ganz und gar in das bürgerliche Leben

zurückzutreten und öffentlich zu beweisen, daß er für immer aus der Kirche geschieden sei. Er liebte ein hübsches Mädchen, arm, klug und bescheiden, eine Waise. Er begab sich mit ihr nach Jersey, verheirathete sich dort und kehrte mit seiner Frau nach Nantes zurück. Nun hielten sich die Pfaffen und das ganze fromme Gelichter nicht mehr. Sie schnaubten Wuth und Rache. Ein Priester, der die Frechheit hatte, sich zu verheirathen! Das war zu toll! Da kam der zweite Dezember. Havard gehörte zu den Republikanern in Nantes, die sich gegen die Staatsstreichmänner von Paris erhoben. Der Aufstand wurde niedergeworfen. Havard wurde in's Gefängniß geschleppt, vor eine sogenannte, aus einem Präfecten, einem General und einem Staatsprocurator bestehende gemischte Commission gestellt und als „dangereux" zu einer zehnjährigen Deportation in die afrikanische Steppe verurtheilt, wie ein Galeerensträfling behandelt und in Marseille eingeschifft. Seine alte Mutter starb vor Schmerz. Die Pfaffen und Mönche in Nantes triumphirten.

Aber begleiten wir den tapfern Havard, den ehemaligen Priester aus Nantes, auf seiner weitern Odyssee in die afrikanische Steppe. Er wurde in Oeud-el-Biz in der Provinz Constantine internirt. Oeud-el-Biz ist ein armseliges Araberdorf. Ich habe es auf meiner Reise nach den Sibanoasen berührt. Benjamin Gastineau besuchte Havard, von Bona aus, im Herbst 1858 in seiner Steppeneinsamkeit, welche die Frau, die er in Jersey geheirathet hatte, theilte. Wandern wir mit Gastineau die staubige, immer zwischen tiefen, wilden Schluchten hin-

führende Straße; sie führt uns, bevor wir nach Guelma kommen, einem erbärmlichen Orte in der Steppe, zu einem einsamen, staubigen Häuschen. „Als ich vor diesem staubigen Häuschen stand," erzählt Gastineau, „fragte ich einen mir begegnenden Araber, ob ich in Oeud-el-Biz sei? Auf seine bejahende Antwort trat ich in das Haus. Auf dem Flur fand ich eine Menge Araber. Mitten unter ihnen erblickte ich einen Mann, der ihnen einige Anweisungen gab. Er hatte einen breiten und hohen Strohhut auf dem Kopfe, seine Gesichtszüge waren tiefgebräunt von der Sonne; der Körper mager und trocken. Nur mit Mühe erkannte ich in dem magern Manne mit den traurigen, tiefgebräunten Zügen meinen Freund Havard aus Nantes wieder. Die Araber waren Tagelöhner, welche, wie das in Afrika Sitte ist, für den fünften Theil der Ernte das durch Havard colonisirte Land bebauten. Ich trat zu meinem Freunde heran und nannte ihm meinen Namen. Nun erkannte auch er mich und führte mich in die an den Flur stoßende Stube. Dort fand ich Frau Havard mit ihren drei Kindern. Ihre Gesichter waren so braun von der Sonne gebrannt, daß sie für Mischlinge hätten gelten können. Havard und ich hatten uns zu viel Trauriges mitzutheilen. Schweigend standen wir einige Augenblicke einander gegenüber, stumm wie die Fische. Dann flossen die ewigen Klagen der Exilirten von unsern Lippen — von der Erbärmlichkeit der Zeit, von dem Vaterland, welches sich unter der Gewalt beugt und seine besten Söhne opfert, welche die Bagno's bevölkern und im Exil verkommen. Es wurde uns zu eng in der

kleinen Stube; wir verließen das staubige Häuschen und gingen in's Freie. Die Sonne Afrika's funkelte auf den Gurbis und Zelten der Araber und warf ihre glänzenden Streiflichter auf die wilden, rothen Schluchten und auf die kahlen Felskuppen, die den Horizont einrahmten. Trotz einer Hitze von vierzig Graden herrschte eine rege Thätigkeit in Oeud-el-Biz. Die Araber waren mit der Cultivirung des Bodens beschäftigt, ihre Weiber trugen Wasser in Ziegenfellschläuchen herbei; ihre fast nackten Kinder rollten im Sande umher und stießen dann und wann durchdringende Schreie aus. Welch' ein Anblick!"

„Schauen Sie sich diesen harten Boden an und diese armen Araber, welche ihn umschaufeln, lieber Freund," sagte Havard; „seit acht Jahren lebe ich mit diesen Menschen und in dieser Thätigkeit!"

Ein Jahr später erhielt Gastineau von dem Deportirten der Steppe folgendes Schreiben; es datirt aus Guelma vom 10. Januar 1859. Ich copire es wörtlich. Seine traurigen Zeilen sind so recht dazu angethan, das Elend der Unglücklichen zu schildern, welche das Schicksal getroffen hatte, in der afrikanischen Steppe internirt zu werden. Möge es ein neues Blatt im Schuldbuch Louis Bonaparte's füllen:

„Guelma, den 10. Januar 1859."

„Mein lieber Gastineau!"

„Sie haben unsere Nachbarschaft verlassen, und wir haben nicht mehr das Glück gehabt, Ihnen die Hand zu drücken. So will es das Schicksal des Lebens. Wie ist

das Leben traurig, mein lieber Freund, in diesem Gefängniß, welches man Algerien nennt! Und wenn Sie es selbst traurig und erbärmlich in Algier finden, was ist hier unser Loos? Und wenn wir, um uns zu trösten, unsere Blicke auf unsere armen Kinder richten, diese Sprossen unseres Exils, unsere Gefährten mitten in der Wüste, so verdoppelt sich unser Elend, wenn wir daran denken, welche materiellen und geistigen Entbehrungen ihnen noch in der Zukunft bevorstehen."

„Dies Afrika tödtet mich noch. Dies Exil tödtet mir Alles, was ich liebe. Meine Freunde, meine Familie, mein Herz, meine Intelligenz — Alles das muß ich opfern dem Zwang, den Boden umzukratzen und ein Stück Brod zu erwerben; ich fange an zu begreifen, wie bitter das Brod des Exils ist. Sieben Jahre habe ich jetzt mit Muth gekämpft, man weiß es, und wenn ich schwach werde, so muß man mir verzeihen. Nichts Neues hier. Wir haben einen Winter durchgemacht, drei Monate Regen . . . . Einige Male habe ich Doctor Plat gesehen."

Doctor Plat, Arzt in Martizay im Indredepartement, im ganzen Departement durch seine Hingebung und seinen Eifer für die Sache der Republik wohl bekannt, wurde nach dem Staatsstreich deportirt und starb in Afrika. Seine Schwester, Allyra Plat, welche ihm freiwillig in's Exil folgte, erlag ebenfalls dem afrikanischen Klima. *)

---

*) S. Buch der Welt, Nr. 7, Jahrgang 1871. Verlag von Karl Hoffmann in Stuttgart.

Dreizehntes Kapitel.

Leidensgeschichte eines Widerspänstigen in Afrika.

Der Schiffscapitän Heraut. Seine Verurtheilung und seine Haft in Troyes und im Fort Bicêtre. Seine Deportation nach Afrika. Im Lager von Douera. 52 Widerspänstige. Lucien Labosse, Saunier, Goutet, Willfried von Fonvielle und drei republikanische Artilleristen. Ihre Behandlung durch den Lagercommandanten. Proceß und Verurtheilung zum Tode. Die Widerspänstigen in Eisen und im Fort Babazoun. Courageux im Lager von Douera, sein Widerstand und sein Sieg. Courageux in Dellys. „Halloh, Esel, halloh, zweiter Dezember!“ Der Tod des Widerspänstigen.

Aus der Zahl der ebenso muthigen und charaktervollen wie unglücklichen Republikaner, welche die bonapartistische Gewaltregierung nach Afrika deportirt hat, will ich nun noch die Leidensgeschichte eines Mannes erzählen, welche mehr als alle andern dazu angethan ist, ein Bild der Martern und Qualen zu geben, welche die „Widerspänstigen“ in den afrikanischen Kerkern erduldet haben. Der Deportirte, von dem ich erzählen will, hieß eigentlich Heraut. Er war Seemann und hatte als Capitän eines Handelsschiffes mehrmals die Reise um die Welt gemacht. Seine Kameraden und Unglücksgefährten in Afrika nannten ihn wegen seines kühnen, entschlossenen

und energischen Charakters nicht Heraut, sondern „Courageux“.

Wie sich erwarten ließ, erklärte die gemischte Commission des Aubedepartements einen so tapfern und entschlossenen Mann für „gefährlich“, und verurtheilte ihn mit einigen dreißig Bürgern von Troyes, die sich dasselbe Prädicat erworben hatten, zu zehnjähriger Deportation nach Algerien. Aus Troyes wurde er mit seinen dreißig Genossen im Zellenwagen nach Paris geführt und im Fort Bicêtre eingekerkert. Dort sind wir ihm schon einmal begegnet. In Afrika hat Courageux alle Leiden seiner zehnjährigen Deportation glücklich überstanden. Im Jahre 1859 weigerte er sich, die Amnestie einer Regierung, die er bis zum letzten Augenblick nicht anerkannte, anzunehmen, kehrte nicht nach Frankreich zurück, sondern blieb in Dellys, einer kleinen Stadt in der Kabylie und nährte sich vom Ertrage eines Holzhandels.

Im Mai 1852 wurde das Fort Bicêtre von den politischen Gefangenen geleert, welche seit Beginn des Jahres in seinen Kasematten eingekerkert waren. Die Ziffer der Gefangenen betrug 307. Bei dem Transport nach dem Bahnhofe gelang es einem von den Gefangenen zu entkommen. Vor einem Tabakladen auf dem äußern Boulevard zählte der Commandant der Colonne seine Gefangenen und fand nur 306 statt 307. Er trat in den Laden und erkannte oder wollte in einem jungen Menschen, der in dem Laden Tabak verkaufte, seinen entflohenen Gefangenen wiedererkennen. Er ergriff ihn, zog ihn hinter dem Verkaufstisch hervor und führte ihn trotz

alles seines Sträubens und Protestirens in die Reihen der vor dem Laden aufgestellten Gefangenen. Der junge Mann behauptete, der Commandant irre sich; Letzterer blieb dabei, er sei der Entflohene. Die Ziffer 307 war wieder voll. Nach dem Bahnhofe marschirten dreihundert und sieben Deportirte.

Die dreihundert und sieben Deportirten wurden auf der Eisenbahn nach Havre geführt und auf der Rhede von Havre auf dem Berthollet eingeschifft. Der Berthollet brachte sie nach Brest. Auf der Rhede von Brest wurden sie auf den Duguesclin umgeladen. Vierzehn Tage brachten sie im Zwischendeck dieses großen Transportschiffes in Gemeinschaft mit Bagnosträflingen aller Art zu.

Nach vierzehntägiger Tortur im Zwischendeck des Duguesclin wurden die dreihundert und sieben Deportirten an Bord des Mogador gebracht, einer Dampffregatte von sechshundert Pferdekraft. Der Mogador dampfte über das Mittelmeer nach Afrika. Auf der Rhede von Algier wurden sie ausgeschifft. Umgeben von Gensd'armen und Spahis wurden sie aus Algier nach dem drei Stunden entfernten Strafgefängniß Maison carrée geführt. Wie es in Maison carrée aussah, habe ich bereits erwähnt.

Die Deportirten blieben drei Wochen in Maison carrée; dann wurden sie in das verschanzte Lager von Douera geführt. Douera ist zwanzig Kilometer von Algier entfernt. Der Lagercommandant empfing sie mit einer ganz militärischen Anrede und kündigte ihnen an, daß Cayenne und Gefängniß diejenigen unter ihnen erwarte, welche die Arbeit verweigern und den militärischen

Befehlen keinen Gehorsam leisten würden. Da trat Courageux aus den Reihen der Deportirten vor und protestirte in seinem und seiner Kameraden Namen gegen eine Maßregel, die nur dazu diene, sie mit den Militärsträflingen in dieselbe Classe zu bringen und sie demgemäß zu behandeln. Zugleich forderte er die Deportirten auf, sämmtlich die Zwangsarbeit zurückzuweisen. „Ihr seid sämmtlich“, fügte er hinzu, „ohne irgend ein richterliches Urtheil nach Afrika deportirt. In ungesetzlicher Weise zusammengesetzte gemischte Commissionen haben Eure Deportation beschlossen. Niemand in der Welt hat das Recht, Euch hier mit Zwangsarbeit zu beschäftigen.“

Die Ziffer der Männer von Energie und Willensstärke ist immer die geringere. Aus den Reihen der Deportirten von Bicêtre traten nur zweiundfünfzig heraus, die dem Commandanten erklärten, daß sie gegen den Gewaltakt ihrer Deportation protestirten, und das Anerbieten der Zwangsarbeit rundweg abschlügen. Unter diesen zweiundfünfzig „Widerspänstigen“ befanden sich drei Artilleristen, welche deportirt waren, weil sie für Republikaner galten, Lucien Babosse, Sohn des ehemaligen Generalcommissärs der Republik im Aube-Departement, Eduard Goutet-Gadan und Saunier, ein alter republikanischer Kämpfer, der in den Junitagen 1848 durch eine Kugel getroffen war, welche ihm in die Seite hinein und aus dem Rücken wieder hinausfuhr, ohne die Gedärme zu verletzen, der bekannte Schriftsteller, Wilfried de Fonvielle, Bruder Ulrich's de Fonvielle, Beide später Mitarbeiter der Marseillaise, und ein Mann, den man im

Lager von Douera den „Erschossenen“ oder auch den „Bombardirten“ nannte. Auch ihm sind wir bereits auf diesen Blättern unter den „bei angezündeter Laterne“ auf dem Straßenpflaster von Paris in den blutigen Dezembernächten Erschossenen begegnet.

Am andern Morgen erschien der General Goyon im Lager zu Douera, um eine Revue über die Deportirten abzuhalten. Die zweiundfünfzig Widerspänstigen weigerten sich, sich zur Revue zu begeben und blieben in dem Raum, wo sie eingesperrt waren. Der General kannte wahrscheinlich den Spruch Mohammeds: „Wenn der Berg nicht zu Dir kommt, so gehe selbst zum Berge,“ und begab sich zu den Widerspänstigen. Sie empfingen ihn stumm, wie Senatoren des alten Roms. Er trat zu einem noch sehr jungen Mann hinan und sagte zu ihm: „Allem Anschein nach wird Ihre Theilnahme an dem Aufstande gegen den Staatsstreich des Dezember wohl nicht sehr ernster Natur gewesen sein, mein Freund?“ Der junge Mann erwiederte auf diese liebenswürdige Mittheilung nichts als: „Ich bin mit den Waffen in der Hand gefangen genommen. Es lebe die Republik!“ „Es lebe die Republik!“ riefen nun sämmtliche Widerspänstige, General Goyon entfernte sich stumm, ohne ein Wort zu sagen. Alle vier oder fünf Tage erschien nun der Lagercommandant, um die zweiundfünfzig Widerspänstigen zu fragen, ob sie ihre Meinung geändert hätten und sich zur Zwangsarbeit bequemen wollten? Sie blieben, wie sich erwarten ließ, fest bei ihrem ersten Entschlusse.

Eines Tages erschien der Lagercommandant von

Neuem im Raume der Widerspänstigen. Wüthend fuhr er die drei Artilleristen an: „Tretet hinaus und begebt Euch in den Polizeisaal. Ihr werdet morgen nach Cayenne abreisen.“

Courageux erlangte vom Commandanten das Versprechen, daß die drei Artilleristen erst übermorgen nach Cayenne gebracht werden sollten. Der Commandant entfernte sich, und die Widerspänstigen gaben nun ihren drei nach Cayenne bestimmten Kameraden ein Abschiedsmahl. Beim Dessert trank man auf das „freie Frankreich“ und sang die Marseillaise. Als der Commandant draußen den Gesang der Marseillaise hörte, erschien er abermals, von Soldaten begleitet, im Saal der Widerspänstigen und befahl den drei Artilleristen, ihm augenblicklich zu folgen. Er wurde mit dem allgemeinen Ruf empfangen: „Es lebe die Republik!“

Courageux sagte dem Commandanten nun, daß er sein Versprechen nicht halte. Uebrigens hätten sämmtliche Gefangene die Marseillaise gesungen; es sei also gar kein Grund vorhanden, daß die drei Artilleristen allein in's Gefängniß gehen sollten.

„Nun gut“, fuhr der Commandant wüthend auf, „so sollt ihr sämmtlich nach Cayenne. Sofort in den Polizeisaal! Ich werde Euch sämmtlich durchprügeln lassen.“

„Vorwärts nach Cayenne! Nach Cayenne!“ schrieen sämmtliche Deportirte.

Nun marschirten alle Deportirte aus dem Saal in den Hof, Courageux voran. Der Hof war rings von Zouaven besetzt. Ihre Reihen öffneten sich und schlossen

sich sofort hinter den drei Artilleristen, Corageux, Lucien Labosse und Saunier. Diese sechs waren es, die man züchtigen wollte. Sie wurden in den Saal der Polizei gebracht. Der Commandant gab den Zouaven Befehl zum Laden. Jetzt packte Courageux den Commandanten mit der Faust an der Brust, schleuderte ihn zu Boden und erzwang von ihm das Versprechen, daß die ganze Geschichte vergessen sein und die sechs Widerspänstigen keine Strafe treffen solle. Kaum war er aber der kräftigen Umarmung des tapfern Courageux entwischt und wieder aus dem Saale, so wurden die Thüren von außen verschlossen und verriegelt. Um zwei Uhr Morgens erschien eine Abtheilung Soldaten und brachte die sechs Rebellen nach dem Arresthause von Douera. Am Tage nahm sie eine Compagnie leichter Infanterie in die Mitte und führte sie im Laufschritt von Douera nach Algier. Dort wurden sie in das Fort Babazoun gebracht und in ein schreckliches Loch geworfen, welches sich fünfzehn Meter unter dem Boden befand. Vier und sechzig Tage, während ihr Proceß vor dem Kriegsgericht instruirt wurde, blieben die Gefangenen in dem entsetzlichen Loche. Nach und nach trafen noch zehn Leidensgefährten ein, politische Deportirte aus Lambessa, die sich geweigert hatten, an der Zwangsarbeit der Sträflinge Theil zu nehmen. Sie waren gleichfalls für Cayenne bestimmt. In dem Loche wimmelte es von Ungeziefer. Die Verzweiflung trieb die unglücklichen sechzehn Deportirten endlich zu einem Fluchtversuch, bei dem sie auf die Plattform des Forts zu gelangen suchten. Der Fluchtversuch mißlang. Der Commandant befahl,

sämmtliche Gefangene des Forts in Eisen zu legen. Courageux wurde in ein anderes Loch geworfen, wo er sechzig Stunden mittelst schwerer Fesseln an den Füßen, an den Armen und am Halse am Boden angeschlossen wurde; die andern fünfzehn Deportirten wurden mit beiden Füßen mittelst einer Kette an einen Balken befestigt. Nachdem sie diese Tortur sämmtlich einige Tage ausgehalten hatten, führte man sie vor das Kriegsgericht.

Das Kriegsgericht wollte nur den drei Artilleristen den Proceß machen, und sich bei diesem Verfahren der übrigen Deportirten als Zeugen bedienen. Aber diese schlaue Intrigue scheiterte an der Hartnäckigkeit der Deportirten vollkommen. Courageux erklärte, die drei Artilleristen seien ganz unschuldig; die Revolte sei nur von ihm und Saunier ausgegangen. Saunier erwiederte auf die Frage nichts als: „Wenn es nur dreihundert Männer, wie ich und Courageux, in Algerien gäbe, so ständet Ihr jetzt hier vor uns als Angeklagte; wir wären Eure Richter und würden Euch zweifelsohne verurtheilen.“ Alle andern Deportirten antworteten in ähnlicher Weise. Was war da zu machen! Die dreizehn Deportirten wurden in ihr erstes Gefängniß im Fort Babazoun zurückgeführt. Die drei Artilleristen wurden zum Tode verurtheilt und aus dem Fort in das Stadtgefängniß gebracht. Den Muth, sie erschießen zu lassen, hatte die Militärbehörde indeß nicht. Ihre Strafe wurde in Zwangsarbeit umgewandelt, welche sie bis zur Amnestie des Jahres 1859 verbüßt haben.

Courageux, Saunier und Labosse wurden wieder in's Lager von Douera geführt. Alle drei wurden endlich

krank und in's Hospital gebracht. Im Lager von Douera waren damals nicht weniger als zwölfhundert politische Deportirte. Bei Verrichtung ihrer Zwangsarbeit erhielt Jeder von Seiten der Militärverwaltung nichts als fünfundzwanzig Centimes täglich und ein viertel Litre Wein. Fieber und Dyssenterie räumten schrecklich unter den Unglücklichen auf. Von den zwölfhundert Deportirten sind nach und nach dreihundert den Strapazen, dem Klima und der schlechten Nahrung erlegen. In dem Saal des Hospitals, wo die drei Deportirten Aufnahme fanden, waren nicht weniger als vierzig Betten mit Fieberkranken belegt.

Als Courageux wieder von seinem Krankenbett aufstand, setzte er seinen energischen Widerstand fort. Hartnäckig verweigerte er die Uebernahme der Zwangsarbeit. Endlich wurde der Lagercommandant der Kämpfe mit einem so energischen und entschlossenen Manne müde. Man ließ ihn in seiner Baracke in Ruhe, ohne ihn zur Zwangsarbeit heranzuziehen. Aber noch einen Versuch machte der Commandant, um ihn zu beugen. Die im Lager von Douera befindlichen Deportirten erhielten, nachdem die Kleider, welche sie aus Frankreich mitgebracht hatten, gänzlich zerrissen waren, die Bekleidung von Seiten der Militärverwaltung, weil man sie doch nicht nackt umhergehen lassen konnte; die Kosten dieser Kleidung wurden ihnen aber auf ihren Gewinnantheil der Zwangsarbeit zur Last geschrieben und nach und nach in dieser Weise abgezogen. Der Commandant verweigerte nun eines Tages dem tapfern Courageux die Kleidung, wenn er sich nicht zur Theilnahme an der Arbeit entschlösse. Das

schreckte Courageux aber gar nicht. Nackt wie Adam verließ er seine Baracke und entschuldigte bei Jedem, den er auf seinem Wege traf, sein indecentes Erscheinen damit, daß er erzählte, der Commandant habe ihm die Kleider wegnehmen lassen. So zwang er den Lagercommandanten, ihm seine Kleidung zurückzugeben, wie er ihn bereits gezwungen hatte, ihm Wohnung und Lebensunterhalt umsonst zu verabreichen. In dieser Lage blieb Courageux im Lager von Douera bis zum Jahre 1859, wo sich die Staatsstreichmänner des Dezember veranlaßt sahen, die in Folge des Staatsstreichs deportirten Republikaner zu amnestiren. Aber der alte Republikaner nahm die Amnestie der bonapartistischen Gewaltherrschaft ebenso wenig an, wie er die Internirung und die Zwangsarbeit angenommen hatte. Er erklärte, nur nach dem „freien Frankreich" zurückkehren zu wollen, und zog sich nach Dellys in der Kabylie zurück. Als ich im Jahre 1865 Dellys besuchte, fragte ich nach Courageux. Jedermann hatte ihn gekannt, Jeder ihn gesehen, wie er, seinen Esel neben sich, Holz verkaufend in den Straßen von Dellys umherging, Jeder ihn gehört, wenn er mit dem Stock auf den Rücken des Esels schlug und dabei ausrief: „Halloh, Esel; halloh, zweiter Dezember!" Der tapfere Deportirte war im Herbst 1864 unter Verwünschungen auf „Bonaparte und den zweiten Dezember" gestorben. *)

*) S. Buch der Welt, Nr. 8.